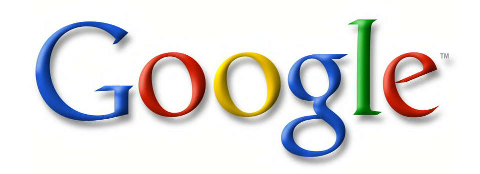




Der

Ewige Jude.

—·—



Marschall Simon und sein Vater.

Der Ewige Jude.

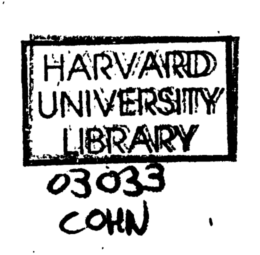
Von

Eugène Süe.

Deutsch von L. Eichler. | Illustrirt von C. Richard.

Sechster Band.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1845.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
03033
COHN

Der Beschützer.

Erstes Kapitel.

Mißtrauen.



Das Fräulein von Cardoville trat der Mayeur lebhaft entgegen und sagte, ihr die Arme entgegenbreitend:

— Kommen Sie... kommen Sie, jetzt trennt uns kein Gitter mehr!

Bei dieser Anspielung, welche sie daran erinnerte, daß ihre arme, aber fleißige Hand ehrfurchtsvoll von dieser schönen und

reichen Patrizierin geküßt worden war, empfand die junge Arbeiterin ein zu gleicher Zeit unaussprechliches und stolzes Gefühl der Dankbarkeit. Da sie anstand, dem herzlichen Empfange Adrienne's zu entsprechen, so umarmte diese sie mit rührender Innigkeit.

Als die Mayeux sich von den reizenden Armen des Fräulein von Cardoville umschlungen sah, als sie die frischen, blühenden Lippen des jungen Mädchens schwesterlich ihre bleichen und kränklichen Wangen berühren fühlte, brach sie in Thränen aus, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Rodin betrachtete, in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen, diesen Auftritt mit geheimem Mißbehagen; er war von dem würdevollen Widerstande unterrichtet, welchen die Mayeux den hinterlistigen Versuchungen der Oberin des Klosters Sainte Marie entgegengesetzt und kannte die innige Ergebenheit dieses edlen Geschöpfes gegen Agricol, eine Ergebenheit, die seit einigen Tagen sich so muthig auf Fräulein von Cardoville übertragen hatte; daher war es dem Jesuiten gar nicht recht, daß diese sich bestrebte, die Neigung noch zu vermehren. Er dachte klüglich, daß man niemals einen Feind oder Freund, wie klein er auch sein möge; verachten dürfe. Sein Feind war nun Jeder, der sich dem Fräulein von Cardoville weihte; und dann verband Rodin, wie wir wissen, mit einer seltenen Festigkeit des Charakters gewisse abergläubische Schwächen, und er fühlte sich von dem seltsamen Eindrucke der Furcht beunruhigt, welchen die Mayeux auf ihn machte; er nahm sich daher vor, diesen Ahnungen oder dieser Voraussicht Folge zu geben.

. . . .

Zartsinnige Seelen haben bisweilen in den kleinsten Dingen einen Instinkt der Anmuth und der Güte, der zur Bewunderung reizt. So nahm, als die Mayeux viele und süße Thränen der Dankbarkeit geweint, Adrienne ein reich gesticktes Schnupftuch und trocknete liebevoll die Thränen, welche das schwermüthige Gesicht der jungen Arbeiterin bethauten.

Diese so naive und freimüthige Bewegung enthob die Mayeux einer Demüthigung; denn ach, Demüthigung und Leiden, das sind die beiden Abgründe, an deren Rande das Unglück unaufhörlich

hingeht; daher ist auch für das Unglück die geringste zarte Zuvorkommenheit eine doppelte Wohlthat . . .

Vielleicht wird man über die kleinliche Einzelheit verächtlich lächeln, welche wir beispielsweise anführen; aber die arme Mayeur, welche ihr altes, kleines, zerrissenes Schnupftuch nicht hervorzuziehen wagte, würde noch lange vor Thränen nicht haben sehen können, wenn Adrienne sie nicht getrocknet.

— Sie sind so gütig! . . . O, Sie sind so edel und mildherzig . . . Fräulein!

Das war Alles, was die Arbeiterin mit tiefbewegter Stimme sagen konnte; sie war von der Aufmerksamkeit des Fräulein von Cardoville noch mehr gerührt, als sie es vielleicht über einen ihr geleisteten Dienst hätte sein können.

— Sehen Sie sie an . . . mein Herr, — sagte Adrienne zu Rodin, der schnell näher trat. — Ja . . . das ist ein Schatz, den ich entdeckt habe . . . Betrachten Sie sie, mein Herr, und lieben Sie sie, wie ich sie liebe, ehren Sie sie, wie ich sie ehre. Es ist eines von den Herzen . . . wie wir sie suchen.

— Und wie wir sie finden, Gott sei Dank, mein theures Fräulein, — sagte Rodin zu Adrienne, sich vor der Arbeiterin verneigend.

Diese hob langsam die Blicke auf den Jesuiten; beim Anblick dieses leichenhaften Gesichtes, welches ihr wohlwollend zulächelte, bebte das junge Mädchen; seltsam, sie hatte diesen Mann noch niemals gesehen, und augenblicklich empfand sie gegen ihn fast denselben Eindruck der Furcht, welchen er gegen sie empfunden. Gewöhnlich schüchtern und verwirrt, konnte die Mayeux doch nicht ihren Blick von dem Rodin's abwenden; ihr Herz schlug stark wie beim Herannahen einer großen Gefahr, und da das vortreffliche Geschöpf nur für die fürchtete, welche sie liebte, so näherte sie sich unwillkürlich Adriennen, indem sie stets die Augen auf Rodin geheftet hielt.

Dieser war zu sehr Physiognomiker, um nicht den furchtbaren Eindruck zu gewahren, welchen er verursachte, und er fühlte seine instinktmäßige Abneigung gegen die Arbeiterin sich vermehren. Anstatt die Augen vor ihr niederzuschlagen, schien er sie mit

so anhaltender Aufmerksamkeit zu betrachten, daß Fräulein von Cardoville darüber verwundert war.

— Verzeihung, meine liebe Tochter, — sagte Rodin, indem er seine Erinnerungen zu sammeln schien und sich an die Mayeux wandte, — verzeihen Sie, aber ich glaube, daß ich mich nicht irre... Sind Sie nicht vor einigen Tagen nach dem Kloster Sainte Marie... hier nebenan gegangen?

— Ja, mein Herr!

— Kein Zweifel mehr, so sind Sie es!... Wo hatte ich denn den Kopf?... — rief Rodin aus. — Sie sind es... ich hätte es mir gleich denken können...

— Was ist denn, mein Herr? — fragte Adrienne.

— O, Sie haben sehr Recht, mein theures Fräulein, — sagte Rodin, indem er auf die Mayeux zeigte. — Das ist ein Herz, ein edles Herz, wie wir es suchen. Wenn Sie wüßten, mit welcher Würde, mit welchem Muthe dieses arme Kind, dem es an Arbeit mangelte, ... und für sie ist Arbeitsmangel Mangel an Allem; wenn Sie wüßten, sage ich, mit welcher Würde sie den schimpflichen Lohn zurückgewiesen hat, welchen die Oberin des Klosters ihr nichtswürdiger Weise bot, um sie zur Auskundschaftung einer Familie aufzufordern, bei der man sie unterbringen wollte!...

— O, das ist nichtswürdig! — rief Fräulein von Cardoville mit Abscheu. — Einen solchen Vorschlag diesem unglücklichen Kinde... ihr!...

— Fräulein, — sagte die Mayeux bitter, — ich hatte keine Arbeit... ich war arm; man kannte mich nicht; man hat geglaubt, mir Alles vorschlagen zu können...

— Und ich, ich sage, — versetzte Rodin, — daß es eine doppelte Nichtswürdigkeit von Seiten der Oberin war, das Elend in Versuchung zu führen, und daß es doppelt schön ist von Ihnen, sich geweigert zu haben.

— Mein Herr... — sagte die Mayeux mit verlegener Bescheidenheit.

— O, o, ich lasse mich nicht so leicht einschüchtern, — sagte Rodin, — Lob oder Tadel, ich sage gerade heraus, was ich auf

dem Herzen habe... Fragen Sie dieses theure Fräulein — und er bezeichnete Adrienne mit dem Blick. — Ich will Ihnen also ganz offen sagen, daß ich eben so gut über Sie denke, als Fräulein von Cardoville selbst.

— Glauben Sie mir, mein Kind, — sagte Adrienne; — es giebt Lobeserhebungen, welche ehren, belohnen, ermuthigen... und die des Herrn Rodin gehören dazu... Ich weiß das, o, ich weiß es...

— Uebrigens, mein theures Fräulein, müssen Sie mir nicht die ganze Ehre dieses Urtheils zuschreiben.

— Wie das?

— Dieses liebe Mädchen ist ja wohl die Pflegeschwester Agricol Baudoin's, des braven Handwerkers, des kräftigen, volksthümlichen Dichters. Nun, ist die Neigung eines solchen Mannes nicht die beste Bürgschaft und erlaubt sie nicht, so zu sagen, nach dem Anblick zu beurtheilen? — fügte Rodin lächelnd hinzu.

— Sie haben Recht, mein Herr, — sagte Adrienne, — denn ohne dieses liebe Kind zu kennen, habe ich begonnen, mich sehr lebhaft für sie von dem Tage an zu interessiren, wo ihr Adoptivbruder mit mir von ihr gesprochen hat... Er drückte sich mit so vieler Wärme, so viel Hingebung aus, daß ich gleich das junge Mädchen für fähig gehalten habe, eine so edle Neigung einzuflößen.

Diese Worte Adrienne's, zu welchen noch ein anderer Umstand hinzukam, brachte die Mayeux so sehr in Verwirrung, daß ihr blasses Gesicht purpurroth wurde.

Wir wissen, daß die Unglückliche Agricol mit eben so leidenschaftlicher als schmerzlicher und heimlicher Zärtlichkeit liebte; jede selbst mittelbare Anspielung auf dieses verhängnißvolle Gefühl brachte das junge Mädchen in eine grausame Verlegenheit.

In dem Augenblicke nun, wo Fräulein von Cardoville von der Neigung Agricol's zur Mayeux gesprochen, war diese dem beobachtenden und durchdringenden Blicke Rodin's begegnet... Wäre sie mit Adrienne allein gewesen, so würde sie, wenn sie von dem Schmied hätte sprechen hören, nur eine vorübergehende Verlegenheit empfunden haben; aber jetzt schien ihr unglücklicherweise, daß der Jesuit, vor dem sie schon eine unwillkürliche Furcht empfand,

in ihrem Herzen gelesen und darin das Geheimniß der traurigen Liebe entdeckt habe, deren Opfer sie war... daher kam die hohe Röthe der Unglücklichen, daher die sichtbare peinliche Verlegenheit, die selbst Adriennen auffiel.

Ein feiner und schnellfassender Geist, wie Rodin's, sucht bei der leisesten Wirkung sogleich die Ursache. Vergleichweise verfahrend, sah der Jesuit auf der einen Seite ein verwachsenes Mädchen, die aber sehr klug und einer leidenschaftlichen Hingebung fähig war, auf der andern einen jungen, schönen, kühnen, geistvollen und offenherzigen Arbeiter. — Mit einander erzogen, in vielen Beziehungen übereinstimmend, müssen sie sich brüderlich lieben, — dachte er bei sich, — aber man erröthet nicht über eine brüderliche Liebe, und die Mayeux ist erröthet und vor meinem Blicke verwirrt geworden, sollte wirkliche Liebe bei ihr vorhanden sein?

Auf dem Wege dieser Entdeckung wollte Rodin seine Nachforschung bis zu Ende führen. Da er die Ueberraschung bemerkte, welche die sichtbare Verlegenheit der Mayeux Adriennen verursachte, sagte er zu dieser lächelnd, indem er mit einem bedeutsamen Zeichen nach der Mayeux hinübersah:

— Nun, sehen Sie, mein theures Fräulein, wie sie erröthet... diese arme Kleine, wenn man von der lebhaften Neigung dieses braven Handwerkers zu ihr spricht!

Die Mayeux senkte, außer sich vor Verwirrung, den Blick zu Boden.

Nach einer Pause von einer Secunde, während welcher Rodin still schwieg, um dem grausamen Pfeile Zeit zu lassen, in das Herz der Unglücklichen tiefer einzudringen, fuhr er fort:

— Aber sehen Sie nur das Mädchen, wie sie verlegen wird!

Nach einer anderen Pause bemerkte er, daß die Mayeux, während sie erst ganz dunkelroth gewesen, tödtlich bleich geworden war und an allen Gliedern zitterte, und er fürchtete daher, daß er zu weit gegangen sei, denn Adrienne sagte voller Theilnahme zu ihr:

— Mein liebes Kind, warum werden Sie denn so verlegen?

— O, das ist ganz einfach, — versetzte Rodin mit voll-

kommener Unbefangenheit, denn da er wußte, was er wissen wollte, kam es ihm darauf an, zu thun, als wenn er nichts ahne.

— O, das ist ganz einfach, das liebe Mädchen hat die Bescheidenheit einer gegen ihren Bruder guten und zärtlichen Schwester. Da sie ihn so sehr liebt, sich ihm so ganz ähnlich macht, so kommt es ihr vor, als ob das Lob ihr gelte, wenn man ihn lobt...



— Und da sie eben so bescheiden als vortrefflich ist, — fügte Adrienne hinzu, indem sie die Hände der Mayeux ergriff, —

verwirrt sie das geringste Lob über ihren Adoptivbruder, oder über sie selbst in solchem Maße, wie wir eben sehen, und das ist eine wahre Kinderei, über die ich sie recht ordentlich schelten will.

Fräulein von Cardoville sprach ganz im Ernste; die von Robin gegebene Erklärung schien ihr ganz annehmlich.

Wie alle Personen, welche in jedem Augenblick fürchten, daß ihr schmerzliches Geheimniß an den Tag kommt, sich eben so schnell wieder beruhigen, als sie sich fürchten, überredete die Mayeux sich, oder hatte das Bedürfniß sich zu überreden, um nicht vor Scham zu sterben, daß die letzten Worte Robin's aufrichtig seien und er keine Ahnung habe, was sie für Agricol empfinde.

— Entschuldigen Sie mich, Fräulein, — sagte sie schüchtern, — ich bin so wenig an ein solches Wohlwollen, wie das, mit dem Sie mich überhäufen, gewöhnt, daß ich Ihre Güte gegen mich schlecht vergelte.

— Meine Güte, armes Kind, — sagte Adrienne, — ich habe noch Nichts für Sie gethan. Aber Gott sei Dank, von heute an werde ich mein Versprechen halten können und Ihre Ergebenheit zu mir, Ihre muthvolle Entsagung, Ihre heilige Liebe zur Arbeit und die Würde belohnen, von der Sie unter den grausamsten Sorgen so viel Beweise gegeben haben; mit einem Worte, von heute ab werden wir, wenn es Ihnen angenehm ist, uns nicht mehr verlassen.

— Das ist zu viel Güte, mein Fräulein, — sagte die Mayeux mit bebender Stimme, — aber ich...

— O, beruhigen Sie sich, — sagte Adrienne, sie unterbrechend, indem sie ihre Gedanken errieth. — Wenn Sie es annehmen, werde ich mit meinem etwas selbstsüchtigen Wunsche, Sie bei mir zu haben, zugleich die Unabhängigkeit Ihres Charakters, Ihre Gewohnheit zu arbeiten, Ihre Liebe zur Zurückgezogenheit und Ihr Bedürfniß, Jedem, der Mitleid verdient, sich hinzugeben, zu versöhnen wissen, und ich verberge es Ihnen nicht: gerade eben, indem ich Ihnen die Mittel gebe, dieses Ihr edelmüthiges Bestreben zu befriedigen, rechne ich darauf, Sie verführen und an mich fesseln zu können.

— Aber was habe ich denn gethan, mein Fräulein, — sagte

die Mayeur naiv, — um so viel Dankbarkeit von Ihrer Seite zu verdienen? Haben Sie nicht im Gegentheil damit begonnen, sich so edelmüthig gegen meinen Adoptivbruder zu bezeigen?

— O, ich spreche Ihnen ja nicht von Dankbarkeit, — sagte Adrienne, — wir sind quitt... sondern ich spreche von der Neigung, von der aufrichtigen Freundschaft, welche ich Ihnen anbiete.

— Freundschaft... mir, mein Fräulein...

— Nun, nun, — sagte Adrienne mit reizendem Lächeln zu ihr, — sein Sie nicht stolz, weil Sie den Vortheil der Stellung haben, und dann habe ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, daß Sie meine Freundin werden sollen, und Sie werden es sehen, so wird es auch kommen... Aber jetzt eben fällt es mir erst ein und zwar sehr spät: welcher glückliche Zufall führt Sie denn hierher?

— Heute Morgen hat Herr Dagobert einen Brief bekommen, in welchem man ihn bat, sich hierher zu begeben, wo er, wie man schrieb, gute Nachrichten finden würde in Betreff dessen, was ihn am meisten in der Welt interessirt... Da er glaubte, es seien die Fräulein Simon damit gemeint, so sagte er zu mir: Mayeur, Sie haben so viel Theilnahme für diese lieben Kinder bewiesen, daß Sie mit mir kommen müssen; Sie werden meine Freude sehen, wenn ich sie wiederfinde, und das wird dann Ihre Belohnung sein...

Adrienne sah Rodin an. Dieser nickte bejahend mit dem Kopfe und sagte:

— Ja, ja, theures Fräulein, ich habe diesem braven Soldaten geschrieben, aber ohne zu unterzeichnen und ohne mich näher auszulassen; Sie sollen erfahren, warum.

— Wie geht es aber denn zu, daß Sie allein gekommen sind? — fragte Adrienne.

— Ach, Mademoiselle, — versetzte die Mayeur, — ich war bei meiner Ankunft von Ihrem Empfange so gerührt, daß ich Ihnen meine Befürchtungen noch nicht habe mittheilen können.

— Welche Befürchtungen? — fragte Rodin.

— Und da ich wußte, daß Sie hier wohnen, mein Fräulein, setzte ich voraus, Sie hätten diesen Brief Dagobert zukommen lassen. Ich sagte ihm das und er war auch meiner Ansicht. Hier

angekommen, war er so ungeduldig, daß er gleich an der Thür die beiden Waisen beschrieb und fragte, ob sie hier seien. Man verneinte das. Nun wollte er, trotz aller meiner Vorstellungen, sogleich im Kloster nach ihnen fragen.

— Welche Unvorsichtigkeit! — rief Adrienne.

— Nach dem, was in der Nacht neulich vorgegangen ist, — ergänzte Rodin achselzuckend.

— Ich stellte ihm vergebens vor, — versetzte die Mayeux, — daß der Brief nicht bestimmt davon spreche, daß man ihm die beiden Waisen übergeben werde, aber wahrscheinlich werde man Nachrichten über sie haben; er wollte von Nichts hören und sagte zu mir: Wenn ich im Kloster Nichts erfahre, so komme ich nach... aber sie waren vorgestern hier im Kloster, und jetzt, wo Alles entdeckt ist, kann man sie mir nicht mehr verweigern.

— Und mit einem solchen Eisenkopfe, — sagte Rodin lächelnd, — ist keine weitere Erörterung möglich...

— Mein Gott, wenn er nur nicht wiedererkannt wird! — sagte Adrienne, indem sie an die Drohungen Baleinier's dachte.

— Das ist nicht anzunehmen, — erwiederte Rodin, — man wird ihm den Eingang wehren, und das wird wohl das Schlimmste sein, was ihm begegnet; übrigens kann der Beamte nicht mehr lange ausbleiben und muß gleich mit den beiden jungen Mädchen hierherkommen... Ich bin hier nicht mehr nöthig... andere Sorgen rufen mich. Ich muß mich nach dem Prinzen Djalma erkundigen; deshalb haben Sie die Güte, mir zu sagen, wann und wo ich Sie werde sehen können, mein theures Fräulein, damit ich Sie von meinen Nachforschungen unterrichten und mit Ihnen Alles besprechen kann, was den jungen Prinzen anbetrifft, wenn, wie ich hoffe, meine Nachforschungen guten Erfolg haben.

— Sie werden mich in meinem Hause finden, wo ich von hier aus gleich hingehe, Rue d'Anjou im ehemaligen Hôtel Beaulieu... Aber da fällt mir ein, — sagte Adrienne plötzlich, nach einigen Augenblicken des Nachdenkens, — es scheint mir aus mehren Gründen weder schicklich, noch vielleicht vorsichtig, den Prinzen Djalma in dem Pavillon unterzubringen, welchen ich früher im Hôtel Saint Dizier inne hatte. Ich habe vor einiger

Zeit ein reizendes kleines, vollständig meublirtes, gleich beziehbares Haus gesehen, einige in vierundzwanzig Stunden ausführbare Verschönerungen werden es zu einem sehr hübschen Aufenthalte machen... Ja, — fügte Fräulein von Cardoville nach einer abermaligen Pause hinzu, — so ist es tausendmal besser und ich werde dann auch im Stande sein, das strengste Incognito zu bewahren.

— Wie? — rief Rodin, dessen Pläne durch diesen neuen Entschluß des Mädchens auf gefährliche Weise gestört wurden, — Sie wollen, daß er nicht wissen soll...

— Ich will, daß der Prinz Djalma durchaus nicht weiß, wer der unbekannte Freund ist, der ihm beisteht: ich wünsche, daß mein Name nie vor ihm ausgesprochen wird und daß er nicht einmal erfährt, daß ich überhaupt lebe... wenigstens für jetzt... später, in einem Monate vielleicht, werde ich ja sehen und mich dann von den Umständen leiten lassen.

— Aber wird dieses Incognito, — sagte Rodin, seine unangenehme Ueberraschung verbergend, — nicht schwer zu bewahren sein?

— Wenn der Prinz meinen Pavillon bewohnt hätte, bin ich Ihrer Meinung; die Nachbarschaft meiner Tante würde ihn auf die Spur haben führen können, und diese Befürchtung ist einer von den Gründen, die mich auf meinen ersten Plan verzichten lassen... Aber so wird der Prinz einen entfernten Stadttheil bewohnen ... in der Rue Blanche. Wer würde ihn von dem in Kenntniß setzen, was er nicht wissen soll? Einer meiner alten Freunde, Herr Norval, Sie, mein Herr, und dieses brave Kind, — sie zeigte auf die Mayeux, — auf deren Verschwiegenheit ich rechnen kann, wie auf die Ihrige, Sie sind die Einzigen, die mein Geheimniß kennen... es wird also durchaus bewahrt werden... Uebrigens wollen wir morgen über diese Sache ausführlicher sprechen; vor allen Dingen kommt es erst darauf an, diesen unglücklichen jungen Prinzen wiederzufinden.

Rodin fügte sich, obwohl er höchst ergrimmt war über den plötzlichen Entschluß Adrienne's in Bezug auf Djalma, und antwortete:

— Ihre Absichten, mein Fräulein, werden auf's Gewissenhafteste ausgeführt, werden und morgen, wenn Sie erlauben, statte ich Ihnen Bericht ab.

— Auf morgen also, ich werde Sie ungeduldig erwarten, — sagte Adrienne liebreich zu Rodin. — Erlauben Sie mir, stets auf Sie rechnen zu können, wie ich von heute ab Ihnen ganz zu Gebote stehe. Sie werden nachsichtig gegen mich sein müssen, denn ich sehe voraus, daß ich noch manchen Rath, manchen Dienst werde von Ihnen verlangen müssen, während ich Ihnen schon so viel verdanke.

— Sie werden mir niemals genug verdanken, mein theures Fräulein, niemals genug, — sagte Rodin, indem er langsam auf die Thür zuging, nachdem er sich vor Adrienne verneigt hatte.

In dem Augenblicke, wo er hinausgehen wollte, befand er sich Dagobert gerade gegenüber.

— Aha . . . so habe ich endlich Einen . . . — rief der Soldat aus, indem er den Jesuiten mit kräftiger Hand bei der Gurgel packte.

Zweites Kapitel.

Entschuldigungen.



Als Fräulein von Cardoville Dagobert Rodin so hart anfassen sah, rief sie voll Schrecken, auf den Soldaten zugehend aus:

— Um Gotteswillen, mein Herr, was machen Sie?

— Was ich mache? — antwortete rauh der Soldat, ohne Rodin los zu lassen, indem er sich zu Adriennen umdrehte, welche er nicht kannte, — ich benutze die Gelegenheit, um Einem von der elenden Sippschaft des Renegaten die Kehle zuzuschnüren, damit er mir sagt, wo meine armen Kinder sind...

— Sie ersticken mich! — sagte der Jesuit mit sterbender Stimme, indem er sich dem Soldaten zu entwinden suchte.

— Wo sind die Waisen, da sie nicht hier sind, und man mir die Thür des Klosters verschlossen hat, ohne mir Rede stehen zu wollen? — rief Dagobert mit donnernder Stimme.

— Zu Hülfe! — keuchte Rodin.

— O, das ist abscheulich! — sagte Adrienne.

Und zitternd, bleich, die Hände ringend, wandte sie sich an Dagobert:

— Gnade, mein Herr, hören Sie mich, hören Sie ihn an...

— Herr Dagobert, — rief die Mayeux, indem sie mit ihren schwachen Händen den Arm Dagobert's anfaßte und ihm Adriennen zeigte, — es ist Fräulein von Cardoville... keine Gewaltthätigkeit in ihrer Gegenwart... und dann irren Sie sich gewiß.

Bei dem Namen des Fräulein von Cardoville, der Wohlthäterin seines Sohnes, wandte sich der Soldat hastig um und ließ Rodin los. Dieser, welcher vor Aerger und vor Erstickung ganz blauroth geworden war, beeilte sich, seinen Hemdkragen und sein Halstuch wieder in Ordnung zu bringen.

— Verzeihung, mein Fräulein, — sagte Dagobert, indem er auf Adrinne zuging, die noch bleich vor Schreck war; — ich wußte nicht, wer Sie waren, und dann hat mich die erste Aufregung wider meinen Willen fortgerissen...

— Aber, mein Gott, was haben Sie gegen den Herrn? — fragte Adrienne. — Wenn Sie mich angehört hätten, würden Sie erfahren haben...

— Entschuldigen Sie mich, wenn ich Sie unterbreche, — sagte der Soldat mit verhaltener Stimme zu Adrienne. Darauf wandte er sich an Rodin, der seine Kaltblütigkeit wieder bekommen hatte: — Bedanken Sie sich bei dem Fräulein und machen Sie, daß Sie hinauskommen; wenn Sie hier bleiben, kann ich nicht für mich stehen...

— Ein Wort blos, mein theurer Herr, — sagte Rodin, — ich...

— Ich sage Ihnen, daß ich nicht für mich stehen kann, wenn Sie hier bleiben, — rief Dagobert aus, indem er mit dem Fuß auf den Boden stampfte.

— Aber um Gotteswillen, sagen Sie mir wenigstens den Grund dieses Zornes, — versetzte Adrienne, — und besonders

gehen Sie nicht nach dem bloßen Scheine. Beruhigen Sie sich und hören Sie uns.

— Beruhigen soll ich mich, mein Fräulein? — rief Dagobert voller Verzweiflung. — Aber ich denke nur an Eines, an die Ankunft des Marschall Simon; er wird heute oder morgen in Paris eintreffen.

— Wäre es möglich! — sagte Adrienne.

Rodin machte eine überraschte und freudige Bewegung.

— Gestern Abend, — versetzte Dagobert, — habe ich einen Brief vom Marschall erhalten; er war in Havre eingelaufen; seit drei Tagen habe ich Schritte auf Schritte gethan, indem ich hoffte, daß die Waisen mir wiedergegeben würden, da der abscheuliche Plan dieser Elenden — und er zeigte wieder mit einer zornigen Geberde auf Rodin — mißlungen war. — Aber nein... sie sinnen wieder auf eine neue Nichtswürdigkeit,.... ich bin auf Alles gefaßt...

— Aber, mein Herr, — sagte Rodin hervortretend, — erlauben Sie mir...

— Hinaus, — rief Dagobert, dessen Reizbarkeit und Angst sich verdoppelte, indem er daran dachte, daß von einem Augenblicke zum andern der Marschall Simon in Paris ankommen konnte. — Hinaus, hinaus, denn wenn das Fräulein nicht gewesen wäre, so würde ich mich wenigstens an Einem von Euch gerächt haben...

Rodin winkte dem Fräulein von Cardoville, der er sich vorsichtig genähert hatte, mit einer Miene des Einverständnisses, zeigte mit rührendem Bedauern auf Dagobert und sagte zu dem Letzteren:

— Ich werde also gehen, mein Herr, und um so lieber, als ich gerade dieses Zimmer verlassen wollte, da Sie eintraten.

Darauf sich ganz und gar dem Fräulein von Cardoville nähernd, sagte der Jesuit mit leiser Stimme zu ihr:

— Der arme Soldat! Der Schmerz macht ihn ganz und gar verwirrt; er würde unfähig sein, mich zu hören. Erklären Sie ihm Alles, mein theures Fräulein; er wird sehr bestürzt sein, — fügte er mit listiger Miene hinzu; — unterdessen, — fuhr Rodin fort, indem er in die Seitentasche seines alten Ueberrockes

griff und ein kleines Packet daraus hervorzog, — stellen Sie ihm dies hier zu, ich bitte Sie darum, das soll meine Rache sein, sie ist gut.

Und da Adrienne, das kleine Packet in der Hand haltend, den Jesuiten mit Erstaunen ansah, legte dieser seinen Zeigefinger auf die Lippen, wie um dem jungen Mädchen Schweigen anzuempfehlen, und kam nach der Thür, indem er auf den Fußspitzen rückwärts ging. Nachdem er noch mit einer Geberde des Mitleids auf Dagobert gezeigt, ging er hinaus. Der Letztere blieb in dumpfer Niedergeschlagenheit, mit gesenktem Kopfe, die Arme über die Brust gekreuzt, stumm gegen die eifrigen Tröstungen der Mayeux.

Nachdem Rodin das Zimmer verlassen, näherte sich Adrienne dem Soldaten und sagte mit ihrer sanften Stimme und dem Ausdrucke der höchsten Theilnahme zu ihm:

— Sie sind so hastig hereingekommen, daß ich noch nicht im Stande war, eine mir sehr am Herzen liegende Frage an Sie zu richten... Wie steht's mit Ihrer Verwundung?

— Danke, mein Fräulein, — sagte Dagobert, indem er sich aus seiner peinlichen Stimmung herausriß, — danke, es ist nicht bedeutend, aber ich habe auch keine Zeit, daran zu denken... Es thut mir leid, in Ihrer Gegenwart so roh gewesen zu sein und diesen Elenden fortgejagt zu haben; aber es geht über meine Kräfte, beim Anblick dieser Leute kocht mir das Blut.

— Und doch, glauben Sie mir, haben Sie zu voreilig geurtheilt... die Person, welche eben da war...

— Zu voreilig, mein Fräulein... ich kenne ihn ja nicht von heute... er war bei diesem Renegaten, dem Abbé von Aigrigny.

— Allerdings... das hindert ihn aber nicht, ein rechtschaffener und vortrefflicher Mann zu sein...

— Er? — rief Dagobert.

— Ja... und er ist in diesem Augenblicke mit weiter Nichts beschäftigt, als Ihnen diese theuern Kinder wieder zu verschaffen.

— Er! — versetzte Dagobert, indem er Adrienne ansah, als könne er nicht glauben, was er hörte, — er mir meine Kinder wieder verschaffen!

Ja . . . viel eher, als Sie es vielleicht meinen.

— Mein Fräulein, — sagte Dagobert plötzlich, — er betrügt Sie, Sie lassen sich von diesem alten Kerl täuschen.

— Nein, — sagte Adrienne den Kopf schüttelnd und lächelte, — ich habe Beweise von seinen guten Absichten . . . Erstens war er es, der dafür gesorgt hat, daß ich dies Haus verlassen kann.

— Wäre es wahr! — sagte Dagobert verwirrt.

— Sehr wahr. . . und was noch mehr ist, hier kann ich Ihnen etwas geben, was Sie vielleicht wieder mit ihm aussöhnen wird, — sagte Adrienne, indem sie Dagobert das kleine Packet übergab, welches Rodin beim Gehen ihr gegeben hatte. — Da er Sie nicht länger durch seine Gegenwart aufbringen wollte, hat er zu mir gesagt: — Fräulein, stellen Sie dieses dem braven Soldaten zu, das soll meine Rache sein.

Dagobert sah Fräulein von Cardoville mit Ueberraschung an und öffnete mechanisch das Packet. Als er es auseinander gewickelt, sein silbernes, durch die Jahre geschwärztes Kreuz und das alte rothe, verschossene Band erkannt hatte, das man ihm im Wirthshause zum weißen Falken mit seinen Papieren gestohlen, rief er mit abgebrochenen Tönen und klopfendem Herzen:

— Mein Kreuz . . . mein Kreuz . . . es ist mein Kreuz!

Und im Uebermaße seiner Freude drückte er den silbernen Orden an seinen grauen Schnurrbart.

Adrienne und die Mayeux fühlten sich von der Aufregung des Soldaten tief bewegt, und dieser eilte nach der Thür, zu welcher Rodin hinausgegangen war, und rief:

— Nach einem dem Marschall Simon, meiner Frau und meinem Sohne geleisteten Dienst konnte man nicht mehr für mich thun . . . Und Sie stehen für diesen braven Mann ein, mein Fräulein? Und ich habe ihn beleidigt . . . in Ihrer Gegenwart mißhandelt . . . er hat Anspruch auf Genugthuung . . . o, er soll sie haben, er soll sie haben!

Dies sagend ging Dagobert hastig aus dem Zimmer, lief durch zwei andere, kam zur Treppe, sprang sie schnell hinab und holte Rodin auf der untersten Stufe ein.

— Mein Herr, — sagte der Soldat mit bewegter Stimme

zu ihm, indem er ihn am Arme faßte, — Sie müssen gleich wieder heraufkommen.



— Es wäre indessen gut, wenn Sie sich zu etwas fest entschlössen, mein lieber Herr, — sagte Rodin gutmüthig, indem er stillstand. — Vor einem Augenblicke befahlen Sie mir fortzugehen und jetzt heißt es wiederkommen. Woran soll ich mich nun halten?

— Eben, mein Herr, hatte ich Unrecht, und wenn ich Unrecht gehabt habe, mache ich es wieder gut. Ich habe Sie vor Zeugen beleidigt, mißhandelt ... ich werde Ihnen vor Zeugen es abbitten.

— Aber, mein lieber Herr, ich danke Ihnen, ich bin etwas eilig.

— Was geht das mich an, ob Sie eilig sind... ich sage Ihnen, Sie müssen gleich wieder mit heraufkommen, sonst, — versetzte Dagobert, indem er die Hand des Jesuiten mit eben soviel Herzlichkeit als Freude drückte, — sonst wird das Glück, welches Sie mir durch Wiedergabe meines Kreuzes verschafft haben, nicht vollständig sein.

— Nun, dann soll es mir darauf nicht ankommen, mein lieber Freund; gehen wir wieder hinauf...

— Und nicht blos haben Sie mir mein Kreuz wiedergegeben, um das ich, ich will es nur gestehen, geweint habe, ohne es Jemandem zu sagen, — rief Dagobert voll Rührung aus; — sondern diese junge Dame hat mir auch gesagt, daß meine armen Kinder, Dank Ihren Bemühungen ... nun ... machen Sie mir keine falschen Hoffnungen ... ist es wahr? ... nun, mein Gott, ist es wahr?

— Nun seh 'mal Einer die Neugier! — sagte Rodin schlau lächelnd; darauf fügte er noch hinzu: — Nun, nun, beruhigen Sie sich, man wird Ihnen Ihre beiden Engel wiedergeben, Sie alter Eisenfresser.

Und der Jesuit stieg die Treppe wieder hinauf.

— Man wird sie mir heute noch wiedergeben? — rief Dagobert aus.

Und in dem Augenblicke, wo Rodin die Treppe hinaufging, hielt er ihn beim Aermel zurück.

— Ei nun, mein lieber Freund, — sagte der Jesuit, — was wird denn noch daraus werden, stehen wir stille, steigen wir hinauf oder gehen wir wieder hinab? Ohne daß ich Ihnen einen Vorwurf machen will: Sie lassen mich ja wie ein Joujou herauf- und heruntergehen.

— Ja, Sie haben Recht, dort oben können wir uns besser

darüber auslassen, kommen Sie also, kommen Sie schnell, — sagte Dagobert.

Darauf nahm er Rodin unter den Arm, ließ ihn den Schritt beeilen und brachte ihn triumphirend in das Zimmer zurück, in welchem Adrienne und die Mayeux erstaunt über das schnelle Verschwinden des Soldaten zurückgeblieben waren.

— Da ist er, da ist er! — rief Dagobert beim Eintreten. — Glücklicher Weise habe ich ihn unten auf der Treppe noch eingeholt.

— Und Sie haben mich in einen guten Schritt gebracht, — fügte Rodin ziemlich athemlos hinzu.

— Jetzt, mein Herr, — sagte Dagobert mit ernster Stimme, — erkläre ich vor dem Fräulein, daß ich Unrecht gehabt habe, Sie zu mißhandeln, Sie zu beleidigen, ich bitte Sie deshalb um Entschuldigung, mein Herr, und erkenne mit Freuden an, daß ich Ihnen viel, o, sehr viel verdanke . . . und ich schwöre es Ihnen, wenn ich Jemandem etwas schuldig bin, so zahle ich auch.

Und Dagobert reichte nochmals Rodin seine brave Hand, der sie freundlich drückte und hinzufügte:

— Nun, mein Gott, was ist denn so Großes? Von welchem Dienste sprechen Sie denn?

— Nun und das hier? — sagte Dagobert, indem er sein Kreuz Rodin vor den Augen glänzen ließ, — wissen Sie denn nicht, was dieses Kreuz für mich ist?

— Im Gegentheil, ich setzte voraus, daß Sie viel darauf halten müßten, und rechnete darauf, es Ihnen selbst übergeben zu können, ich hatte es dazu mitgebracht. . . Aber, unter uns gesagt, Sie haben gleich bei Ihrer Ankunft mich so . . . mich so vertraulich behandelt, daß ich nicht die Zeit gehabt habe . . .

— Mein Herr, — sagte Dagobert verwirrt, — ich versichere Sie, daß ich auf's Bitterste bereue, was ich gethan habe.

— Ich weiß es, mein lieber Freund; sprechen wir nicht mehr davon . . . also, Sie halten sehr viel auf dieses Kreuz?

— Ob ich darauf halte? — rief Dagobert aus, — dieses Kreuz, — und er küßte es nochmals, — das ist meine Reliquie.

Der, von dem ich es habe, war mein Heiliger ... mein Gott ... und er hatte es berührt...

— Wie, — sagte Rodin, indem er that, als betrachte er das Kreuz mit ebensoviel Neugier als ehrfurchtsvoller Bewunderung, — wie, Napoleon, der große Napoleon hätte mit seiner eigenen siegreichen Hand dieses edle Ehrenzeichen berührt?

— Ja, mein Herr, mit seiner Hand; er heftete es auf meine blutende Brust als Verband für meine fünfte Wunde... Und sehen Sie, ich glaube, wenn man mir im Augenblicke, wo ich vor Hunger stürbe, die Wahl ließe zwischen Brod und meinem Kreuze, so würde ich nicht zaudern... um es nur sterbend auf meiner Brust zu haben... Aber es ist genug davon, sprechen wir von etwas Anderem ... es ist närrisch mit so einem alten Soldaten, nicht wahr? — fügte Dagobert hinzu, indem er mit der Hand über seine Augen fuhr. Darauf aber schämte er sich zu verleugnen, was er empfand, hob den Kopf wieder rasch in die Höhe und suchte eine Thräne nicht zu verbergen, welche über die Wange rann, und versetzte darauf: — Nun gut, ja, ich weine vor Freude, daß ich mein Kreuz wiedergefunden habe ... mein Kreuz, das mir der Kaiser gegeben, ... mit seiner siegreichen Hand, wie dieser brave Mann hier sagt...

— So sei denn also meine alte Hand gesegnet, daß sie Ihnen diesen ruhmvollen Schatz hat wiedergeben können, — sagte Rodin voller Bewegung. Und er fügte hinzu: — Wahrlich, der Tag wird heute für Jedermann gut sein; auch kündigte ich Ihnen das heute Morgen in meinem Briefe an.

— Dieser Brief ohne Unterschrift, — sagte der Soldat immer verwunderter, — war von Ihnen?

— Ich war es, der ihn geschrieben hat. Nur fürchtete ich irgend eine neue Schlinge des Abbé von Aigrigny und wollte mich, verstehen Sie wohl, nicht deutlicher ausdrücken.

— Also werde ich meine Waisen wiedersehen?

Robin nickte gutmüthig mit dem Kopfe.

— Ja, gleich... in einem Augenblicke vielleicht, — sagte Adrienne lächelnd. — Nun, hatte ich Unrecht, als ich Ihnen sagte, daß Sie diesen Herrn falsch beurtheilt haben?

— Und warum sagte er mir das nicht gleich, als ich eintrat? — rief Dagobert freudetrunken.

— Es war nur ein Uebelstand dabei, mein lieber Freund, — sagte Rodin, — nämlich, daß Sie gleich bei Ihrem Eintritte sich damit beschäftigt haben, mich zu würgen...

— Das ist wahr... ich bin zu schnell gewesen... Also noch einmal bitte ich um Verzeihung; aber was soll ich Ihnen sagen... ich hatte Sie immer mit dem Abbé von Aigrigny gegen uns gesehen und im ersten Augenblicke...

— Das theure Fräulein — sagte Rodin, indem er sich vor Adrienne verneigte, — wird Ihnen sagen, daß ich, ohne es zu wissen, Mitschuldiger von sehr vielen Nichtswürdigkeiten gewesen bin; aber sobald ich in diesem Dunkel habe klar sehen können... verließ ich den schlechten Weg, welchen ich wider meinen Willen ging, um auf den geraden und rechtschaffenen zurückzukehren.

Adrienne machte Dagobert, der sie mit dem Blicke zu fragen schien, ein bejahendes Zeichen.

— Wenn ich den Brief, den ich Ihnen geschrieben, nicht unterzeichnet habe, mein guter Freund, so geschah es aus Furcht, mein Name möchte Ihnen bösen Argwohn erregen. Wenn ich Sie endlich gebeten, hierher zu kommen und nicht nach dem Kloster, so geschah es, weil ich ebenso, wie dieses theure Fräulein, Angst hatte, Sie möchten vom Portier und vom Gärtner wiedererkannt werden, und Ihr Ueberfall von neulich Nacht konnte dieses Wiedererkennen sehr gefährlich machen.

— Aber Herr Baleinier ist von Allem unterrichtet, wie mir eben einfällt, — sagte Adrienne voller Unruhe. — Er hat mir gedroht, Herrn Dagobert und seinen Sohn anzuzeigen, wenn ich klagbar würde.

— Seien Sie unbesorgt, mein Fräulein, jetzt werden Sie die Bedingungen vorschreiben, — antwortete Rodin. — Verlassen Sie sich auf mich, und was Sie anbetrifft, mein guter Freund, so sind Ihre Leiden jetzt zu Ende.

— Ja, — sagte Adrienne, — ein Beamter voll Rechtschaffenheit und Wohlwollen ist nach dem Kloster gegangen, um die Töchter des Marschall Simon zu holen; er wird sie hierher bringen;



aber gleich mir hat es ihm geschienen, daß es schicklicher sei, wenn sie bei mir im Hause wohnten... Ich kann indeß dazu mich nicht ohne Ihre Genehmigung entschließen, denn Ihnen sind diese Waisen von ihrer Mutter anvertraut worden.

— Und Sie wollen Mutterstelle bei ihnen vertreten? — versetzte Dagobert. — Ich kann Ihnen nur mit vollem Herzen dafür danken, in meinem, wie in der Kinder Namen... Da indessen die Lehre für mich sehr hart gewesen ist, so will ich Sie bitten, daß ich die Thür ihres Zimmers weder Tag noch Nacht verlassen darf. Wenn Sie mit ihnen ausgehen, so müssen Sie mir erlauben, ihnen auf einige Schritte zu folgen und sie nicht aus dem Auge zu lassen, nicht anders, als es Murrkopf thun würde, der sich als einen besseren Wächter bewährt hat, wie ich. Ist der Marschall erst gekommen, und das kann ja nicht mehr lange dauern, dann wird die Sache anders. Gott wolle, daß er bald kommt!

— Ja, — versetzte Rodin mit fester Stimme, — Gott wolle, daß er bald kommt, denn er wird vom Abbé von Aigrigny furchtbare Rechenschaft zu fordern haben über die Verfolgung seiner Töchter; und doch weiß der Herr Marschall noch nicht Alles...

— Und Sie fürchten Nichts für diesen Abtrünnigen? — versetzte Dagobert, indem er daran dachte, daß der Marquis bald dem Marschall Simon gegenüber stehen würde.

— Ich fürchte weder für Feiglinge noch für Verräther, — antwortete Rodin. — Und wenn der Herr Marschall Simon zurückgekommen sein wird...

Nachdem er einige Augenblicke inne gehalten, fuhr Rodin fort:

— Möge der Herr Marschall mir die Ehre geben, mich anzuhören, dann will ich ihn über das Benehmen des Abbé von Aigrigny aufklären. Der Herr Marschall wird erfahren, daß seine theuersten Freunde eben so sehr, als er selbst, dem Hasse dieses so gefährlichen Menschen ausgesetzt sind.

— Und wie denn das? — fragte Dagobert.

— O mein Gott, Sie selbst sind ein Beispiel von dem, was ich anführe?

— Ich?

— Glauben Sie, daß der Zufall allein den Auftritt im Wirthshause zum weißen Falken bei Leipzig herbeigeführt hat?

— Wer hat Ihnen von diesem Auftritte erzählt? — fragte Dagobert verwundert.

— Entweder Sie nahmen die Herausforderung Morok's an, — fuhr der Jesuit fort und ohne Dagobert zu antworten, — und Sie fielen dann in einen Hinterhalt, oder Sie schlugen dieselbe aus, und dann wurden Sie, wie es auch geschehen ist, wegen mangelnder Papiere verhaftet und als Landstreicher mit diesen armen Waisen in's Gefängniß geworfen... Und wissen Sie jetzt, welches der Zweck dieser Gewaltthätigkeit war? Man wollte Sie verhindern, am 13. Februar hier zu sein.

— Aber je länger ich Sie anhöre, mein Herr, — sagte Adrienne, — je mehr muß ich über die Kühnheit des Abbé von Aigrigny erschrecken und mich über die Ausdehnung seiner Mittel wundern... In der That, — versetzte sie mit äußerster Ueberraschung, — wenn Ihre Worte nicht Glauben verdienten...

— So würden Sie daran zweifeln, nicht wahr, mein Fräulein? — sagte Dagobert, — und so geht es mir gerade auch. Ich kann nicht glauben, wie boshaft dieser Abtrünnige auch sein mag, daß er in Sachsen mit einem Thierbändiger im Einverständniß gewesen sein soll; und dann, wie hätte er erfahren können, daß ich mit den Kindern durch Leipzig kommen mußte. Es ist unmöglich, mein guter Mann.

— In der That, mein Herr, — versetzte Adrienne, — ich fürchte, daß Ihre übrigens sehr begründete Abneigung gegen den Marquis von Aigrigny Sie irre führt und Sie ihm eine Macht und Ausdehnung der Verbindungen zuschreiben, welche fast an's Fabelhafte grenzt.

Nach einer Pause, während welcher Robin Adriennen und Dagobert abwechselnd mit einer Art Mitleid betrachtete, versetzte er:

— Und wie hätte der Herr Abbé von Aigrigny, ohne in Verbindung mit Morok zu stehen, in den Besitz Ihres Kreuzes kommen können?

— Allerdings, mein Herr, — sagte Dagobert, — die

Freude hat mich verhindert, nachzudenken; wie kommt es, daß mein Kreuz sich in Ihren Händen befand?

— Gerade eben daher, daß der Herr Abbé von Aigrigny in Leipzig Verbindungen hatte, an denen Sie und dieses theure Fräulein zu zweifeln scheinen. — Sagen Sie mir, Sie sind wegen mangelnder Papiere in Leipzig verhaftet worden, nicht wahr?

— Ja . . . aber ich habe niemals begreifen können, wie mein Kreuz und meine Papiere aus meinem Tornister verschwunden sind. Ich glaubte das Unglück gehabt zu haben, sie zu verlieren.

Rodin zuckte die Achseln und versetzte:

— Sie sind Ihnen im Wirthshause zum weißen Falken von Goliath, einem der Spießgesellen Morok's, gestohlen worden, und dieser hat die Papiere und das Kreuz dem Abbé von Aigrigny gesendet, um ihm zu beweisen, daß es ihm gelungen sei, die Befehle auszuführen, welche die Waisen und Sie selbst betrafen; vorgestern habe ich erst Aufschluß über diese nichtswürdige Anstiftung bekommen: Kreuz und Papiere befanden sich in den Archiven des Abbé von Aigrigny. Die Papiere nahmen einen zu bedeutenden Raum ein, man würde ihre Wegnahme gemerkt haben; aber da ich nach meinem Briefe Sie heute Morgen zu sehen hoffte, und wohl wußte, wieviel ein Soldat des Kaisers auf sein Kreuz hält, eine heilige Reliquie, wie Sie sagen, mein Freund, wahrhaftig, da habe ich nicht gezaudert und die Reliquie in die Tasche gesteckt. Im Grunde, dachte ich bei mir, ist es ja nur eine Wiedererstattung und mein Zartgefühl übertreibt vielleicht die Bedeutung dieses Mißbrauchs des Vertrauens.

— Sie konnten keine bessere Handlung thun, — sagte Adrienne, — und in Betracht der Theilnahme, welche mir Herr Dagobert einflößt, bin ich Ihnen persönlich verpflichtet. — Nach einem Augenblicke Stillschweigens versetzte sie darauf ängstlich: — Aber, mein Herr, welche schreckliche Macht steht dem Herrn von Aigrigny zu Gebote, daß er in fremden Ländern so ausgedehnte und furchtbare Verbindungen hat?

— Still, — rief Rodin mit leiser Stimme, indem er erschreckt um sich sah, — still, still, um des Himmels willen, befragen Sie mich nicht darüber!...



Drittes Kapitel.

Enthüllungen.



Das Fräulein von Cardoville war sehr erstaunt über Rodin's Schrecken, als sie ihn um Erklärung über die so furchtbare Macht des Herrn von Aigrigny gebeten hatte, und sagte zu ihm:

— Aber, mein Herr, was ist denn so Seltsames in der Frage, die ich an Sie gerichtet?

Rodin sah nach einer Pause sich rings um und antwortete ihr mit vollkommen erheuchelter Unruhe und leiser Stimme:

— Ich wiederhole es, Fräulein, befragen Sie mich nicht über einen so gefährlichen Gegenstand; die Wände dieses Hauses haben Ohren, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt.

Adrienne und Dagobert sahen sich mit wachsender Verwunderung an.

Die Mayeur, welche einen unglaublich anhaltenden Instinkt der Abneigung hatte, fuhr fort, ein unbesiegliches Gefühl des Mißtrauens gegen Rodin zu empfinden. Bisweilen sah sie ihn lange verstohlen an und suchte die Maske dieses Menschen zu durchdringen, der ihr Furcht einflößte. Einen Augenblick begegnete der Jesuit dem unruhigen, fortwährend auf sich gehefteten Blicke der Mayeur und sogleich nickte er ihr voller Freundlichkeit mit dem Kopfe zu, so daß das junge Mädchen, erschreckt, sich überrascht zu sehen, die Augen bebend abwandte.

— Nein, nein, mein theures Fräulein, — versetzte Rodin seufzend, als er sah, daß Adrienne sich über sein Schweigen verwunderte, — befragen Sie mich nicht über die Macht des Herrn von Aigrigny.

— Aber, mein Herr, — versetzte Adrienne, — warum stehen Sie an, mir zu antworten? Was fürchten Sie?

— O, mein theures Fräulein, — sagte Rodin schaudernd, — diese Leute sind so mächtig! ... Ihr Haß ist so furchtbar!

— Beruhigen Sie sich, mein Herr, ich verdanke Ihnen zu viel, als daß mein Beistand Ihnen jemals entgehen könnte.

— Ach, meine liebe junge Dame, — rief Rodin fast verletzt aus, — ich bitte Sie, beurtheilen Sie mich besser. Fürchte ich denn etwa für mich? ... Nein, ich bin zu unbedeutend, zu unschädlich; aber Sie, der Herr Marschall Simon, die anderen Personen Ihrer Familie sind es, die Alles zu fürchten haben ... Sehen Sie, mein theures Fräulein, noch einmal, befragen Sie mich nicht; es giebt Geheimnisse, die denen, welche sie kennen, verderblich sind ...

— Aber ist es im Grunde nicht besser, mein Herr, die Gefahren zu kennen, von denen man bedroht wird?

— Wenn man die Anschläge seines Feindes kennt, — sagte Dagobert, — kann man sich wenigstens vertheidigen. — Ein Angriff am hellen Tage ist doch besser als ein heimlicher Ueberfall.

— Und dann versichere ich Ihnen, — versetzte Adrienne, — die wenigen Worte, welche Sie mir gesagt haben, flößen mir eine unbestimmte Besorgniß ein ...

— Nun, weil es denn sein muß, mein theures Fräulein, —

versetzte der Jesuit, indem er that, als koste es ihm große Selbstüberwindung, — da Sie es nicht aus Andeutungen verstehen,... so werde ich mich weitläufiger auslassen;... aber erinnern Sie sich daran, daß Ihr Dringen mich zwingt, Ihnen mitzutheilen, was Sie vielleicht besser niemals erfahren sollten.

— Sprechen Sie, mein Herr, ich bitte, — sagte Adrienne.

Rodin zog Adrienne, Dagobert und die Mayeux um sich herum, und sagte mit leiser Stimme und geheimnißvoller Miene zu ihnen:

— Haben Sie denn niemals von einer mächtigen Gesellschaft gehört, welche ihr Netz über die ganze Erde ausbreitet, in allen Classen der Gesellschaft Spießgesellen, Kämpfer und Fanatiker besitzt... der die Könige und die Großen ihr Ohr geliehen haben und oft noch leihen... eine allmächtige Verbrüderung, welche mit einem Worte ihre Geschöpfe zu den höchsten Stellungen erhebt und mit einem Worte sie in das Nichts zurückwirft, aus dem sie allein sie hat hervorziehen können?

— Mein Gott, mein Herr, — sagte Adrienne, — was ist das denn für eine furchtbare Verbindung? Niemals habe ich noch davon sprechen hören.

— Ich glaube Ihnen, und doch wundert mich Ihre Unkenntniß in dieser Beziehung im höchsten Grade.

— Und weshalb diese Verwunderung?

— Weil Sie lange Zeit mit Ihrer Frau Tante gelebt und häufig den Abbé von Aigrigny gesehen haben.

— Ich habe bei Frau von Saint Dizier gelebt, aber nicht mit ihr, denn aus tausend Gründen flößte sie mir eine gerechte Abneigung ein.

— Allerdings, mein theures Fräulein, war meine Bemerkung im Grunde nicht richtig; gerade dort und besonders in Ihrer Gegenwart mußte man über diese Gesellschaft Schweigen beobachten, und doch hat dieselbe gerade durch Frau von Saint Dizier unter der vorigen Regierung einen so furchtbaren Einfluß in der Welt ausgeübt... Nun, so erfahren Sie es denn! Der Beistand dieser Gesellschaft macht den Abbé von Aigrigny zu einem so gefährlichen Menschen; durch sie hat er verschiedene Mitglieder Ihrer Familie überwachen, verfolgen und angreifen können, die Einen

in Sibirien, die Anderen tief in Indien, Andere endlich in den Gebirgen Amerika's; denn wie ich Ihnen gesagt habe, durch einen Zufall habe ich vorgestern beim Durchblättern der Papiere Aigrigny's die Spur und die Ueberzeugung seiner Verbrüderung mit dieser Gesellschaft gefunden, deren thätigster und fähigster Anführer er ist.

— Aber, mein Herr, der Name... der Name dieser Gesellschaft? — sagte Adrienne.

— Nun gut, es ist... — Rodin hielt inne.

— Es ist... — versetzte Adrienne gleich Dagobert und der Mayeux in der äußersten Spannung, — es ist...

Rodin sah sich um, zog die anderen Personen dieses Auftrittes noch näher an sich heran und sagte leise, die Worte langsam betonend:

— Es ist... die Gesellschaft Jesu.

Und er bebte.

— Die Jesuiten! — rief Fräulein von Cardoville, und konnte ein um so herzlicheres Gelächter nicht zurückhalten, als nach den geheimnißvollen Vorsichtsmaßregeln und Vorbemerkungen Rodin's sie eine ihrer Ansicht nach viel furchtbarere Entdeckung erwartete, — die Jesuiten! — versetzte sie noch immer lachend, — aber die giebt es nur in Büchern; es sind historische, und ich glaube es, sehr erschreckende Personen; aber warum wollen Sie Herrn von Aigrigny und Frau von Saint Dizier noch so verkappen? Wie sie sind, rechtfertigen sie ja meine Abneigung und Verachtung schon hinlänglich.

Nachdem er schweigend Fräulein von Cardoville angehört, versetzte Rodin mit ernster und überzeugter Miene:

— Ihre Verblendung erschreckt mich, mein theures Fräulein; die Vergangenheit hätte Ihnen Furcht für die Zukunft einflößen sollen, denn Sie haben mehr als Jemand den verderblichen Einfluß dieser Gesellschaft erfahren, deren Existenz Sie wie einen Traum ansehen.

— Ich, mein Herr? — sagte Adrienne lächelnd, obwohl etwas überrascht.

— Sie...

— Und bei welcher Gelegenheit?

— Das fragen Sie mich? Sie fragen, mein theures Fräulein?... Und Sie waren hier als verrückt eingesperrt? Brauch' ich es Ihnen denn zu sagen, daß der Herr dieses Hauses eines der ergebensten Laienmitglieder dieser Gesellschaft und als solches das blinde Werkzeug des Herrn von Aigrigny ist?

— Also — sagte Adrienne, diesmal ohne zu lächeln, — Herr Baleinier?...

— Gehorchte dem Abbé von Aigrigny, dem furchtbarsten Oberhaupte dieser furchtbaren Gesellschaft... Er wendet sein Genie zum Bösen an, aber man muß es eingestehen, er ist ein Mann von Genie;... daher müssen Sie auch, wenn Sie erst von hier fort sind, alle Ihre Aufmerksamkeit, allen Ihren Argwohn auf ihn zusammendrängen, denn glauben Sie mir, ich kenne ihn, er sieht das Spiel noch nicht als verloren an;... Sie müssen neuer Angriffe gewärtig sein, ohne Zweifel anderer Art, aber eben deshalb vielleicht viel gefährlicherer...

— Glücklicher Weise warnen Sie uns, mein Braver, — sagte Dagobert, — und Sie werden uns beistehen.

— Ich kann sehr wenig, mein guter Freund, aber dieses Wenige steht rechtschaffenen Leuten zu Diensten, — sagte Rodin.

— Jetzt, — sagte Adrienne mit nachdenklicher Miene, von dem Tone der Ueberzeugung, mit welchem Rodin sprach, vollkommen überzeugt, — jetzt erkläre ich mir den unbegreiflichen Einfluß, welchen meine Tante auf die Welt ausübte; ich schrieb ihn blos ihren Verbindungen mit mächtigen Personen zu; ich glaubte zwar, daß sie sowohl, als der Herr von Aigrigny, bei heimlichen Ränken betheiligt sei, welche die Religion zum Deckmantel nähmen, aber ich war weit entfernt, zu ahnen, was Sie mir jetzt da sagen.

— Und wieviel ist Ihnen noch unbekannt! — versetzte Rodin. — Wenn Sie wüßten, wie künstlich diese Leute Sie zu umgeben wissen, ohne daß Sie es merken, mit Beamten, die ihnen ergeben sind! Wenn es ihnen darauf ankommt, darum zu wissen, entgeht ihnen kein einziger Ihrer Tritte. Darauf wirken sie nach und nach, vorsichtig, langsam und im Dunkel; sie hintergehen Sie auf alle mögliche Weise, von der Schmeichelei an bis zum Irrthum... verführen oder erschrecken Sie, um Sie dann, ohne daß

Sie Bewußtsein von ihrem Ansehen haben, zu beherrschen. Das ist ihr Ziel, und man muß es gestehen, sie erreichen es häufig mit einer abscheulichen Geschicklichkeit.

Rodin hatte mit so vieler Aufrichtigkeit gesprochen, daß Adrienne bebte, darauf warf sie sich diese Furcht vor und versetzte:

— Und dennoch, nein ... nein, niemals werde ich an eine so teuflische Macht glauben können; ich wiederhole es, die Macht dieser ehrgeizigen Priester gehört früheren Zeiten an ... Gott sei Dank, sie sind für immer verschwunden.

— Ja, gewiß, sie sind verschwunden, denn sie verstehen es, sich zu zerstreuen und unter gewissen Umständen zu verschwinden; aber besonders dann sind sie am gefährlichsten, denn das Mißtrauen, das sie einflößten, schwindet, sie dagegen bleiben stets im Dunkel wach! O, mein theures Fräulein, wenn Sie ihre schreckliche Geschicklichkeit kennten! ... In meinem Hasse gegen Alles, was bedrückend, feige und heuchlerisch ist, hatte ich die Geschichte dieser furchtbaren Gesellschaft studirt, bevor ich noch wußte, daß der Abbé von Aigrigny an derselben Theil hatte. O, es ist entsetzlich! ... Wenn Sie wüßten, welche Mittel sie anwenden ... Wenn ich Ihnen sage, daß sie durch ihre teuflische Arglist den furchtbarsten Schlingen den reinsten, ergebensten Anschein zu geben wissen ... — Und die Blicke Rodin's schienen zufällig an der Mayeux hängen zu bleiben; aber da er sah, daß Adrienne diese Einflüsterung nicht gewahr wurde, fuhr der Jesuit fort: — Mit einem Worte, sind Sie das Ziel ihrer Verfolgungen, haben sie eine Veranlassung, Sie zu gewinnen, o, von diesem Augenblicke an mißtrauen Sie Allem, was Sie umgiebt, beargwöhnen Sie die edelsten, zärtlichsten Neigungen, denn es gelingt diesen Scheusalen bisweilen, Ihre besten Freunde zu verführen und sich um so furchtbarere Bundesgenossen daraus zu machen, je blinder Ihr Vertrauen ist.

— O, das ist unmöglich, — rief Adrienne empört, — Sie übertreiben ... Nein, nein, die Hölle könnte nichts Furchtbareres ersinnen, als solche Verräthereien ...

— Ach, mein theures Fräulein ... einer Ihrer Verwandten, Herr Hardy ... das redlichste, edelste Herz ist so das Opfer eines

nichtswürdigen Verrathes geworden... Und wissen Sie, was sich aus der Lesung des Testamentes Ihres Ahnen ergeben hat? Daß er als Opfer des Hasses dieser Leute gestorben ist, und daß zu dieser Stunde, nach hundert und fünfzig Jahren, seine Nachkommen noch dem Hasse dieser nicht zu zerstörenden Gesellschaft ausgesetzt sind.

— O, mein Herr... das entsetzt mich, — sagte Adrienne und das Herz wurde ihr beklommen, — giebt es denn aber keine Waffen gegen solche Angriffe?

— Vorsicht, mein theures Fräulein, die aufmerksamste Zurückhaltung, unablässig mißtrauische Prüfung alles dessen, was in Ihre Nähe kommt.

— Aber ein solches Leben ist ja fürchterlich; mein Herr! Es ist ja eine wahre Folter, so stets dem Zweifel, dem Argwohn, fortwährenden Befürchtungen zur Beute zu sein!

— Ja gewiß... und das wissen sie auch wohl, die Elenden... Darin liegt aber ihre Macht;... häufig triumphiren sie eben durch das Uebermaß von Vorsicht, die man gegen sie anwendet. Deshalb, mein theures Fräulein, und Sie, würdiger und braver Soldat, beschwöre ich Sie im Namen von Allem, was Ihnen theuer ist, seien Sie mißtrauisch, gehen Sie mit Ihrem Vertrauen nicht leichtfertig um; sehen Sie sich vor; es fehlte nicht viel, so waren Sie schon das Opfer dieser Leute; sie werden stets Ihre unversöhnlichen Feinde bleiben... Und auch Sie, armes und interessantes Kind, — fügte der Jesuit hinzu, sich an die Mayeux wendend, — befolgen Sie meinen Rath... fürchten Sie diese Menschen... schlafen Sie nur mit einem Auge, wie das Sprichwort sagt.

— Ich, mein Herr, — sagte die Mayeux, — was habe ich gethan? Was kann ich fürchten?

— Was Sie gethan haben? Nun, mein Gott... lieben Sie dieses theure Fräulein, Ihre Beschützerin, nicht zärtlich? Haben Sie nicht versucht, ihr zu Hülfe zu kommen? Sind Sie nicht die Adoptivschwester des Sohnes jenes unerschrockenen Soldaten? Ach, armes Kind... sind das nicht Ansprüche genug auf ihren Haß, trotz Ihrer Unbedeutendheit? O, mein theures

Fräulein! Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Denken S nach ... denken Sie nach... Erinnern Sie sich daran, was ic eben dem treuen Waffengefährten des Marschall Simon wiede in's Gedächtniß gerufen, in Bezug auf seine Gefangensetzung in Leipzig; denken Sie daran, was Ihnen selbst vorgekommen, daß man allem Rechte, allem Gesetze zum Trotz gewagt hat, Sie hierher zu bringen! Und dann werden Sie sehen, daß in meinem Gemälde von der verborgenen Macht dieser Gesellschaft nichts Uebertriebenes liegt. Seien Sie stets auf Ihrer Hut, und besonders, mein theures Fräulein, in allen zweifelhaften Fällen fürchten Sie nicht, sich an mich zu wenden. In drei Tagen habe ich durch meine eigene Erfahrung über ihre Art zu handeln genug gelernt, um Ihnen eine Schlinge, eine Arglist, eine Gefahr ansagen und Sie vertheidigen zu können.

— Mein Herr, — antwortete Fräulein von Cardoville, — es würde ja schon mein Vortheil, wenn nicht meine Dankbarkeit, Sie als meinen besten Rathgeber bezeichnen.

Nach der gewöhnlichen Kriegskunst der Söhne Loyola's, die bald ihr eigenes Dasein leugnen, um ihren Gegnern zu entgehen, bald dagegen kühn die lebendige Macht ihrer Einrichtungen behaupten, um die Schwachen einzuschüchtern, hatte Rodin dem Verwalter des Gutes Cardoville in's Gesicht gelacht, als dieser von dem Vorhandensein der Jesuiten sprach, während er in diesem Augenblicke ihre Mittel schilderte und, was ihm auch gelang, in die Seele des Fräulein von Cardoville die Keime von Schrecken zu werfen suchte, die sich nach und nach entwickeln und später den finsteren Plänen, auf welche er sann, dienen sollten.

Die Mayeux empfand noch immer eine große Furcht in Bezug auf Rodin; seit sie ihn indessen dem Fräulein die unheimliche Macht des Ordens entschleiern sah, den er so furchtbar schilderte, wußte die junge Arbeiterin, weit entfernt, zu ahnen, daß er selber ein Mitglied desselben sei, fast wider Willen ihm Dank für die wichtigen Rathschläge, welche er Adrienne gegeben.

Der jetzige Blick, den sie verstohlen auf ihn warf, — und den Rodin auch erlauschte, denn er beobachtete das junge Mädchen

mit anhaltender Aufmerksamkeit — war, von so zu sagen, verwunderter Dankbarkeit durchdrungen.

Er errieth diesen Eindruck und wollte ihn noch verbessern, und um die schädlichen Vorurtheile der Mayeux zu zerstreuen und so von selbst einer Entdeckung zuvorzukommen, die doch früher oder später gemacht werden mußte, that der Jesuit, als habe er etwas sehr Wichtiges vergessen und rief, sich vor die Stirn schlagend:

— Woran dachte ich denn? — Darauf wandte er sich an die Mayeux:

— Wissen Sie, mein liebes Kind, wo Ihre Schwester ist?

So erstaunt als betrübt über diese unerwartete Frage antwortete die Mayeux sehr errröthend, denn sie erinnerte sich an ihr letztes Zusammentreffen mit der Königin Bacchanal:

— Es ist einige Tage her, daß ich meine Schwester gesehen.

— Nun gut, meine liebe Tochter, sie ist nicht glücklich, — sagte Rodin; — ich habe einer ihrer Freundinnen versprochen, ihr eine kleine Unterstützung zu senden; ich habe mich an eine mildherzige Person gewandt; hier ist das, was man mir für sie gegeben hat... — Und er zog aus seiner Tasche eine versiegelte Rolle, welche er der überraschten und gerührten Mayeux übergab.

— Sie haben eine unglückliche Schwester?.. Und ich weiß Nichts davon, — sagte Adrienne lebhaft zu der Arbeiterin; — o, mein Kind, das ist Unrecht.

— Tadeln Sie sie nicht... — sagte Rodin, — erstens wußte sie nicht, daß ihre Schwester unglücklich ist, und dann konnte sie von Ihnen nicht verlangen, daß Sie ihr Theilnahme schenken sollen.

Und da Fräulein von Cardoville Rodin verwundert ansah, fügte er sich an die Mayeux wendend hinzu:

— Ist es nicht wahr, meine liebe Tochter?

— Ja, mein Herr, — sagte die Arbeiterin die Augen senkend und auf's Neue erröthend; darauf fügte sie schnell und ängstlich hinzu:

— Aber wo haben Sie meine Schwester gesehen, mein Herr? Wo ist sie? Wieso ist sie unglücklich?

— Alles das Ihnen zu sagen, würde zu weitläufig sein,

meine liebe Tochter; gehen Sie sobald als möglich nach der Rue Clovis, in das Haus der Gemüsehändlerin, verlangen Sie Ihre Schwester im Namen des Herrn Charlemagne zu sprechen, oder des Herrn Rodin, wie Sie wollen, denn ich bin in diesem kleinen Absteigequartier unter meinem Taufnamen und auch unter meinem Vaternamen bekannt, und dann werden Sie das Uebrige erfahren... Sagen Sie nur Ihrer Schwester, daß, wenn sie tugendhaft ist, in ihren guten Vorsätzen beharrt, man sich ferner mit ihr beschäftigen wird.

Die Mayeux wollte immer verwunderter Herrn Rodin antworten, als die Thür sich öffnete und Herr von Gernande eintrat.

Die Mienen des Beamten waren ernst und traurig.

— Und die Töchter des Marschall Simon? — rief Adrienne aus.

— Leider bringe ich sie Ihnen nicht mit, — antwortete der Richter.

— Und wo sind sie, mein Herr? Was hat man mit ihnen angefangen? Vorgestern noch waren sie in dem Kloster! — rief Dagobert, von diesem vollständigen Zusammenbrechen aller seiner Hoffnungen ganz verwirrt.

Kaum hatte der Soldat diese Worte gesprochen, als Rodin die Bewegung benutzte, welche alle Anwesenden um den Beamten gruppirte, einen Schritt zurücktrat, nach der Thür ging und verschwand, ehe Jemand noch Etwas merkte.

Während der Soldat, so wieder in die höchste Verzweiflung zurückgeworfen, Herrn von Gernande ansah und voller Angst seine Antwort erwartete, sagte Adrienne zu dem Beamten:

— Aber mein Gott, mein Herr, was hat Ihnen denn die Oberin in Bezug auf diese jungen Mädchen geantwortet, als Sie sich im Kloster eingefunden haben?

— Die Oberin hat sich geweigert, darüber sich auszulassen. — Sie behaupten, mein Herr, sagte sie, daß die jungen Personen, von denen Sie sprechen, hier wider ihren Willen zurückgehalten werden;... da das Gesetz Ihnen diesmal das Recht giebt, in dieses Haus zu dringen, so durchsuchen Sie es... — Aber, Madame, haben Sie die Güte, mir bestimmter zu antworten, —

sagte ich zur Oberin, — versichern Sie, daß Sie der Einsperrung der jungen Mädchen, welche ich zurückfordere, vollkommen fremd



sind? — Ich habe in dieser Beziehung Nichts zu sagen, war die Antwort, Sie sind beauftragt, Nachforschungen anzustellen, thun Sie das. — Da ich keine weiteren Erklärungen erlangen konnte,

— fügte der Beamte hinzu, — habe ich das Kloster nach allen Richtungen durchsucht, mir alle Zimmer öffnen lassen; ... aber leider habe ich keine Spur von den jungen Mädchen gefunden ...

— Sie werden sie nach einem anderen Orte geschickt haben, — rief Dagobert aus, — und wer weiß ... vielleicht sehr krank? ... Sie werden sie noch tödten, mein Gott! — rief er mit herzzerreißendem Tone.

— Nach einer solchen Weigerung, was ist da zu thun, welche Maßregel zu ergreifen? O, ich bitte Sie, mein Herr, Sie, unser Schutz, unsere Vorsehung, — sagte Adrienne sich umdrehend, um mit Rodin zu sprechen, den sie hinter sich glaubte: — Was ist Ihre ...

Darauf bemerkte sie, daß der Jesuit plötzlich verschwunden war, und sagte unruhig zur Mayeux:

— Und wo ist Herr Rodin?

— Ich weiß nicht, — antwortete die Mayeux sich umsehend, — er ist nicht mehr da.

— Das ist seltsam, — sagte Adrienne, — ein so plötzliches Verschwinden ...

— Sagte ich es Ihnen nicht, daß er ein Verräther ist? — rief Dagobert, voller Wuth mit dem Fuße stampfend, — sie stecken Alle unter einer Decke ...

— Nein, nein, — sagte Fräulein von Cardoville, — glauben Sie das nicht; aber die Abwesenheit des Herrn Rodin ist darum nicht minder bedauerlich, denn bei dieser schwierigen Gelegenheit würde er, vermöge der Stellung, welche er bei Herrn von Aigrigny eingenommen, vielleicht uns nützliche Ausweise haben geben können.

— Ich muß Ihnen gestehen, mein Fräulein, daß ich beinahe darauf rechnete, — sagte Herr von Gernande, — ich war ebensowohl hierher zurückgekommen, um Ihnen das traurige Ergebniß meiner Untersuchungen mitzutheilen, als um diesen Mann von Gefühl und Rechtschaffenheit, der so muthvoll die abscheulichen Anstiftungen entlarvt hat, zu bitten, uns mit seinem Rathe bei dieser Gelegenheit beizustehen.

Seltsam! Seit einigen Augenblicken war Dagobert ganz

in sich versunken und hatte gar keine Aufmerksamkeit mehr auf die für ihn so wichtigen Worte des Beamten. Er wurde nicht einmal mehr das Weggehen des Herrn von Gernande gewahr, der sich zurückzog, nachdem er Adriennen versprochen, Nichts zu vernachlässigen, um in Bezug auf das Verschwinden der jungen Mädchen der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Ueber dieses Schweigen beunruhigt und beabsichtigend, das Haus sogleich zu verlassen, wollte Adrienne den Soldaten auffordern, sie zu begleiten; nachdem sie daher ein Zeichen des Einverständnisses mit der Mayeux ausgetauscht, näherte sie sich dem Soldaten, als man außerhalb des Zimmers schnelle Schritte und eine männliche, klangvolle Stimme vernahm, welche ungeduldig ausrief:

— Wo ist er? Wo ist er?

Beim Klang dieser Stimme war es, als ob Dagobert plötzlich aus einem Traume auffahre, er machte einen Sprung, schrie auf und stürzte nach der Thür.

Sie öffnete sich...

Der Marschall Simon erschien auf der Schwelle.

Viertes Kapitel.

Pierre Simon.



Der Marschall Pierre Simon, Herzog von Ligny, war von hohem Wuchse, einfach in einen blauen bis oben zugeknöpften Ueberrock gekleidet, in dessen einem Knopfloch man ein rothes Band sah.

Man konnte keine redlichere, empfänglichere, ritterlichere Physiognomie sehen, als die des Marschalls. Er hatte eine breite Stirn, Adlernase, ein fast gerundetes Kinn und eine von der indischen Sonne gebräunte Gesichtsfarbe. Seine sehr kurz geschnittenen Haare fingen bei den Schläfen an grau zu werden; aber seine Augenbrauen waren noch eben so schwarz als sein dichter herabfallender Schnurrbart. Sein freier, kühner Gang, seine ent-

schlossenen Bewegungen zeugten für seine soldatische Lebhaftigkeit; er war ein Mann des Volks, des Kriegs und der Aufregungen, und die warme Herzlichkeit seines Wortes rief Wohlwollen und Theilnahme hervor. Eben so aufgeklärt als unerschrocken, so edelmüthig als aufrichtig, zeigte er vor allem andern einen männlichen bürgerlichen Stolz; wie Andere auf eine hohe Geburt stolz sind, bildete er sich etwas auf seinen niedrigen Ursprung ein, weil derselbe durch den hohen Charakter seines Vaters geadelt war, eines strengen Republikaners und arbeitsamen Handwerkers, der seit vierzig Jahren den Arbeitern ein ehrendes, rühmliches Beispiel war.

Indem er mit Dankbarkeit den adeligen Titel annahm, mit welchem der Kaiser ihn geehrt, hatte es Pierre Simon wie jene zartfühlenden Leute gemacht, welche ein gänzlich unnützes Geschenk, von geliebter Hand empfangend, es zu Gunsten des Gebenden dankbar annehmen.

Die fromme Verehrung Pierre Simon's gegen seinen Kaiser war niemals blind gewesen; so sehr auch seine Ergebenheit, seine glühende Liebe zu seinem Idol naturgemäß und, so zu sagen, fatalistisch war, eben so sehr war seine Bewunderung für den großen Mann ernst und bedächtig. Weit entfernt, jenen Säbelschleppern zu gleichen, welche den Krieg nur des Krieges wegen lieben, bewunderte der Marschall Simon seinen Helden nicht blos als den größten Kriegsführer der Welt, sondern seine Bewunderung beruhte vor allen Dingen darauf, weil er wußte, daß der Kaiser sich nur in der Hoffnung auf Krieg eingelassen und ihn geführt habe, um einst der Welt den Frieden aufzuzwingen; denn wenn der vom Ruhme und von der Gewalt geschlossene Friede groß, fruchtbar und erhaben ist, so ist der Friede, von der Schwäche eingegangen, feig, unfruchtbar, verderblich und entehrend.

Als Sohn eines Handwerkers bewunderte der Marschall Simon den Kaiser auch noch deshalb, weil dieser kaiserliche Emporkömmling stets auf edle Weise den Volksgeist zu bewegen gewußt hat und er in Erinnerung seines Ursprungs dasselbe brüderlich zum Genusse des Aufwands der Aristokratie und des Königthums eingeladen.

. . . .

Als der Marschall Simon in das Zimmer trat, waren seine Züge aufgeregt, beim Anblicke Dagobert's aber überstrahlte Freude sein Gesicht, er stürzte sich, die Arme ausbreitend, dem Soldaten entgegen und rief:

— Mein Freund, mein alter Freund!...

Dagobert antwortete mit stummem Dankgefühl auf diese liebreiche Umarmung, darauf sagte der Marschall, sich von ihm losmachend und den thränenfeuchten Blick auf ihn richtend, mit vor Aufregung bebender Stimme und zitternden Lippen:

— Nun, Du bist zum 13. Februar noch zu guter Zeit eingetroffen?

— Ja, mein General... aber Alles ist auf vier Monate hinausgeschoben worden...

— Und mein Weib, mein Kind?...

Bei dieser Frage bebte Dagobert zusammen, neigte das Haupt und blieb stumm...

— Sie sind also nicht hier, — fragte Pierre Simon mit mehr Ueberraschung als Besorgniß. — Man hat mir in Deiner Wohnung gesagt, daß weder meine Frau, noch mein Kind bei Dir wären, daß ich Dich aber hier finden würde... Ich bin hierher geeilt... sie sind also nicht hier?

— Mein General, — sagte Dagobert, indem er ganz blaß wurde, — mein General...

Darauf wischte er den kalten Schweiß, der ihm von der Stirn tropfte, sich ab und konnte nicht ein Wort weiter hervorbringen, seine Zunge versagte ihm den Dienst.

— Du jagst mir Furcht ein! — rief Pierre Simon, indem er eben so bleich wurde, wie der Soldat, und ihn beim Arm faßte.

In diesem Augenblicke trat Adrienne vor und ihre Züge trugen den Ausdruck der Traurigkeit und Rührung. Da sie die schreckliche Verlegenheit Dagobert's sah, wollte sie ihm beispringen und sagte mit sanfter, bewegter Stimme zu dem Marschall:

— Herr Marschall... ich bin Fräulein von Cardoville... eine Verwandte von Ihren lieben Kindern...

Simon wandte sich hastig um, und war von der blendenden Schönheit Adrienne's eben so sehr betroffen, als von den

Worten, welche sie eben gesprochen... In seiner Ueberraschung stotterte er: —

— Sie, mein Fräulein... die Verwandte... meiner Kinder?...

Und er betonte diese Worte stark, indem er Dagobert ganz verwundert ansah.

— Ja, Herr Marschall, Ihre Kinder, — sagte Adrienne schnell, — und die Anmuth dieser beiden reizenden Zwillingsschwestern...

— Zwillingsschwestern?... — rief Pierre Simon, indem er Fräulein von Cardoville mit unbeschreiblichem Ausdruck der Freude unterbrach, — zwei Töchter statt einer... o wie glücklich muß ihre Mutter sein!

Darauf wandte er sich zu Adrienne.

— Verzeihung, mein Fräulein, über meine geringe Höflichkeit und meinen schlechten Dank für die Nachrichten, die Sie mir eben geben, aber Sie begreifen wohl, es sind siebzehn Jahre, daß ich meine Frau nicht gesehen... Ich komme hierher... und anstatt zwei Wesen zu finden, die meine Liebe in Anspruch nehmen, finde ich ihrer drei... Ich bitte Sie, mein Fräulein, ich wünschte die volle Dankbarkeit kennen zu lernen, welche ich Ihnen schuldig bin. Sie sind uns verwandt, wahrscheinlich bin ich in Ihrem Hause... Nicht wahr, meine Frau, meine Kinder sind hier?... Fürchten Sie, daß mein plötzliches Erscheinen ihnen nachtheilig sei? Ich werde warten... aber sehen Sie, mein Fräulein, ich bin überzeugt, Sie sind eben so gütig als schön... Haben Sie Mitleid mit meiner Ungeduld... Bereiten Sie alle Drei schnell darauf vor, mich wieder zu sehen.

Dagobert wich immer aufgeregter den Blicken des Marschalls aus und zitterte wie ein Espenlaub.

Adrienne senkte die Augen und gab keine Antwort. Ihr brach das Herz bei dem Gedanken, welch einen furchtbaren Schlag sie dem Marschall Simon durch dieselbe beibringen würde.

Dieser verwunderte sich bald über das Schweigen und sah mit unruhiger und bestürzter Miene erst Adrienne, dann Dagobert an und rief dann aus:

— Dagobert ... Du verhehlst mir etwas ...

— Mein General, — antwortete er stotternd, — ich versichere Sie ... ich ... ich ...

— Mein Fräulein, — rief Pierre Simon aus, — ich beschwöre Sie, erbarmen Sie sich meiner, sprechen Sie offen heraus; diese Ungewißheit ist mir fürchterlich ... Ich komme wieder auf meine ersten bösen Ahnungen zurück. Was ist vorgefallen ... Sind meine Töchter, ist mein Weib krank? Sind sie in Gefahr? ... O sprechen, sprechen Sie.

— Ihre Töchter, Herr Marschall, — sagte Adrienne, — sind in Folge ihrer langen Reise etwas leidend ... aber ihr Zustand ist durchaus nicht beunruhigend.

— Mein Gott, mein Weib also, meine Frau ist in Gefahr?

— Muth, mein Herr, — sagte Fräulein von Cardoville traurig, — Sie müssen in der Zärtlichkeit der beiden Engel, welche Ihnen bleiben, Trost suchen.

— Mein General, — sagte Dagobert mit festem und ernstem Tone, — ich bin allein mit Ihren beiden Töchtern aus Sibirien gekommen.

— Und ihre Mutter, ihre Mutter? — rief Pierre Simon mit herzzerreißender Stimme aus.

— Am Tage nach ihrem Tode, — sagte der Soldat, — habe ich mich mit den beiden Waisen auf den Weg gemacht.

— Todt! — rief der Marschall niedergeschmettert aus, — wirklich todt! ...

Ein düsteres Schweigen war die Antwort.

Bei diesem unerwarteten Schlage begann der Marschall zu wanken, lehnte sich an eine Stuhllehne und sank auf demselben nieder, indem er sein Gesicht in die Hände barg.

Einige Minuten hindurch hörte man nichts als erstickte Seufzer, denn Pierre Simon vergötterte sein Weib nicht blos aus all den Gründen, welche wir zu Anfang dieser Geschichte erzählt haben, sondern vermöge einer der seltsamen Abfindungen, welche ein lange und grausam geprüfter Mensch mit dem Schicksal macht, glaubte er, da er, wie alle zärtlichen Gemüther, Fatalist war, berechtigt zu sein, endlich nach so vielen Jahren des Leidens auf

Glück Anspruch machen zu können, und hatte nicht einen Augenblick gezweifelt, daß er sein Weib und sein Kind wiederfinden würde, als doppelte Tröstung, welche ihm das Schicksal für so viel erlittenes Unglück schuldete.

Ganz im Widerspiel zu manchen Leuten, welche die Gewöhnung an Mißgeschick minder anspruchsvoll macht, hatte Pierre Simon auf ein Glück gerechnet, welches eben so vollkommen wäre, als es sein Unglück gewesen... Sein Weib und sein Kind, das waren die einzigen unerläßlichen Bedingungen der Glückseligkeit, welche er erwartete; hätte sein Weib seine Töchter überlebt, so würde sie dieselben für ihn eben so wenig ersetzt haben, als jetzt in seinen Augen seine Töchter ihre Mutter ersetzen konnten; war es nun Schwachheit oder Begehrlichkeit des Herzens, es war nun einmal so. Wir legen auf diese Sonderbarkeit ein besonderes Gewicht, weil die Folgen dieses unaufhörlichen und schmerzlichen Kummers auf die Zukunft des Marschall Simon einen außerordentlichen Eindruck ausübten.

Adrienne und Dagobert hatten den furchtbaren Schmerz dieses unglücklichen Mannes schweigend geehrt. Nachdem er seinen Thränen freien Lauf gegeben, richtete er sein männliches, jetzt marmorartig blasses Gesicht wieder in die Höhe, fuhr mit der Hand über seine gerötheten Augen, stand auf und sagte zu Adrienne:

— Verzeihen Sie mir, mein Fräulein, ich habe meiner ersten Aufregung nicht Herr werden können; erlauben Sie, daß ich mich zurückziehen kann... Ich habe den würdigen Freund, der meine Frau bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen hat, um die schmerzlichen Einzelheiten ihres Todes zu befragen, haben Sie die Güte, mich zu meinen Kindern führen zu lassen,... zu meinen armen Waisen!...

Und die Stimme des Marschalls war auf's Neue schmerzlich bewegt.

— Herr Marschall, — sagte Fräulein von Cardoville, — eben erwarteten wir Ihre theuern Kinder hier, aber unglücklicher Weise ist unsere Hoffnung getäuscht worden.

Pierre Simon sah Adrienne ernst an, ohne ihr zu antworten, als ob er sie nicht gehört oder nicht verstanden habe.

— Aber beruhigen Sie sich, — versetzte das junge Mädchen, — wir brauchen noch nicht zu verzweifeln.

— Verzweifeln! — wiederholte der Marschall mechanisch, indem er Fräulein von Cardoville und Dagobert abwechselnd ansah. — Verzweifeln und woran denn, mein Gott?

— Ihre Kinder wiederzusehen, Herr Marschall, — sagte Adrienne, — Ihre Gegenwart als Vater wird die Nachforschungen wirksamer machen.

— Nachforschungen! — rief Pierre Simon aus, — meine Töchter sind also nicht hier?

— Nein, mein Herr, — sagte endlich Adrienne, — man hat sie der Liebe des vortrefflichen Mannes entrissen, der sie aus dem Innern Rußlands hierhergeführt, und hat sie in ein Kloster gebracht.

— Unseliger, — rief Pierre Simon aus, indem er mit furchtbarer drohender Geberde auf Dagobert zuschritt, — Du wirst mir für Alles haften...

— O, mein Herr, klagen Sie ihn nicht an, — rief Fräulein von Cardoville.

— Mein General, — sagte Dagobert mit kurzem aber schmerzlich entsagendem Tone, — ich verdiene Ihren Zorn ... es ist meine Schuld; ich war genöthigt von Paris fortzugehen und habe die Kinder meiner Frau anvertraut; ihr Beichtvater hat ihr den Kopf verdreht und sie überredet, daß Ihre Kinder in einem Kloster besser untergebracht seien, als bei uns. Sie hat es geglaubt und sie dorthin bringen lassen; jetzt aber sagt man im Kloster, man wisse nicht, wo sie seien; das ist die reine Wahrheit... Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich kann nichts thun als schweigen und dulden.

— Aber das ist ja nichtswürdig, — rief Pierre Simon aus, indem er mit verzweifelter Entrüstung auf Dagobert hinwies; — großer Gott, wem soll man sich dann noch anvertrauen, wenn der sogar mich getäuscht hat?

— O, Herr Marschall, beschuldigen Sie ihn nicht! — rief Fräulein von Cardoville, — glauben Sie es nicht: er hat sein Leben, seine Ehre auf's Spiel gesetzt, um Ihre Kinder aus diesem

Kloster zu entführen... und er ist nicht der Einzige, dem dieser Versuch mißlungen, in diesem Augenblicke eben noch war ein Beamter, trotz des Charakters, trotz des Ansehens, mit dem er bekleidet ist, bei diesem Unternehmen nicht glücklicher. Sein festes Auftreten gegen die Oberin, seine sorgfältigsten Nachsuchungen im Kloster sind vergeblich gewesen, es war bisher unmöglich, diese unglücklichen Kinder wiederzufinden.

— Aber wo ist das Kloster? — rief der Marschall Simon, indem er sich aufrichtete, vor Schmerz und Zorn bleich im Gesicht. — Wissen diese Leute denn nicht, was es heißen will, einem Vater seine Kinder zu entführen?

In dem Augenblicke, wo der Marschall Simon diese Worte aussprach und Dagobert zugekehrt war, erschien Rodin in der halb offen gebliebenen Thür und hielt Rose und Blanche an der Hand; als er den Ausruf des Marschalls vernahm, bebte er vor Ueberraschung, ein Strahl teuflischer Freude fuhr über sein unheimliches Gesicht, denn er hatte nicht erwartet, so zu rechter Zeit Pierre Simon zu treffen.

Fräulein von Cardoville war die erste, welche Rodin gewahr wurde. Sie eilte auf ihn zu und rief:

— O, ich täuschte mich nicht... da ist unser Beschützer, der uns immer und immer wieder verpflichtet.

— Meine armen Kleinen, — sagte Rodin ganz leise zu den jungen Mädchen, indem er auf Pierre Simon hinwies, — dort ist Ihr Vater.

— Mein Herr, — rief Adrienne, indem sie Rose und Blanche entgegeneilte, — dort sind Ihre Kinder!

In diesem Augenblicke, wo Pierre Simon sich hastig umwandte, warfen sich seine beiden Kinder ihm in die Arme und es entstand ein tiefes Schweigen, das nur vom Schluchzen der Freude, Jauchzen und Küssen unterbrochen wurde.

— Aber so kommen Sie doch wenigstens und genießen Sie das Gute, das Sie gethan haben, — sagte Fräulein von Cardoville, indem sie sich die Augen trocknete und zu Rodin trat, der sich an die Thürpfoste lehnte und die Scene mit höchster Rührung zu betrachten schien.

Dagobert war anfangs beim Anblicke Rodin's, der die Kinder wieder brachte, vor Ueberraschung starr und regungslos geblieben, aber als er Adrienne's Worte hörte, konnte er einem, so zu sagen, wahnsinnigen Drange der Dankbarkeit nicht widerstehen, warf sich vor dem Jesuiten auf beide Knie, faltete die Hände, als wolle er beten, und sagte mit gebrochener Stimme:

— Sie haben mich gerettet, indem Sie die Kinder wiederbrachten...

— O, mein Herr, Gott segne Sie! — sagte die Mayeur, indem sie sich der allgemeinen Rührung hingab.

— Das ist zuviel, meine guten Freunde, — sagte Rodin, als ob soviel Aufregung seine Kräfte überstiege, — wahrhaftig, es ist zuviel für mich; entschuldigen Sie mich bei dem Marschall und sagen Sie ihm, daß ich durch den Anblick seines Glückes belohnt genug bin.

— Bitte, bitte, mein Herr, — sagte Adrienne, — der Marschall soll Sie kennen lernen, Sie wenigstens sehen.

— O bleiben Sie,... der Sie uns Alle retten! — rief Dagobert, der seinerseits auch Rodin zurückzuhalten suchte.

— Die Vorsicht, mein theures Fräulein, kümmert sich nicht mehr um das Gute, was gethan ist, sondern um das, was noch zu thun bleibt, — sagte Rodin mit einem Tone, fein und voller Güte. — Muß ich nicht in diesem Augenblicke an den Prinzen Djalma denken? Meine Aufgabe ist noch nicht vollendet und die Augenblicke sind kostbar.

— Nun, — fügte er hinzu, indem er sich sanft von Dagobert losmachte, — nun, der Tag ist so gut gewesen, als ich es hoffte: der Abbé von Aigrigny ist entlarvt, Sie sind frei, mein theures Fräulein, Sie haben Ihr Kreuz wiederbekommen, mein braver Soldat, der Mayeur ist eine Beschützerin gesichert und der Marschall umarmt seine Kinder... Ich habe an aller dieser Freude einige Schuld... mein Antheil ist schön, mein Herz zufrieden. Auf Wiedersehen, meine Freunde, auf Wiedersehen.

Dies sagend, warf Rodin mit der Hand Adriennen, der Mayeur und Dagobert einen liebreichen Gruß zu und verschwand, nachdem er noch mit einem entzückten Blick auf den Marschall

Simon hingewiesen, der dasaß und seine Töchter mit Thränen und Küssen bedeckte, sie innig umschlungen hielt und Allem, was um ihn vorging, fremd blieb.

. . . .



Eine Stunde nach diesem Auftritte hatten Fräulein von Cardoville und die Mayeur, der Marschall Simon, seine beiden Töchter und Dagobert das Haus des Doctor Baleinier verlassen.

. . . .

Zum Beschlusse dieser Abschweifung gestatte man uns noch eine gute Lehre über Irrenhäuser und Klöster.

Wir haben es bereits gesagt und wiederholen es, die Gesetzgebung, welche die Ueberwachung der Irrenhäuser leitet, scheint uns ungenügend.

Neuerlich vor die Gerichtshöfe gebrachte Thatsachen, sowie auch andere, welche uns mitgetheilt worden sind, scheinen uns diese Unzulänglichkeit gründlich zu beweisen.

Allerdings ist den Beamten ausgedehnte Vollmacht genug gegeben, die Irrenhäuser zu untersuchen, diese Beaufsichtigung ist ihnen sogar anbefohlen; aber wir wissen aus sehr guter Quelle, daß die zahlreichen und unaufhörlichen Beschäftigungen der Beamten, deren Zahl außerdem sehr häufig zu den Arbeiten, mit denen sie überladen sind, in keinem Verhältnisse steht, diese Untersuchungen nur so selten möglich machen, daß sie fast trügerisch sind.

Es schiene uns daher nützlich, wenn man mindestens alle halbe Monate Besichtigungen anordnete, welche sich ganz besonders auf die Irrenhäuser bezögen und bei welchen ein Arzt und ein Beamter angestellt wären, damit die Beschwerden von Seiten der Rechts- und der Arzneiwissenschaft gehörig geprüft würden.

Ganz gewiß läßt die Justiz sich niemals etwas zu Schulden kommen, sobald sie genügend mit gültigen Angaben versehen werden kann; aber wieviel Schwierigkeiten, wieviel leere Formen sind zu überwinden, damit dies geschehen kann, besonders in dem Falle, wenn der Unglückliche, welcher ihren Beistand nöthig hat, durch Zwangsmittel abgeschlossen, beaufsichtigt, vereinzelt wird und in der Außenwelt keinen Freund hat, der seine Vertheidigung übernimmt und in seinem Namen bei der Behörde die Zurückforderung verlangt.

Ist es also nicht Sache der Civilgewalt, durch eine kräftig eingerichtete, wiederkehrende Ueberwachung dieser Wiedererlangung einen Schritt entgegen zu gehen?

Und was wir von den Irrenhäusern sagen, findet vielleicht in noch größerem Maße auf Frauenklöster, Seminarien und die Häuser Anwendung, in welchen Brüderschaften sich befinden.

Ganz neuerliche, sehr klar in die Augen springende Thatsachen,

welche in ganz Frankreich Aufsehen gemacht haben, dienen leider zum Beweise, daß in den religiösen Zufluchtsstätten Absperrung, barbarische Behandlung, Verleitung von Unmündigen, ungesetzliche Einkerkerung, von Foltern aller Art begleitet, wenn nicht häufige, doch wenigstens mögliche Vorkommnisse waren.

Es hat seltsamer Zufälle, kecker und rücksichtsloser Rohheiten bedurft, um diese abscheulichen Folgen zur Kenntniß der Oeffentlichkeit zu bringen. Wieviel andere Opfer sind in diesen schweigsamen Häusern begraben worden und sind es vielleicht noch, wo kein uneingeweihter Blick hin bringen darf und die, den Vorrechten der Geistlichkeit zufolge, der Oberaufsicht der Civilbehörden entzogen sind.

Ist es nicht beklagenswerth, daß diese Wohnungen nicht auch einer regelmäßigen Beaufsichtigung unterliegen, mit welcher, wenn man will, ein Armenpfleger, ein Beamter oder irgend ein Bevollmächtigter der Staatsbehörde beschäftigt sein könnte?

Wenn in diesen Anstalten, welche ganz den Charakter öffentlicher Anstalten haben und folglich auch der ganzen Verantwortlichkeit derselben unterliegen müssen, nichts als Erlaubtes, Menschliches, Barmherziges geschieht, warum dann diese Empörung, diese zornige Entrüstung der Priesterpartei, wenn es sich darum handelt, Das anzurühren, was sie ihre Freiheiten nennen?

Es giebt Etwas noch, was über den in Rom berathenen und verkündeten Einrichtungen steht: — es ist dies das französische Gesetz, das Gesetz, welches Allen gemeinsam ist, Allen Schutz zusichert, aber dagegen auch Allen Achtung und Gehorsam abfordert.

Fünftes Kapitel.

Der Indier in Paris.



Seit drei Tagen hatte Fräulein von Cardoville das Haus des Doctor Baleinier verlassen.

Die folgende Begebenheit trug sich in einem kleinen Hause der Rue Blanche zu, wohin Djalma im Namen eines unbekannten Beschützers geführt worden war.

Man stelle sich einen hübschen runden Saal vor, mit indischem Stoff tapezirt, von perlgrauem Grunde und purpurfarben gemustert, hier und da mit einigen Goldfäden durchzogen; die Decke wurde in der Mitte von einer ähnlichen Umhüllung bedeckt, die mit einer dicken seidenen Schnur zusammengebunden war. An jedem der beiden Enden dieser Schnur, welche ungleichmäßig

niederfielen, hing an der Stelle der Eichel eine kleine indische Lampe von goldnem Filigran und von vortrefflicher Arbeit.

Vermöge einer der sinnreichen Erfindungen, welche in den sogenannten barbarischen Ländern so häufig anzutreffen sind, diente diese Lampe zu gleicher Zeit als Räuchervorrichtung; kleine Einfügungen von blauem Krystall, welche in jedem Zwischenraume der phantastischen Arabesken angebracht waren und von einem inneren Lichte erleuchtet wurden, glänzten in so klarem Azur, daß diese Lampen von Gold mit durchsichtigen Saphiren besäet zu sein schienen. Ein leichtes Gewölk von weißlichem Rauche erhob sich fortwährend aus den beiden Lampen und verbreitete im Zimmer einen süßen Weihrauchduft.

Das Tageslicht dringt in diesen Saal — es ist ungefähr zwei Uhr Nachmittags — nur durch ein kleines Gewächshaus, das man durch eine Spiegelscheibe sieht, welche eine Glasthür bildet und in der Dicke der Mauer vermöge einer im Boden angebrachten Schiebeeinrichtung verschwinden kann. Ein chinesischer Vorhang kann diese Glasthür verdecken oder dieselbe ersetzen.

Einige Zwergpalmbäume und andere indische Gewächse mit dichten Blättern und von metallgrüner Farbe sind gruppenweis in dem Treibhause vertheilt und dienen so zu sagen zwei breiten Anlagen von ausländischen Blumen zum Hintergrund. Durch diese Anlagen geht ein kleiner Steig, der mit japanischem gelb und blauen Porzellan belegt ist und zu Ende der Spiegelscheibe aufhört.

Das Tageslicht, welches durch das Geflecht der Blätter, durch das es dringen muß, schon beträchtlich geschwächt ist, nimmt eine seltsam weiche Färbung an, indem es sich mit dem Azurlichte der duftenden Lampen und den rothen Gluthen des Herdes eines hohen Kamines von orientalischem Porphyr vereint.

In diesem etwas dämmerhaften Zimmer, das ganz mit anmuthigen Gerüchen und dem würzigen Dufte persischen Tabacks gefüllt ist, kniet auf einem köstlichen türkischen Teppich ein Mann mit braunem, wallendem Haare, welcher ein langes Kleid von dunklem Grün trägt, das um die Hüften von einem gestreiften Gürtel zusammengehalten wird. Er hält sorgsam den goldnen Kopf einer Huka in Brand; das biegsame, lange Rohr dieser Pfeife

endet, indem es wie eine scharlachne mit Silber verzierte Schlange auf dem Teppich gewunden liegt, in den runden, feingeschweiften Fingern Djalma's, der in weichlicher Stellung auf dem Divan ausgestreckt ist.

Der Kopf des jungen Prinzen ist unbedeckt; seine ebenholzschwarzen Haare mit bläulichen Lichtpunkten sind in der Mitte der Stirn abgetheilt und wogen schmiegsam um seinen Hals und sein Gesicht von antiker Schönheit und warmer, durchsichtiger, wie Ambra oder Topas goldschimmernder Farbe; auf ein Kissen gelehnt, stützt er das Kinn auf die innere rechte Hand. Der weite Aermel seines Kleides fällt fast bis zur Mitte des Elbogens herunter und läßt auf seinem runden, fast weiblichen Arme die geheimnißvollen, in Indien von der Nadel des Würgers eingeätzten Zeichen sehen.

Der Sohn Kadja-Sing's hält in der linken Hand die Bernsteinspitze seiner Pfeife. Sein Kleid von köstlichem weißen Cachemir, dessen orientalische Borde von tausend Farben ihm bis an's Knie geht, wird um seine schlanken Hüften von den breiten Windungen eines orangefarbenen Shawls zusammengehalten; die zierliche und feine Ründung des einen Beines dieses asiatischen Antinous, welches durch eine Falte halb entblößt sich zeigt, zeigt sich unter einer Art Kamasche, welche sehr eng und von karmoisinfarbenem Sammet mit Silber gestickt am Spann ausgeschnitten ist, wo ein kleiner Stiefel von weißem Maroquin mit rothen Hacken beginnt.

Die zugleich sanfte und männliche Miene Djalma's hatte den Ausdruck jener schwermüthigen und beschaulichen Ruhe, welche den Indiern und Arabern gewöhnlich ist, diese Glücklichen, Bevorzugten, die mit der lebendigen Spannkraft eines thatkräftigen Mannes die sinnende Gleichgültigkeit des Träumers verbinden und bald zart, jedem Eindrucke zugänglich wie die Weiber, bald entschlossen, wild und blutdürstig sich zeigen wie Räuber.

Und diese theilweise Vergleichung mit dem Weibe, welche in geistiger Beziehung auf die Araber und Indier paßt, so lange sie nicht durch den Schlachtenmuth und die Hitze des Gefechts hingerissen werden, paßt auch beinahe in physischer Beziehung, denn wenn sie gleich den Weibern von reiner Raçe kleine Aeußerlichkeiten, geschmeidige Gelenke und ebenso feine als schmiegsame Formen

haben, so verbirgt diese zarte und oft reizende Außenseite Muskeln, die wie Stahl eine ganz männliche Schwungkraft und Härte besitzen.

Die großen Augen Djalma's, welche schwarzen Demanten glichen, die von bläulichem Perlmutter umgeben sind, irren mechanisch von den ausländischen Blumen im Treibhause zu der Decke hinauf, von Zeit zu Zeit nähert er die Bernsteinspitze seiner Huka dem Munde, saugt langsam und öffnet dann seine rothen, über dem blendenden Schmelz seiner Zähne scharf gezeichneten Lippen und bläst eine kleine Ringelwolke Rauchs von sich, der von dem Rosenwasser, durch welches er geht, frischen Duft bekommt.

— Soll ich die Huka wieder mit Taback füllen? — sagte der kniende Mensch, indem er sich zu Djalma wandte und die auffallenden, unheimlichen Züge Faringhea's, des Würgers, zeigte.

Der junge Prinz blieb stumm; vielleicht weil er in seiner orientalischen Verachtung gewisser Raçen es nicht für werth hielt, dem Mestizen zu antworten, vielleicht auch, weil er, in Träumereien versunken, nicht auf ihn gehört hatte.

Der Würger schwieg, kauerte auf dem Teppich nieder und wartete mit gekreuzten Armen, die Elbogen auf's Knie gestützt, das Kinn auf beide Hände legend, die Augen unaufhörlich auf Djalma gerichtet, auf die Antwort oder die Befehle desjenigen, dessen Vater den Beinamen „der Vater des Edelmüthigen" bekommen hatte.

Wie war es möglich, daß Faringhea, dieser blutdürstige Anhänger Bohwanie's, der Göttin des Todes, so niedrige Dienste angenommen oder darum nachgesucht hatte?

Weshalb hatte dieser Mensch von nicht gewöhnlichen Geistesgaben, dieser Mann, dessen leidenschaftliche Beredtsamkeit, dessen wilde Energie dem guten Werke so viele Anhänger zugeführt, sich zu einer so untergeordneten Stellung herablassen können?

Endlich, wie kam es, daß dieser Mensch, der von der Verblendung des jungen Prinzen in Bezug auf ihn Nutzen ziehen und Bohwanie eine so schöne Beute darbringen konnte, das Leben von Kadja-Sing's Sohne schonte?

Ferner, warum setzte er sich dem häufigen Zusammentreffen

mit Rodin aus, dem er doch durch nicht gerade lobenswerthe Vorgänge bekannt war?



Der Verfolg dieser Geschichte wird auf diese Fragen Antwort geben.

Wir können jetzt blos sagen, daß der Würger nach einem langen Gespräche, welches er zwei Tage zuvor mit Rodin gehabt,

denselben mit gesenktem Blick und bescheidener Haltung verlassen hatte.

Nachdem er einige Zeit hindurch still geschwiegen und die sich kräuselnden Rauchwolken seiner Pfeife betrachtet hatte, wandte sich Djalma an Faringhea, ohne die Blicke nach ihm zu richten, und sagte in jener überschwenglichen und doch zugleich bezeichnenden Sprachweise, mit welcher die Orientalen so vertraut sind:

— Die Zeit vergeht ... der Greis mit dem guten Herzen kommt nicht ... aber er wird kommen ... sein Wort ist sein Wort ...

— Sein Wort ist sein Wort, gnädiger Herr, — wiederholte Faringhea mit bestätigendem Tone. — Als er vor drei Tagen Sie in jenem Hause aufgesucht, wohin uns die Elenden aus nichtswürdigen Absichten geführt hatten, nachdem Sie gleich mir hinterlistiger Weise eingeschläfert worden waren, gleich mir, Ihrem wachsamen und ergebenen Diener, da sagte er zu Ihnen:

„Der unbekannte Freund, welcher Sie vom Schlosse Cardoville hat abholen lassen, mein Prinz, schickt mich zu Ihnen; haben Sie Zutrauen, folgen Sie mir, es ist Ihnen eine würdige Wohnung bereitet."

— Er sagte Ihnen ferner, gnädiger Herr: „Willigen Sie nicht darein, dieses Haus zu verlassen, bevor ich zurück bin: das erheischt Ihr Vortheil; binnen drei Tagen werden Sie mich wiedersehen und dann sollen Sie Ihre vollkommene Freiheit haben." Sie haben sich damit einverstanden erklärt, gnädiger Herr, und sind seit drei Tagen hier im Hause geblieben.

— Und ich erwarte den Greis mit Ungeduld, — sagte Djalma, — denn diese Einsamkeit ist mir unangenehm ... Es muß in Paris soviel bewunderungswerthe Dinge geben ... Und besonders ...

Djalma vollendete nicht und verfiel wieder in seine Träumerei.

Nach einigen Augenblicken Schweigens sagte der Sohn Kadja-Sing's plötzlich zu Faringhea mit dem Tone eines ungeduldigen und gelangweilten Sultans:

— Sprich mit mir!

— Wovon soll ich mit Ihnen sprechen, hoher Herr?

— Wovon Du willst, — sagte Djalma mit sorgloser Ver-

achtung, indem er seine schmachtenden Augen nach der Decke richtete. — Ein Gedanke verfolgt mich; . . . ich will mich von ihm losmachen . . . Sprich . . .

Faringhea warf einen durchdringenden Blick auf die Züge des jungen Indiers und sah sie von einer leichten Röthe gefärbt.

— Gnädiger Herr, — sagte der Mestize, — ich errathe Ihren Gedanken . . .

Djalma schüttelte den Kopf, ohne den Würger anzusehen. Dieser versetzte:

— Sie denken an die pariser Frauen . . .

— Schweig, Sklave, — sagte Djalma.

Und er wandte sich heftig auf dem Sopha um, als ob man eine schmerzvolle Wunde in ihm berührt habe.

Faringhea schwieg.

Nach einigen Augenblicken warf Djalma den Schlauch seiner Pfeife weit von sich weg, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und sagte voller Ungeduld:

— Dein Sprechen ist immer noch besser als dieses Stillschweigen. Verdammt sind meine Gedanken, verdammt mein Geist, welcher diese Trugbilder hervorruft.

— Warum wollen Sie diesen Gedanken fliehen, gnädiger Herr? Sie sind neunzehn Jahr alt, haben Ihre Jugend im Kriege oder im Gefängnisse zugebracht, und bis zum heutigen Tage sind Sie ebenso keusch geblieben als Gabriel, jener junge christliche Priester, unser Reisegefährte.

Obgleich Faringhea keineswegs die ehrfurchtsvolle Achtung gegen den Prinzen bei seiner Rede aus den Augen gesetzt hatte, fühlte dieser doch im Tone des Mestizen, als derselbe das Wort keusch aussprach, eine leise Ironie hindurch.

Djalma sagte voll Stolz und Strenge:

— Ich will bei diesen civilisirten Leuten nicht für einen Barbaren gelten, wie sie uns nennen . . . deshalb rühme ich mich auch meiner Keuschheit.

— Ich verstehe Sie nicht, gnädiger Herr.

— Ich werde vielleicht ein Weib lieben, das rein ist, wie es meine Mutter war, als mein Vater sie geheirathet . . . und

wenn man hier von einem Weibe Keuschheit verlangen will, muß man keusch sein, wie sie.

Bei diesem merkwürdigen Ausspruche konnte Faringhea ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken.

— Warum lachst Du, Sklave? — sagte der Prinz gebieterisch.

— Bei diesen Civilisirten, wie Sie sie nennen, gnädiger Herr, würde der Mann, welcher in der ganzen Blüthe seiner Unschuld sich verheirathen wollte, durch Lächerlichkeit tödtlich verwundet werden.

— Du lügst, Sklave, er würde nur lächerlich sein, wenn er ein junges Mädchen heirathete, das nicht rein wäre, wie er.

— Dann, gnädiger Herr, würde er anstatt verwundet, förmlich durch Lächerlichkeit getödtet werden, denn man würde unerbittlich und doppelt über ihn spotten...

— Du lügst... Du lügst.... oder wenn Du wahr sprichst, wer hat Dich davon unterrichtet?

— Ich hatte schon in Pondichery und in Isle de France pariser Frauen gesehen, gnädiger Herr, und dann habe ich auch während unserer Ueberfahrt viel gelernt; ich plauderte mit einem jungen Offizier, während Sie mit dem jungen Priester sprachen.

— Also fordern die Civilisirten, wie die Sultane in den Harems, von den Weibern eine Unschuld, welche sie selbst nicht mehr haben?

— Sie fordern sie um so strenger, je weniger sie dieselbe besitzen, gnädiger Herr.

— Fordern, was man selbst nicht giebt, heißt, wie ein Herr gegen den Sklaven handeln. Und mit welchem Rechte thut man das hier?

— Mit dem Rechte, welches sich der herausnimmt, der das Recht macht. Es ist wie bei uns, gnädiger Herr.

— Und die Weiber, was thun die?

— Sie verhindern die Bräute, in den Augen der Welt zu lächerlich zu werden, wenn sie sich verheirathen.

— Und ein Weib, welches täuscht... tödtet man das hier? — sagte Djalma, indem er sich starr aufrichtete und auf

Faringhea einen wilden Blick richtete, in dem plötzlich ein düsteres Feuer glühte.

— Man tödtet sie, ganz wie bei uns; ein Weib, das betroffen wird, ist ein todtes Weib.

— Wenn die Civilisirten Despoten sind, wie wir, warum sperren sie denn nicht, wie wir es thun, die Weiber ein, um sie zu einer Treue zu zwingen, welche sie selbst nicht bewahren.

— Weil sie civilisirt sind, wie Barbaren... und Barbaren wie Civilisirte, gnädiger Herr.

— Das Alles ist trübselig, wenn Du Recht hast, — versetzte Djalma mit sinnender Miene. Darauf fügte er mit einer gewissen Uebetreibung hinzu, indem er nach seiner Gewohnheit die etwas blumenreiche und mystische Sprache anwandte, welche seinen Landsleuten so vertraut ist:

— Ja, was Du mir sagst, Sklave, betrübt mich... denn wie zwei Tropfen Himmelthau in dem Kelch einer Blume sich ineinander verschmelzen, so sind zwei Herzen, welche in einer jungfräulichen und reinen Liebe sich zusammenfinden; zwei Feuerstrahlen, die zu einer unauslöschlichen Flamme sich vereinigen, sind die glühenden und ewigen Wonnen zweier Geliebten, welche Gatten geworden sind.

Als Djalma von den keuschen Genüssen der Seele mit einem unaussprechlichen Reize sprach, als er ein minder ideales Glück schilderte, so glänzten seine Augen wie Sterne; er bebte leise, sein Athem hob sich, das bräunliche Gold seiner Gesichtsfarbe wurde roth und er sank darauf wieder in tiefe Träumerei zurück.

Faringhea hatte diese letzte Aufregung wohl bemerkt und fuhr fort:

— Und wenn Sie nun, wie der stolze und glänzende Vogelkönig*), der Sultan unserer Wälder, der Einzelnliebe zahlreiche und abwechselnde Vergnügungen vorzögen? Schön, jung, reich, wie Sie sind, gnädiger Herr, wenn Sie da jene verführerischen Pariserinnen zu erringen suchten, Sie wissen, jene wollüstigen

*) Eine Abart des Paradiesvogels, eine sehr verliebte Art von Vögeln.



Phantasiebilder Ihrer Nächte, jene reizenden Störer Ihrer Träume, wenn Sie ihnen Blicke zuwerfen würden, kühn wie eine Herausforderung, flehend wie ein Gebet oder brennend wie ein Wunsch, glauben Sie dann nicht, daß manche halbgesenkten Augen sich am Feuer Ihrer Blicke entflammen würden? Dann wären es nicht mehr die gleichmäßigen Wonnen einer einzigen Liebe, der schleppenden Kette für das ganze Leben, sondern es wären die tausendfachen Genüsse des Harems, aber eines Harems, der mit freien und stolzen Weibern bevölkert ist, welche durch die Liebe zu Ihren Sklavinnen würden. Da Sie bisher rein und enthaltsam geblieben sind, so kann es für Sie kein Uebermaß geben ... glauben Sie mir nur, Sie, als Sohn unseres Landes, der glühende, stolze Mann, würden die Liebe, die Anbetung, das Götzenbild dieser Weiber werden, und diese Weiber, welche die verführerischsten der ganzen Welt sind, werden bald nichts mehr für Sie haben als schmachtende und leidenschaftliche Blicke.

Djalma hatte Faringhea mit begierigem Schweigen zugehört.

Der Ausdruck der Züge des jungen Indiers hatte sich plötzlich geändert: er war jetzt nicht mehr jener schwärmerische und träumende Jüngling, welcher das fromme Andenken seiner Mutter hervorrief und nur im Thau des Himmels im Kelche der Blumen Bilder fand, welche rein genug waren, um die Keuschheit, die Liebe zu schildern, von der er träumte; es war selbst nicht mehr der junge Mann, welcher mit schamhafter Gluth bei dem Gedanken erlaubter Wonnen einer rechtmäßigen Verbindung erröthete. Nein, die Anregungen Faringhea's hatten plötzlich ein vulkanisches Feuer zum Ausbruche gebracht, das flammende Gesicht Djalma's, seine bald funkelnden, bald feuchten Augen, der männliche volle Athemzug seiner Brust verkündeten das Kochen seines Blutes und das Glühen seiner um so heftigeren Leidenschaften, je verhaltener dieselben bisher gewesen waren. Deshalb sprang er auch plötzlich geschmeidig, kraftvoll und leicht wie ein junger Tiger vom Sopha auf, packte Faringhea bei der Gurgel und rief aus:

— Deine Worte sind ein brennendes Gift.

— Gnädiger Herr, — sagte Faringhea, ohne sich im Mindesten zu wehren, — Ihr Sklave ist Ihr Sklave.

Diese Unterwürfigkeit entwaffnete den Prinzen.

— Mein Leben gehört Ihnen, — sagte der Mestize.

— Ich gehöre Dir, Sklave, — rief Djalma, ihn von sich stoßend, aus. — Eben noch hing ich an Deinen Lippen... und verschlang Deine gefährlichen Lügen.

— Lügen, gnädiger Herr? Zeigen Sie sich nur vor den Augen dieser Weiber und ihre Blicke werden meine Worte bestätigen.

— Diese Weiber sollten mich lieben,... mich, der ich nur im Kriege und in den Wäldern gelebt habe?

— Wenn sie daran denken, daß Sie, so jung noch, schon die blutige Jagd auf Menschen und Tiger gemacht, dann werden sie Sie anbeten, gnädiger Herr.

— Du lügst.

— Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, wenn sie Ihre Hand sehen, welche so zart ist als die ihrigen, und doch so häufig von feindlichem Blute getropft hat, dann werden sie Verlangen tragen, sie zu küssen, ja, sie zu küssen, wenn sie daran denken, daß Sie in unsern Wäldern mit geladenem Gewehr, Ihren Dolch zwischen den Zähnen zu dem Gebrüll des Löwen oder des Panthers gelächelt haben, den Sie erwarteten...

— Aber ich bin ein Wilder... ein Barbar...

— Und eben deshalb werden sie zu Ihren Füßen liegen. Sie werden zu gleicher Zeit erschreckt und gereizt sein, indem sie an alle die Gewaltthätigkeiten, die Aufgebrachtheit, den Jähzorn der Eifersucht, der Leidenschaft und der Liebe denken, welchem ein Mann Ihres Blutes, von Ihrer Jugend und Hitze sich überlassen muß... Heute sanft und zärtlich, morgen mißtrauisch und wild, am anderen Tage wieder glühend und leidenschaftlich, so werden Sie sein, und gerade dessen bedarf es, um sie hinzureißen... Ja, ja, ein Schrei der Wuth muß zwischen zwei Küssen sich Bahn brechen, zwischen zwei Liebkosungen ein Dolch leuchten, sodaß sie endlich gebrochen, vor Vergnügen, Liebe und Schrecken bebend, zusammensinken und... und dann werden Sie für sie nicht ein Mann mehr, sondern ein Gott sein.

— Du glaubst, — rief Djalma, wider Willen durch die wilde Beredtsamkeit des Würgers fortgerissen.

— Sie wissen, Sie fühlen, daß ich wahr spreche, — rief dieser.

— Nun gut, ja, — rief Djalma mit leuchtendem Blicke und tiefen Athemzügen, indem er, so zu sagen, sprungweise in wilden Bewegungen im Saale umherging. — Ich weiß nicht, ob ich bei Verstande oder trunken bin, aber mir scheint, als sprächest Du wahr; ... ja, ich fühle es, man wird mich mit Wahnsinn, mit Wuth lieben, weil ich mit Wahnsinn, mit Wuth lieben werde; man wird vor Vergnügen und Schreck beben, weil ich selbst, wenn ich nur daran denke, vor Glück und Furcht außer mir bin. Du hast Recht, Sklave, solche Liebe wird etwas Trunkenmachendes, etwas Furchtbares sein.

Als Djalma diese Worte aussprach, war sein ganzes Wesen von ungestümer Sinnlichkeit verklärt. Welche schöne und seltene Erscheinung war dieser Mann, der rein und enthaltsam bis zu dem Alter gekommen war, in welchem sich der bewunderungswürdige Trieb der Liebe, den Gott in sein Geschöpf gelegt hat, entwickeln soll, ein Trieb, welcher unterdrückt, verdorben oder irregeleitet, die Vernunft stören oder sich zu zügellosen Ausschweifungen, furchtbaren Verbrechen verirren kann, der aber, auf eine große und edle Leidenschaft hingeleitet, gerade durch seine Heftigkeit den Mann durch Hingebung und Zärtlichkeit bis zu den Grenzen des Ideals erheben kann und muß.

— O, dieses Weib, dieses Weib ... vor der ich zittern werde und die vor mir zittern wird, wo ist sie denn? — rief Djalma mit verdoppelter Trunkenheit. — Werde ich sie jemals finden?

— Eine, das ist viel, gnädiger Herr, — versetzte Faringhea mit feiner höhnischen Kälte: — wer ein Weib sucht, findet es selten in diesem Lande, wer aber Weiber sucht, kommt in Verlegenheit der Auswahl.

. . . .

. . . .

In dem Augenblicke, wo der Mestize Djalma diese freche Antwort gab, konnte man an der kleinen Gartenthür dieses Hauses, welche auf ein ödes Gäßchen hinausging, ein Coupé von großer Eleganz halten sehen. Der Kasten desselben war blau, das Gestell weiß und gleichfalls blau verziert; dieser Wagen hatte ein bewunderswerthes Gespann von zwei schönen Vollblutpferden von goldbrauner Farbe mit schwarzen Mähnen. Die Beschläge des Geschirrs, sowie die Knöpfe auf der Livrée der Bedienten, die Hellblau mit weißen Kragen hatten, waren von Silber; auf der Bockdecke, die blau mit weiß besetzt war, sowie auf den Wagenthüren, sah man rautenförmige Wappen ohne Helm und Krone, wie das bei jungen Mädchen gebräuchlich ist.

In diesem Wagen befanden sich zwei Frauenzimmer, Fräulein von Cardoville und Florine.

Sechstes Kapitel

Das Erwachen.



Um die Ankunft des Fräulein von Cardoville an der Gartenthür des vom Prinzen Djalma bewohnten Hauses zu erklären, müssen wir einen Blick nach rückwärts auf die Ereignisse thun.

Als Fräulein von Cardoville das Haus des Doctor Baleinier verlassen, hatte sie ihren Palast in der Rue d'Anjou bezogen. Während der letzten Monate ihres Aufenthalts bei ihrer Tante hatte Adrienne insgeheim diese schöne Wohnung wiederherstellen und ausschmücken lassen, deren Reichthum und Anmuth noch durch alle Wunder des Gartenhauses im Hôtel Saint Dizier vermehrt wurde.

Die Welt fand es sehr außerordentlich, daß ein junges Mädchen von dem Alter und dem Stande des Fräulein von Cardoville

den Entschluß gefaßt habe, vollkommen allein, frei zu leben und ihr Haus zu halten ganz wie ein volljähriger, unverheiratheter Mann, eine junge Wittwe oder wie ein freigelassener Unmündiger.

Die Welt that so, als wüßte sie nicht, daß Fräulein von Cardoville besaß, was nicht alle volljährigen und zweimal volljährigen Männer besitzen: einen festen Charakter, einen hohen Geist, ein edles Herz, einen sehr offenen und geraden Sinn.

Da sie der Ansicht war, daß es zur untergeordneten Leitung und inneren Ueberwachung ihres Hauses treuer Personen bedürfe, hatte Adrienne dem Verwalter des Gutes Cardoville geschrieben, er möge mit seiner Frau sofort nach Paris kommen; Herr Dupont sollte auf diese Weise das Amt eines Haushofmeisters versehen und Madame Dupont das einer Wirthschafterin; ein alter Freund des Vaters von Fräulein von Cardoville, der Graf Montbron, ein äußerst geistreicher, alter Mann, der einst sehr in der Mode, aber stets ein großer Kenner aller Arten von feiner Schicklichkeit gewesen war, hatte Adrienne gerathen, nach Art der Prinzessinnen zu verfahren und einen Stallmeister zu nehmen: er wies ihr zur Uebernahme dieses Amtes einen sehr gut erzogenen Mann von mehr als reifem Alter nach, der, nachdem er als großer Pferdeliebhaber in England in Newmarket und bei Tatersall — berühmter Händler und Mäkler mit Pferden und Meuten in London — sein Vermögen vergeudet hatte, wie das häufig bei den Gentlemen dieses Landes vorkommt, genöthigt worden war, die Post vom Bocke herab zu fahren, indem er bei diesem Amte seinen Geschmack an Pferden befriedigen und auf ehrenwerthe Weise sein Brod verdienen konnte. Von der Art war Herr von Bonneville, der Schützling des Grafen Montbron. Vermöge seines Alters und seiner guten Lebensgewohnheiten konnte dieser Stallmeister Fräulein von Cardoville zu Pferde begleiten und besser als irgend Jemand den Pferdestall und die Haltung der Wagen beaufsichtigen. Er nahm also diese Anstellung voll Dankbarkeit an und zufolge seiner umsichtigen Sorgfalt konnten die Gespanne des Fräulein von Cardoville mit Allem wetteifern, was es in Paris Schönstes dieser Art gab.

Fräulein von Cardoville hatte ihre Kammermädchen Georgette, Hebe und Florine wieder angenommen.

Die Letztere hatte erst bei der Prinzessin von Saint-Dizier in Dienst treten sollen, um bei dieser ihre Rolle als Aufpasserin für die Oberin des Stiftes Saint Marie fortzusetzen; aber in Folge der neuen Richtung, welche Rodin der Rennepont'schen Angelegenheit gegeben, wurde entschieden, daß Florine, wenn es möglich wäre, ihren Dienst bei Fräulein von Cardoville wieder antreten solle. Diese vertraute Stellung setzte dieses unglückliche Geschöpf in den Stand, den Leuten, welche die Fäden ihres Geschickes in Händen hielten, wichtige und heimliche Dienste zu leisten und zwang sie zu einem nichtswürdigen Verrath.

Unglücklicherweise hatte Alles diese ganzen Ränke begünstigt.

Wie wir wissen, hatte Florine wenige Tage, nachdem Fräulein von Cardoville in das Haus des Doctor Baleinier eingesperrt worden war, bei einer Unterredung mit der Mayeux einer Regung der Reue nachgegeben und der Arbeiterin einen Rath ertheilt, welcher den Angelegenheiten Adrienne's sehr nützlich war, indem sie ihr sagte, sie solle Agricol nicht die Papiere, welche er in dem Versteck des Gartenhauses gefunden, an Frau von Saint Dizier abgeben lassen, sondern sie nur Fräulein von Cardoville selbst anvertrauen.

Da die Letztere später diesen Umstand von der Mayeux erfuhr, verdoppelte sich ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu Florine; sie nahm dieselbe voller Dankbarkeit wieder in ihren Dienst und übergab ihr einen ganz vertrauten Auftrag, nämlich die Aufsicht über die Einrichtung des zu Djalma's Wohnung gemietheten Hauses.

Was die Mayeux anbetrifft, so gab sie den Bitten des Fräulein von Cardoville nach, da sie einsah, sie könne Dagobert's Frau, von der wir päter noch sprechen werden, nicht mehr nützlich sein, und wohnte fortan im Hôtel der Rue d'Anjou bei Adriennen, welche mit jener seltenen Umsicht des Herzens, die ihr eigenthümlich war, der jungen Arbeiterin, die ihr zugleich als Schreiber diente, das Geschäft der Wohlthaten und Almosen übergeben hatte.

Fräulein von Cardoville hatte erst daran gedacht, die Mayeux

ganz einfach unter dem Titel einer Freundin bei sich zu behalten und auf diese Weise in ihr die Rechtschaffenheit bei der Arbeit, die Entsagung im Schmerze, die Würde bei der Armuth zu ehren und zu verherrlichen; aber sie kannte die natürliche Würde des jungen Mädchens und fürchtete mit Recht, daß die Mayeux, mit welcher zarten Umsicht auch diese ganz geschwisterliche Gastlichkeit ihr dargestellt werden würde, darin doch nur ein verdecktes Almosen sehen könnte. Adrienne zog es daher vor, ihr eine ganz vertraute Anstellung zu geben und sie dabei durchaus als Freundin zu behandeln. Auf diese Art wurde die gerechte Empfindlichkeit des jungen Mädchens geschont, da sie ihren Lebensunterhalt verdiente, indem sie ein Amt versah, welches ihren mildherzigen Neigungen entsprach.

In der That konnte die Mayeux mehr als Jemand anders den frommen Beruf annehmen, welchen Adrienne ihr gab; ihre betrübende Erfahrung in Allem, was Unglück heißt, die Güte ihrer engelgleichen Seele, die Erhabenheit ihres Geistes, ihre seltene Thätigkeit, ihr Scharfblick in Bezug auf die schmerzlichen Geheimnisse des Mißgeschicks, ihre vollkommene Kenntniß der armen und arbeitsamen Menschenclasse ließ zur Genüge vermuthen, wie verständig das vortreffliche Geschöpf den edlen Absichten des Fräulein von Cardoville entsprechen würde.

. . . .

Sprechen wir jetzt von den verschiedenen Ereignissen, welche an jenem Tage vorhergegangen waren, ehe Fräulein von Cardoville bei der Gartenthür des Hauses der Rue Blanche vorfuhr.

Gegen zehn Uhr Morgens ließen die dicht verschlossenen Fensterläden von Adrienne's Schlafzimmer keinen Strahl des Tageslichts in das Gemach dringen, welches blos von einer an drei langen silbernen Ketten von der Decke herabhängenden Lampe von orientalischem Alabaster erleuchtet war.

Dieses domartig sich wölbende Gemach hatte die Form eines achteckigen Zeltes; von der Kuppel bis zum Boden war es mit weißer Seide tapezirt, über welche lange Behänge von weißem Mousselin hingen, die wieder reichlich mit Goldfäden durchzogen

und an den Wänden durch mit breiten elfenbeinernen Haltern befestigte Knöpfe zurückgehalten wurden.

Zwei gleichfalls elfenbeinerne, vortrefflich mit Perlmutter ausgelegte Thüren führte die eine in das Badezimmer, die andere in das Ankleidezimmer, eine Art Tempel für die Huldigung der Schönheit, der gerade so ausgestattet war, wie im Gartenhaus des Hôtel Saint Dizier.

Zwei andere Wände dieses achteckigen Gemaches wurden von Fenstern eingenommen, die ganz mit Vorhängen bedeckt waren; dem Bette gegenüber sah man einen Kamin von penthelischem Marmor, wahrem krystallisirten Schnee, aus welchem zwei köstliche Caryatiden und ein Fries gemeißelt war, der Vögel und Blumen vorstellte; über diesen Fries und mit äußerster Zartheit aus dem Marmor durchbrochen gearbeitet befand sich ein ovaler Korb von anmuthigen Umrissen, der die Stelle der Kamintafel vertrat und mit einer Menge rother Camelien bedeckt war; ihre Blätter von glänzendem Grün, ihre Blumen von leichtgeröthetem Färbung waren die einzigen Farben, welche in dem harmonischen Weiß dieses jungfräulichen Aufenthalts auffielen.

Endlich bemerkte man hinter Wellen weißen Mousselins, die wie leichte Wolken von der Wölbung herabstiegen, das sehr niedrige Bett mit elfenbeinernen Füßen und reicher Bildhauerverzierung, das auf dem Hermelinteppich stand, der den Fußboden bedeckte. Mit Ausnahme eines Gestells, das gleichfalls von köstlichem Elfenbein mit Perlmutter eingelegt war, hatte das Bett überall eine Fütterung von weißem, wattirtem Atlaß und durch und durch gesteppt wie ein ungeheures Riechkissen.

Die Betttücher von Battist mit valencienner Spitzen besetzt waren etwas in Unordnung und ließen die Ecke einer mit weißem Taffet bezogenen Matratze und ein Stück von einer leichten Mohrdecke sehen, denn es herrschte in diesem Zimmer eine gleiche und laue Temperatur, wie die eines schönen Frühlingstages.

Zufolge desselben Gefühles, welches sie veranlaßt hatte, auf ein Meisterstück der Goldarbeiterkunst den Namen des Verfertigers an die Stelle des Namens des Verkäufers zu setzen, hatte sie gewollt, daß alle diese Gegenstände von so ausgesuchter Pracht von

Handwerkern gemacht werden sollten, die aus den unterrichtetsten, arbeitsamsten und rechtschaffensten ausgewählt wären, und hatte ihnen die ersten Stoffe liefern lassen; auf diese Weise konnte man dem Preise für ihrer Hände Arbeit noch dasjenige hinzufügen, was außerdem die Zwischenpersonen, welche mit ihrer Arbeit wuchern, verdient haben würden; diese beträchtliche Lohnerhöhung hatte unter hundert bedrängten Familien ein gewisses Glück und Wohlbefinden verbreitet, welche so, die Freigebigkeit Adrienne's segnend, ihr, wie sie sagte, das Recht gaben, den Genuß ihres Reichthums als eine gute und gerechte Handlung zu betrachten.

Nichts war also frischer, reizender zu sehen, als das Innere dieses Schlafzimmers.

Fräulein von Cardoville war eben aufgewacht; sie ruhte von weichen Wellen Mousselin's, Battist und weißer Seide umgeben in einer Haltung voller Anmuth und Nachlässigkeit; niemals bedeckte sie während der Nacht ihre bewunderungswürdigen goldenen Haare, — wie die Griechen sagen, das sicherste Mittel, sie lange in ihrer ganzen Pracht zu erhalten, — am Abende brachten ihre Kammerfrauen die langen Locken ihres seidenen Haares in mehre breite Flechten, die sie breit und dicht so tief hinablegten, daß sie fast ganz das kleine Ohr verbargen, von dem man nur noch das rothe Läppchen sah, worauf diese Flechten sich dann mit dem hinter dem Kopfe zusammengewundenen Hinterhaar verbanden.

Dieser der griechischen Antike entlehnte Haarputz kleidete die so reinen und fein geschnittenen Züge des Fräulein von Cardoville zum Entzücken und schien sie dermaßen zu verjüngen, daß man sie für kaum fünfzehn Jahr gehalten hätte; so glatt an den Schläfen hinlaufend und sie einfassend verlor ihr Haar seine helle, glänzende Färbung und wäre ohne den goldenen Wiederschein, welcher hier und da auf den Erhöhungen der Flechten hinlief, fast braun erschienen.

In jene morgendliche Betäubung versunken, deren weiche Unbestimmtheit süßen Träumereien so günstig ist, hatte Adrienne auf ihrem Kopfkissen sich mit etwas geneigtem Kopfe aufgestützt, wodurch die idealen Umrisse ihrer bloßen Schultern und des Nackens nur noch gehoben wurden; ihre lächelnden, frischen, rosigen Lippen

waren wie ihre Wangen so kühl, als ob sie eben in eisigem Wasser gebadet seien; ihre weißen Augenlider verschleierten ihre großen braunen, sammetweichen Augen zur Hälfte, die bald schmachtend



hinaussahen in's Leere, bald wohlgefällig auf den rothen Blüthen und grünen Blättern der Camelien in dem Korbe auf dem Kamine ruhten.

Wer könnte die unaussprechliche Seelenheiterkeit von Adrienne's Erwachen schildern? ... Das Erwachen einer so schönen, so züchtigen Seele in einem so keuschen und schönen Körper! Das Erwachen eines Herzens, das so rein war, als der frische, duftige Athem, der ihren jungfräulichen Busen sanft hob ... jungfräulich und weiß wie unberührter Schnee.

Welcher Glaube, welche Regel, welches Wort, welches religiöse Sinnbild kann jemals, o väterlicher, göttlicher Schöpfer, einen bewundernswertheren Begriff von Deiner harmonischen, unaussprechlichen Macht geben, als eine jugendliche Jungfrau, welche so im ganzen Aufblühen ihrer Schönheit, in der ganzen Anmuth der Züchtigkeit, mit welcher Du sie begabt, aufwacht und in ihrer träumerischen Unschuld das Geheimniß jener göttlichen Sehnsucht der Liebe sucht, die Du in sie gelegt hast, wie in alle Deine Geschöpfe, o Du, der Du Nichts bist als ewige Liebe, unendliche Güte!

Die verwirrten Gedanken, welche seit ihrem Erwachen Adriennen angenehm aufzuregen schienen, nahmen sie immer mehr und mehr in Anspruch, ihr Kopf neigte sich auf die Brust, ihr schöner Arm sank auf ihr Lager zurück und darauf nahmen ihre Züge ohne gerade traurig zu werden, doch einen rührend schwermüthigen Ausdruck an.

Ihr lebhaftester Wunsch war erfüllt, sie war jetzt im Begriff, unabhängig und allein zu leben; aber diese liebreiche, zarte, empfängliche und wunderbar vollkommene Natur empfand es wohl, daß Gott sie nicht mit seinen seltensten Schätzen überhäuft habe, um dieselben in einer kalten und egoistischen Einsamkeit zu verscharren; sie fühlte, wieviel Großes und Schönes die Liebe ihr selbst und Demjenigen, der sich ihrer werth zeigen würde, eingeben könne.

Dem Muthe und dem Adel ihres Charakters vertrauend, stolz auf das Beispiel, welches sie den andern Frauen geben wollte, und wohl wissend, daß aller Augen voller Neid auf sie gerichtet sein würden, war sie, so zu sagen, ihrer selbst nur zu gewiß; weit entfernt von der Furcht vor einer schlechten Wahl, fürchtete sie vielmehr, daß sie Nichts finden werde, worunter sie wählen könne,

so sehr war ihr Geschmack geläutert; und hätte sie selbst auch ihr Ideal getroffen, so waren ihre Ansichten doch zugleich so sonderbar und nichtsdestoweniger so richtig, so außerordentlich und dennoch so vernünftig in Betreff der Unabhängigkeit und Würde, welche das Weib ihrer Meinung nach dem Manne gegenüber bewahren müsse, daß sie durchaus entschlossen war, in dieser Beziehung keine Zugeständnisse zu machen und sie fragte sich, ob der Mann ihrer Wahl jemals die bisher unerhörten Bedingungen annehmen werde, welche sie ihm vorschreiben würde.

Sie ließ an ihrer Erinnerung die möglichen Freier vorüberziehen, welche sie bis dahin im Weltumgange gesehen hatte; ihr fiel dabei die leider nur zu wahrhafte Schilderung ein, welche Rodin mit spöttischer Laune ihr von den Heirathswerbern gemacht hatte. Sie erinnerte sich auch nicht ohne einen gewissen Stolz, wie dieser Mann sie ermuthigt hatte, nicht, indem er ihr schmeichelte, sondern, indem er sie aufforderte, ihren wahrhaft großen, edlen und schönen Plan weiter auszuführen.

Ihre sich drängenden Gedanken brachten sie bald auf Djalma.

Während sie sich Glück wünschte, gegen diesen Verwandten aus königlichem Blute die Pflichten der Gastlichkeit zu erfüllen, war das junge Mädchen doch weit entfernt, den Prinzen zum Helden ihrer Zukunft zu machen.

Erstens sagte sie sich, und nicht mit Unrecht, daß dieses halbwilde Kind mit, wenn auch nicht unzähmbaren, doch wenigstens unbezähmten Leidenschaften, plötzlich mitten in eine überfeinerte Civilisation versetzt, unvermeidlich gewaltigen Prüfungen und wichtigen Umwandlungen unterworfen sein würde. Da nun Fräulein von Cardoville in ihrem Charakter durchaus nichts Männliches, nichts Herrschsüchtiges hatte, so lag ihr durchaus nichts daran, diesen jungen Wilden zu civilisiren. Trotz der Theilnahme oder vielmehr gerade eben dieser Theilnahme wegen, welche ihr der junge Indier einflößte, hatte sie sich fest entschlossen, sich ihm unter zwei bis drei Monaten nicht zu erkennen zu geben, und nahm sich vor, wenn Djalma durch Zufall etwa erführe, daß sie seine Verwandte sei, ihn nicht zu empfangen. Sie wünschte also, wenn auch nicht ihn zu prüfen, ihm doch mindestens freien Willen und

Freiheit genug zum Handeln zu lassen, damit er die ersten Schlacken seiner guten oder schlechten Leidenschaften auswerfen könne. Indessen wollte sie ihn nicht ohne Schutz den Gefahren des pariser Lebens aussetzen und hatte im Vertrauen den Grafen von Montbron gebeten, den Prinzen Djalma in die beste Gesellschaft von Paris einzuführen und ihm mit seiner langen Erfahrung durch Rath und That beizustehen.

Herr von Montbron hatte die Bitte des Fräulein von Cardoville mit dem höchsten Vergnügen angenommen und machte sich, wie er sagte, eine Freude daraus, seinen jungen, königlichen Tiger in die Salons hinein und ihn mit der Blume der Modeköniginnen und der Stutzer von Paris sich messen zu lassen, indem er dabei zugleich versicherte, er wolle auf seinen wilden Mündel Alles, was man nur wolle, wetten und halten.

— Was mich anbetrifft, mein lieber Graf, — hatte sie mit ihrer gewöhnlichen Offenheit zu Herrn von Montbron gesagt, — so ist mein Entschluß unerschütterlich. Sie selbst haben mir gesagt, welches Aufsehen das Erscheinen des Prinzen Djalma in der Welt machen wird, ein Indier von neunzehn Jahren, von überraschender Schönheit, stolz und wild wie ein junger Löwe, der aus einem Walde kommt; das ist neu, das ist außerordentlich, haben Sie hinzugefügt: deshalb wird die bildende Gefallsucht ihn auch mit einer Hingebung verfolgen, die mich seinetwegen erschreckt; es kann mir also, ernsthaft gesprochen, mein lieber Graf, nicht anstehen, mir den Schein zu geben, als wollte ich mit so vielen schönen Damen, die unerschrocken sich den Klauen Ihres jungen Tigers aussetzen werden, wetteifern. Ich nehme sehr an ihm Theil, weil er mein Verwandter, weil er schön, weil er tapfer ist, aber vor allen Dingen, weil er nicht nach unserer abscheulichen europäischen Mode sich kleidet. Gewiß sind das seltene Eigenschaften, aber bis jetzt genügen sie noch nicht, um meine Ansichten zu ändern. Uebrigens hat der gute, alte Philosoph, mein neuer Freund, in Bezug auf unsern Indier mir einen Rath gegeben, den Sie gebilligt haben, obschon Sie kein Philosoph sind, mein lieber Graf, nämlich: ich soll einige Zeit hindurch bei mir Besuche annehmen, aber selbst zu Niemandem hingehen: was mir

erstens ganz gewiß den Uebelstand ersparen wird, mit meinem königlichen Verwandten zusammenzutreffen, und mir dann auch erlauben wird, eine strenge Auswahl selbst unter meiner gewöhnlichen Gesellschaft zu treffen. Da mein Haus vortrefflich, meine Stellung höchst ursprünglich sein, und man alle Arten boshafter Geheimnisse bei mir zu erlauschen hoffen wird, kann es mir an neugierigen Herren und Frauen nimmer fehlen, was mir viel Vergnügen machen soll, wie ich Sie versichere.

Und da Herr von Montbron sie fragte, ob die Verbannung des armen jungen, indischen Tigers lange dauern würde, hatte Adrienne ihm geantwortet:

— Da ich so ziemlich alle Personen der Gesellschaft, in welche Sie ihn eingeführt haben werden, bei mir sehe, werde ich es dann sehr belohnend finden, auf diese Weise über ihn verschiedene Urtheile zu hören. Wenn gewisse Männer viel Gutes, gewisse Weiber viel Böses von ihm sagen, dann werde ich gute Hoffnung haben... mit einem Worte, die Meinung, welche sich bei mir feststellen wird, indem ich, verlassen Sie sich dabei auf meine Umsicht, so das Wahre aus dem Falschen herauserkenne, wird, wie Sie es nennen, die Verbannung meines königlichen Vetters verkürzen oder verlängern.

Das waren noch an demselben Tage, wo sie sich mit Florine nach dem vom Prinzen bewohnten Hause begab, Fräulein von Cardoville's ganz bestimmte Ansichten in Bezug auf Djalma; mit einem Worte, sie war durchaus entschlossen, sich ihm erst nach einigen Monaten zu erkennen zu geben.

....

Nachdem Adrienne so an jenem Morgen lange Zeit an die Aussichten gedacht hatte, welche die Zukunft den Bedürfnissen ihres Herzens würde bieten können, versank sie auf's Neue in eine tiefe Träumerei.

Dieses reizende Geschöpf voller Leben, Jugendkraft und Blüthe stieß einen leisen Seufzer aus, breitete ihre beiden schönen Arme über ihren im Profil auf den Kissen liegenden Kopf zusammen und blieb einige Augenblicke wie niedergeschlagen, wie vernichtet... So unter den weißen Geweben, welche sie ein-

hüllten, unbeweglich daliegend, glich sie einem bewunderswerthen Bilde von Marmor, dessen Formen unter einer leichten Lage von Schnee noch hervortraten.

Plötzlich richtete sich Adrienne schnell von ihrem Lager auf, fuhr mit der Hand über ihre Stirn und klingelte ihren Kammerfrauen.

Beim ersten Silberklange der Glocke öffneten sich die beiden Thüren von Elfenbein.

Georgette erschien auf der Schwelle des Ankleidezimmers, aus welchem Lutine, die kleine, schwarze und feuerfarbene Hündin, mit ihrem goldenen Halsbande vor Freude bellend hereinsprang.

Hebe erschien auf der Schwelle des Badezimmers.

In diesem Gemache, welches von oben erleuchtet wurde, sah man auf einem Teppich von grünem Corduan mit goldenen Rosetten eine große Badewanne von Krystall in Form einer länglichen Muschel. Die drei einzigen Fugen dieses kühnen Meisterstücks von Glaswaarenarbeit verschwanden unter der zierlichen Krümmung mehrer großen Verzierungen von Silber, welche von dem breiten Sockel der Badewanne in die Höhe gingen, der gleichfalls von ausgemeißeltem Silber war und Kinder und Delphine darstellte, welche unter Zweigen von natürlichen Korallen und azurblauen Muscheln spielten. Nichts machte eine lieblichere Wirkung, als die Einfügung dieser Purpurzweige auf dem matten Hintergrunde des ausgemeißelten Silbers; der balsamische Duft, der sich von dem warmen, klaren und wohlriechenden Wasser erhob, mit welchem die Muschel von Krystall gefüllt war, verbreitete sich im Badezimmer und drang wie ein leichter Nebel in das Schlafzimmer ein.

Als Adrienne Hebe in ihrem jugendlichen Anzuge ihr auf einem ihrer bloßen und rundlichen Arme ein langes Morgenkleid bringen sah, sagte sie zu ihr:

— Wo ist denn Florine, mein Kind?

— Fräulein, sie ist schon seit zwei Stunden hinuntergegangen, sie ist wegen einer sehr dringenden Sache gerufen worden.

— Und wer hat sie rufen lassen?

— Die junge Person, welche bei Ihnen die Stelle als Schreiber versieht ... sie ist heute Morgen sehr zeitig ausgegangen

und gleich nach ihrer Rückkunft hat sie Florine rufen lassen, welche seitdem nicht wieder gekommen ist.

— Diese Abwesenheit hat wahrscheinlich auf irgend eine wichtige Angelegenheit meines Engels von Minister der Unterstützungen und Almosen Bezug, — sagte Adrienne lächelnd, indem sie an die Mayeux dachte.

Darauf gab sie Hebe ein Zeichen, daß sie an's Bett heran kommen solle.

. . . .

Ungefähr zwei Stunden nach ihrem Aufstehen, als Adrienne wie gewöhnlich sich mit seltener Zierlichkeit hatte kleiden lassen, schickte sie ihre Frauen fort und verlangte nach der Mayeux, welche sie mit einer besonderen Zuvorkommenheit behandelte, indem sie dieselbe stets allein empfing.

Die junge Arbeiterin trat hastig mit bleichem, aufgeregtem Gesicht herein und sagte mit zitternder Stimme:

— O, mein Fräulein, meine Ahnungen waren gegründet, man verräth Sie...

— Von welchen Ahnungen sprechen Sie? — fragte Adrienne verwundert. — Und wer verräth mich?

— Herr Rodin, — antwortete die Mayeux.

Siebentes Kapitel.

Die Zweifel.



Indem sie die von der Mayeur gegen Herrn Rodin vorgebrachte Beschuldigung vernahm, sah Fräulein von Cardoville das junge Mädchen mit neuem Erstaunen an.

Bevor wir diesen Auftritt weiter schildern, wollen wir erst noch sagen, daß die Mayeur ihre armen alten Kleider ausgezogen hatte und mit eben so viel Einfachheit als Geschmack schwarz gekleidet war. Diese traurige Farbe schien ihr Verzichtleisten auf jede menschliche Eitelkeit, die ewige Trauer ihres Herzens und die strengen Pflichten anzudeuten, welche ihre Aufopferung für jede Art von Unglück auferlegte.

Ueber diesem schwarzen Kleide trug die Mayeur einen breiten, herabgeschlagenen Kragen, der weiß und glatt war wie ihre kleine Tüllmütze mit grauen Bändern, welche ihren Scheitel von schönen, braunen Haaren sehen ließ und ihr bleiches, schwermüthiges

Gesicht mit den sanften, blauen Augen einschloß. Ihre länglichen und zarten Hände, welche jetzt durch Handschuhe vor dem Frost geschützt wurden, waren nicht mehr, wie sonst, violett und marmorfarbig, sondern von fast durchsichtiger Weiße.

Die verstörten Züge der Mayeux drückten eine lebhafte Unruhe aus. Fräulein von Cardoville rief daher im Uebermaß des Erstaunens:

— Was sagen Sie?

— Herr Rodin verräth Sie.

— Er? — das ist unmöglich...

— O, mein Fräulein, meine Ahnungen hatten mich nicht getäuscht!

— Ihre Ahnungen?

— Als ich zum ersten Male mich Herrn Rodin gegenüber befand, wurde ich, wider meinen Willen, von Furcht ergriffen, es schnürte mir die Brust zu... und ich fürchtete für Sie, mein Fräulein.

— Für mich? — sagte Adrienne. — Und warum haben Sie nicht für sich selbst gefürchtet, meine arme Freundin?

— Ich weiß nicht, mein Fräulein, aber das war mein erstes Gefühl; und diese Furcht war so unüberwindlich, daß Herr Rodin, trotz des Wohlwollens, welches er in Bezug auf mich gegen meine Schwester mir bewies, mir Angst machte.

— Das ist seltsam. Ich begreife vielleicht mehr als irgend Jemand den unwiderstehlichen Einfluß von Zuneigungen oder Abneigungen... aber in diesem Falle hier... Nun, — fuhr Adrienne fort, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht, — nun, es thut Nichts. Auf welche Weise hat sich denn heute Ihr Verdacht in Gewißheit verwandelt?

— Gestern hatte ich meiner Schwester Cephyse die Unterstützung hintragen wollen, welche Herr Rodin mir im Namen einer wohlthätigen Person für sie gegeben hatte... Ich fand Cephysen nicht bei der Freundin, welche sie aufgenommen hatte; ich bat daher die Thürhüterin des Hauses, meiner Schwester zu sagen, daß ich heute Morgen wiederkommen würde. Das habe ich auch

gethan. Aber erlauben Sie mir, mein Fräulein, einige nothwendige Einzelheiten zu erwähnen.

— Sprechen Sie, sprechen Sie, meine Freundin.

— Das junge Mädchen, welches meine Schwester bei sich aufgenommen, — sagte die arme Mayeux sehr verlegen, indem sie die Augen senkte und erröthete, — führt kein ... sehr regelmäßiges Leben. Eine Person, mit welcher sie mehre Vergnügungspartien gemacht, Namens Herr Dumoulin, hatte ihr den wahren Namen des Herrn Rodin gesagt, welcher in diesem Hause ein Absteigequartier besitzt und sich daselbst Herr Charlemagne nennen läßt.

— Das hat er uns schon bei Herrn Baleinier gesagt und noch vorgestern, als er auf diesen Umstand zurückkam, hat er mir erklärt, weshalb er sich aus gewissen Gründen in der Nothwendigkeit befände, jene bescheidene Wohnung in dem entfernten Stadttheile zu haben .... und ich habe es nur billigen können.

— Nun gut, gestern hat Herr Rodin den Abbé von Aigrigny bei sich empfangen.

— Den Abbé von Aigrigny? — rief Fräulein von Cardoville.

— Ja, mein Fräulein, er ist zwei Stunden mit Herrn Rodin eingeschlossen gewesen.

— Mein Kind, man wird Sie getäuscht haben.

— Ich habe Folgendes erfahren, mein Fräulein: der Abbé von Aigrigny war am Morgen gekommen, um Herrn Rodin zu besuchen; da er ihn nicht fand, hatte er unten bei der Hausmannsfrau seinen auf Papier geschriebenen Namen nebst den Worten: „Ich werde in zwei Stunden wiederkommen“ zurückgelassen. Das junge Mädchen, von dem ich Ihnen gesagt, hat dieses Papier gesehen. Da Alles, was Herrn Rodin anbetrifft, so geheimnißvoll scheint, so war sie so neugierig, Herrn Abbé von Aigrigny bei der Hausmannsfrau zu erwarten, um ihn kommen zu sehen. Und in der That, zwei Stunden darauf kam er wieder und traf Herrn Rodin zu Hause.

— Nein ... nein, — sagte Adrienne bebend, — das ist unmöglich ... es muß ein Irrthum obwalten ...

— Das denke ich nicht, mein Fräulein, denn da ich wußte, wie wichtig diese Entdeckung sei, habe ich das junge Mädchen

gebeten, mir eine ungefähre Schilderung von der Person des Abbé von Aigrigny zu geben.

— Nun?

— Der Abbé von Aigrigny hat, — wie sie mir sagte, — etwa ein Alter von vierzig Jahren, sein Wuchs ist groß und schlank, er ist einfach, aber mit Sorgfalt gekleidet, seine Augen sind grau, sehr groß und sehr durchdringend, seine Augenbrauen dicht, seine Haare kastanienbraun, sein Gesicht vollkommen rasirt und sein Wesen sehr entschieden.

— Allerdings ... — sagte Adrienne, welche nicht glauben wollte, was sie hörte, — die Beschreibung paßt.

— Da es mir darauf ankam, so viel als möglich in's Einzelne hinein Alles zu erfahren, — versetzte die Mayeux, — so fragte ich die Thürhüterin, ob Herr Rodin und Herr von Aigrigny gegen einander erzürnt zu sein geschienen, als sie aus dem Hause gegangen; sie verneinte das; der Abbé habe blos zu Herrn Rodin, von dem er sich an der Hausthür trennte, gesagt: Morgen also... schreibe ich Ihnen ... dabei bleibt's.

— Ist es denn ein Traum, mein Gott? — sagte Adrienne, indem sie mit einer Art Betäubung beide Hände über ihr Gesicht legte; — ich kann an Ihren Worten nicht zweifeln, meine arme Freundin, und dennoch hat Sie ja Herr Rodin selbst in dieses Haus geschickt, um Ihrer Schwester Unterstützung zu bringen; er würde sich also selbst dadurch der Gefahr ausgesetzt haben, daß Sie seine geheimen Zusammenkünfte mit dem Abbé erfahren könnten. Für einen Verräther wäre das sehr unklug gehandelt.

— Das ist wahr; es ist mir auch schon eingefallen... Und dennoch ist mir das Zusammentreffen dieser beiden Leute so drohend für Sie erschienen, mein Fräulein, daß ich voller Entsetzen zurückgekommen bin.

Ein streng rechtlicher Charakter kann sich nur schwer entschließen, an Verrätherei zu glauben und je nichtswürdiger dieselbe ist, um so größer der Zweifel; zu dieser Art Charakteren gehörte auch Adrienne und außerdem war Geradsinn eine Eigenschaft ihres Geistes: so sehr daher auch die Erzählung der Mayeux auf sie Eindruck gemacht, sagte sie doch:

— Nun, meine Freundin, ängstigen wir uns nicht mit Unrecht, beeilen wir uns nicht zu sehr, an das Böse zu glauben... Suchen wir alle Beide uns durch Zusammenstellung der Thatsachen aufzuklären: Herr Rodin hat mir die Thüren des Irrenhauses geöffnet; in meiner Gegenwart gegen den Abbé von Aigrigny Klage geführt; er hat durch Drohungen die Oberin des Klosters gezwungen, ihm die Töchter des Marschall Simon wieder herauszugeben; es ist ihm gelungen, den Aufenthalt des Prinzen Djalma auszukundschaften; er hat meine Absichten in Bezug auf diesen jungen Verwandten getreulich ausgeführt; gestern noch hat er mir die nützlichsten Rathschläge gegeben... das ist doch Alles wirklich so, nicht wahr?

— Gewiß, mein Fräulein.

— Jetzt wollen wir einmal das Schlimmste annehmen, Herr Rodin soll noch eine geheime Absicht haben, soll hoffen, edelmüthig von uns belohnt zu werden, gut; aber bisher hat er die vollständigste Uneigennützigkeit gezeigt...

— Auch das ist wahr, mein Fräulein, — sagte die arme Mayeux, wie Adrienne genöthigt, den klar am Tage liegenden Thatsachen ihr Recht einzuräumen.

— Nun wollen wir die Möglichkeit eines Verrathes prüfen. Mit dem Abbé von Aigrigny Zusammenkünfte haben, um mich zu verrathen? Aber mich verrathen; wo? wie? in welcher Beziehung? Was habe ich zu fürchten? Werden nicht im Gegentheil der Abbé von Aigrigny und Frau von Saint Dizier dem Gerichte theure Rechenschaft geben müssen über das Böse, was sie mir angethan?

— Aber dann, mein Fräulein, wie erklären Sie sich die Zusammenkunft dieser beiden Männer, welche so viele Gründe zu gegenseitiger Abneigung und Entfernung haben... Muß dahinter nicht irgend ein unheimlicher Plan stecken? Und dann bin ich nicht die Einzige, welche so denkt...

— Wie so?

— Als ich heut Morgen nach Hause kam, war ich so bewegt, daß Florine mich nach der Ursache meiner Aufregung gefragt hat; ich weiß, mein Fräulein, wie ergeben sie Ihnen ist.

— Es kann mir Niemand mehr zugethan sein; noch neulich haben Sie selbst mir ja erzählt, welchen Dienst sie mir während meiner Gefangenschaft bei Baleinier geleistet.

— Nun gut, mein Fräulein, als ich heute Morgen zurückkam, hielt ich es für nöthig, Sie sobald als möglich zu benachrichtigen und habe Florine Alles gesagt. Wie ich, noch mehr vielleicht, erschrak sie über die Annäherung Rodin's an Aigrigny. Nachdem sie einen Augenblick nachgedacht, sagte sie zu mir: Ich glaube, es ist unnütz, das Fräulein zu wecken, ob sie nun diesen Verrath zwei oder drei Stunden früher oder später erfährt, das thut Nichts zur Sache; während dieser drei Stunden werde ich etwas entdecken können. Ich habe eine, wie ich glaube, gute Idee, entschuldigen Sie mich beim Fräulein, ich komme bald wieder... Darauf hat Florine sich einen Wagen holen lassen und ist fortgefahren.

— Florine ist ein vortreffliches Mädchen, — sagte Fräulein von Cardoville lächelnd, denn je mehr sie nachdachte, je ruhiger wurde sie, — aber bei dieser Gelegenheit, glaube ich, hat ihr Eifer und ihr gutes Herz sie irre geführt, wie auch Sie, meine arme Freundin; wissen Sie, daß wir Beide, Sie und ich, ganz verblendet sind, daß wir noch nicht an Etwas gedacht haben, was uns augenblicklich hätte beruhigen müssen?

— Was denn, mein Fräulein?

— Der Abbé von Aigrigny fürchtet Herrn Rodin sehr; er wird ihm bis in dieses Absteigequartier nachgefolgt sein und ihn aufgesucht haben, um ihn um Gnade zu bitten. Finden Sie nicht, wie ich, diese Erklärung der Sache nicht blos genügend, sondern auch sogar einzig vernünftig?

— Vielleicht, mein Fräulein, — sagte die Mayeux, einen Augenblick nachsinnend, — ja, das ist wahrscheinlich... — Nach einer abermaligen Pause rief sie indessen, als ob sie einer Ueberzeugung nachgäbe, welche allen möglichen Gründen überlegen ist: — Und dennoch, nein, nein, glauben Sie mir, mein Fräulein, man betrügt Sie, ich fühle es...; aller Anschein ist meiner Versicherung entgegen;... aber glauben Sie mir, diese Ahnungen sind zu lebhaft, um nicht wahr zu sein... Und dann, wenn Sie

nur zu sehr die geheimsten Regungen meines Herzens errathen, soll ich meinerseits da nicht die Gefahren wittern, welche Sie bedrohen?

— Was meinen Sie denn? Was habe ich errathen? — versetzte Fräulein von Cardoville, unwillkürlich von dem Tone der Ueberzeugung und Unruhe mit fortgerissen, mit welchem die Mayeux sprach.

— Was Sie errathen haben? Ach, alle die mißtrauischen Empfindlichkeiten eines unglücklichen Geschöpfes, dem das Schicksal ein besonderes Leben bestimmt; und erfahren Sie es nur: wenn ich bisher geschwiegen, so geschah es nicht, weil ich nicht gewußt hätte, was ich Ihnen verdanke; denn mit einem Worte, mein Fräulein, wer hat es Ihnen gesagt, daß das einzige Mittel, mich zur Annahme Ihrer Wohlthaten zu bewegen, ohne daß ich zu erröthen brauchte, darin bestände, Verrichtungen daran zu knüpfen, welche mich in den Stand setzen, dem Unglücke, welches ich selbst so lange getheilt, nützlich und wohlthätig zu sein? Wer hat Ihnen gesagt, als Sie wünschten, daß ich fortan als Freundin an Ihrem Tische sitzen solle, ich, die arme Arbeiterin, in der Sie die Arbeit, die Entsagung und Rechtschaffenheit verherrlichen wollten, wer hat Ihnen gesagt, als ich Ihnen durch Thränen der Dankbarkeit und des Bedauerns antwortete, daß ich nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern im Bewußtsein meiner lächerlichen Mißgestalt es Ihnen abschlug? Wer hat Ihnen gesagt, daß ich sonst voller Stolz im Namen meiner Schwestern aus dem Volke es angenommen haben würde? Denn Sie sagten zu mir die rührenden Worte: Ich begreife Ihre Weigerung, meine Freundin; sie wird Ihnen nicht durch eine falsche Bescheidenheit eingegeben, sondern durch ein Gefühl der Würde, welches ich liebe und ehre. Wer hat Ihnen ferner gesagt, — fuhr die Mayeux mit wachsender Lebhaftigkeit fort, — daß ich sehr glücklich sein würde, einen kleinen, einsamen Winkel in diesem prächtigen Hause zu finden, dessen Glanz mich blendet? Wer sagte Ihnen das, als Sie, wie Sie gethan haben, die viel zu schöne Wohnung aussanden, welche Sie für mich bestimmt haben? Wer hat Ihnen ferner gesagt, daß ich, ohne die reizenden Geschöpfe, welche Sie umgeben, und die ich schon liebe, weil Sie

von ihnen geliebt werden, um ihre Zierlichkeit zu beneiden, mich einem unwillkürlichen Vergleiche zufolge in ihrer Gegenwart stets schämen und verlegen sein würde? Wer hat Ihnen das gesagt, so daß Sie stets Sorge getragen haben, sie zu entfernen, wenn Sie mich hierherrufen ließen?... Ja, wer mit einem Worte hat Ihnen alle die peinlichen und geheimen Empfindlichkeiten einer Lage enthüllt, die eine ausnahmsweise ist? Wer hat sie Ihnen enthüllt? Jedenfalls Gott, er, der in seiner unendlichen Größe Welten schafft und auch zugleich väterlich sich mit dem armen, kleinen, im Grase verborgenen Insekte zu beschäftigen weiß... Und Sie wollen nicht zugeben, daß die Dankbarkeit eines Herzens, welches Sie so gut errathen, sich so weit erheben kann, zu ahnen, was Ihnen schadet? Nein, nein, mein Fräulein, manche Leute haben den Trieb der Selbsterhaltung, Andere aber, die glücklicher sind, den der Erhaltung der Wesen, welche sie lieben... Diesen Instinkt hat Gott mir gegeben... man verräth Sie, sage ich Ihnen, man verräth Sie!...

Und die Mayeux sprach mit belebtem Blick, die Wangen leicht von der Aufregung geröthet, diese letzten Worte, so energisch, begleitete sie mit so bestimmter Geberde, daß Fräulein von Cardoville, welche durch die wärmevollen Worte des jungen Mädchens schon erschüttert war, ihre Befürchtungen zu theilen begann. Zu dem Eindruck, welchen Adrienne empfand, kam noch der Umstand, daß sie wohl schon im Stande gewesen war, die bedeutende Verstandeskraft, den bemerkenswerthen Geist dieses armen Kindes aus dem Volke zu würdigen; noch niemals hatte sie aber die Mayeux sich mit so vieler Beredtsamkeit ausdrücken hören, eine Beredtsamkeit, welche hinreißend war, weil sie ihre Quelle in dem edelsten der Gefühle hatte. In dem Augenblicke, wo sie der Mayeux antworten wollte, klopfte es an die Thür des Zimmers, wo dieser Auftritt vorging, und Florine trat ein.

Als Fräulein von Cardoville die beunruhigte Miene ihres Kammermädchens sah, sagte sie schnell zu ihr:

— Nun, Florine, was giebt es Neues, wo kommst Du her, mein Kind?

— Von dem Hôtel Saint Dizier, mein Fräulein.

— Und warum bist Du dorthin gegangen? — fragte Fräulein von Cardoville überrascht.

— Heute Morgen hat dieses Fräulein hier, — und Florine deutete auf die Mayeux, — mir ihren Argwohn und ihre Besorgnisse anvertraut, die ich denn auch getheilt habe. Der Besuch des Abbé von Aigrigny bei Herrn Rodin schien mir schon sehr wichtig und ich dachte, wenn Herr Rodin nun vielleicht auch noch seit einigen Tagen nach dem Hôtel Saint Dizier gekommen wäre, sei kein Zweifel mehr über seinen Verrath möglich.

— Nun, — sagte Adrienne immer überraschter, — was weiter?

— Sie hatten mich beauftragt, mein Fräulein, unser Umziehen aus dem Gartenhaus zu beaufsichtigen und es sind noch verschiedene Gegenstände dort geblieben; um mir die Wohnung öffnen zu lassen, mußte ich mich an Madame Grivois wenden, ich hatte also einen Vorwand, nach dem Hôtel zurückzukehren.

— Weiter, Florine, weiter.

— Ich versuchte, Madame Grivois über Rodin zum Plaudern zu bringen, aber das war vergeblich.

— Sie mißtraute Ihnen, — sagte die Mayeux, — das konnte man erwarten.

— Ich fragte sie, — fuhr Florine fort, — ob man Herrn Rodin nicht seit einiger Zeit im Hôtel gesehen habe... sie antwortete mir ausweichend. Da mußte ich nun wohl verzweifeln, etwas zu erfahren, und verließ Madame Grivois; damit aber mein Besuch keinen Verdacht rege mache, begab ich mich nach dem Pavillon, und was sah ich, als ich um eine Allee herumbog? Einige Schritte von mir ging Herr Rodin auf die kleine Gartenthür zu; wahrscheinlich glaubte er auf diese Weise geheimnißvoller hinausgehen zu können.

— Da hören Sie es, mein Fräulein, — rief die Mayeux, indem sie die Hände bittend faltete, — geben Sie der Augenscheinlichkeit nach...

— Er, bei der Prinzessin von Saint Dizier? — rief Fräulein von Cardoville und ihr gewöhnlich so sanfter Blick strahlte

plötzlich vor heftiger Entrüstung; darauf fügte sie mit leicht bewegter Stimme hinzu: — Fahre fort, Florine.



— Beim Anblicke des Herrn Robin stand ich still, — versetzte Florine, — und mich augenblicklich wieder zurückziehend ging ich nach dem Gartenhaus, ohne bemerkt zu werden, und trat schnell in die kleine Vorhalle, die nach der Straße geht. Die Fenster derselben gehen gerade neben der Gartenthür hinaus. Ich

öffne sie, lasse aber die Jalousien geschlossen und sehe einen Lohnwagen; derselbe erwartete Herrn Rodin, dann einige Minuten darauf steigt er hinein und sagt zum Kutscher: Rue Blanche Nr. 39.

— Zum Prinzen! — rief Fräulein von Cardoville.

— Ja, mein Fräulein.

— Allerdings, Herr Rodin sollte ihn heute besuchen, — sagte Adrienne nachdenkend.

— Ganz gewiß, mein Fräulein, wenn er Sie verräth, verräth er auch den Prinzen, der noch viel leichter, als Sie, sein Opfer werden wird.

— Nichtswürdigkeit, o Nichtswürdigkeit! — rief plötzlich Fräulein von Cardoville aus, indem sie aufstand und ihre Züge von Schmerz und Zorn bewegt waren. — Einen solchen Verrath! — O da möchte man ja an Allem zweifeln, an sich selbst zweifeln!

— Es ist erschrecklich, nicht wahr, mein Fräulein? — sagte die Mayeux schaudernd.

— Aber warum hat er denn mich und die Meinigen gerettet? — versetzte Fräulein von Cardoville, — warum den Abbé von Aigrigny angegeben? In der That, der Verstand müht sich vergebens ab; es ist unergründlich ... o, es giebt nichts Abscheulicheres als den Zweifel.

— Bei meiner Zurückkunft hierher, — sagte Florine und warf einen zärtlichen, hingebenden Blick auf ihre Herrin, — ist mir ein Mittel eingefallen, durch welches das Fräulein im Stande sein würde, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, was an der Sache ist; ... aber es wäre keine Minute zu verlieren.

— Was meinst Du, — versetzte Adrienne und sah Florine erstaunt an.

— Herr Rodin wird bald mit dem Prinzen allein sein.

— Allerdings, — sagte Adrienne.

— Der Prinz bleibt gewöhnlich in dem kleinen Salon, der nach dem Treibhause hinausliegt, dort wird er Herrn Rodin empfangen.

— Nun, weiter, — versetzte Adrienne.

— Dieses Treibhaus, welches ich nach Ihrem Befehl habe einrichten lassen, hat seinen einzigen Ausgang durch eine kleine

Thür, welche auf eine Gasse hinausgeht, durch dieselbe kommt der Gärtner jeden Morgen, damit er nicht durch die Zimmer zu gehen braucht; ist einmal sein Dienst beendet, so kehrt er den ganzen Tag nicht wieder zurück.

— Was hast Du vor, was ist Dein Plan? — sagte Adrienne und sah Florine immer überraschter an.

— Die Gruppen der Pflanzen sind so angelegt, daß, selbst wenn der Vorhang, der die Glasthür, welche den Salon vom Treibhause trennt, bedeckt, nicht heruntergezogen ist, man doch, wie ich glaube, nahe genug herantreten kann, um zu hören, was im Zimmer gesagt wird. In den letzten Tagen ging ich stets durch die Thür des Treibhauses, da ich die Anordnungen daselbst beaufsichtigte... der Gärtner hatte einen Schlüssel und ich einen andern... Glücklicher Weise habe ich denselben noch nicht wieder abgegeben. Bevor eine Stunde vergeht, kann das Fräulein wissen, woran sie mit Herrn Rodin ist... Denn wenn er den Prinzen verräth, verräth er auch Sie.

— Was sagst Du?

— Fräulein gehen augenblicklich mit mir fort... Wir kommen an die Thür des Gäßchens... zu mehrer Vorsicht gehe ich erst allein hinein, und wenn die Gelegenheit mir günstig scheint, dann komme ich wieder...

— Horcherei, — sagte Fräulein von Cardoville voll Stolz und unterbrach Florine; — daran ist nicht zu denken.

— Verzeihung, mein Fräulein, — sagte das junge Mädchen verwirrt und traurig die Blicke senkend, — Sie hegten einigen Argwohn und dieses Mittel schien mir das einzige, denselben zu bestätigen oder ihn zu vernichten.

— Ich sollte mich so weit erniedrigen, daß ich hinginge, um ein Gespräch zu belauschen? niemals! — versetzte Adrienne.

— Mein Fräulein, — sagte plötzlich die Mayeux, welche seit einiger Zeit nachdenklich geworden war, — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, Florine hat Recht... dieses Mittel ist allerdings peinlich, aber es ist das einzige Mittel, was vielleicht Ihre Meinung über Herrn Rodin auf immer wird feststellen können... und dann können, trotz der Augenscheinlichkeit der Thatsachen, trotz

der beinahe vollkommenen Gewißheit meiner Ahnungen, die überzeugendsten Anzeichen doch noch trügerische sein. Ich bin die Erste gewesen, welche Herrn Rodin bei Ihnen angeklagt, ich würde es mir in meinem Leben nicht vergeben, wenn es mit Unrecht geschehen wäre... gewiß, mein Fräulein, es ist, wie Sie sagen, — peinlich, eine Unterredung zu belauschen und zu behorchen...

Darauf nahm die Mayeux schmerzlich bewegt sich gewaltsam zusammen und fügte hinzu, indem sie die Thränen der Scham, welche ihr in die Augen kamen, zu unterdrücken suchte:

— Indessen, da es sich vielleicht um Ihre Rettung handelt, mein Fräulein, denn wenn es ein Verrath ist, wird die Zukunft schrecklich sein, so will ich, wenn Sie wollen, an Ihrer Statt hingehen, um...

— Nicht ein Wort mehr, darum bitte ich Sie! — rief Fräulein von Cardoville die Mayeux unterbrechend. — Ich sollte Sie, meine arme Freundin, blos in meinem Interesse etwas thun lassen, was mir erniedrigend erschiene? Niemals.

Darauf wandte sie sich an Florine:

— Geh und bitte Herrn von Bonneville, er möge augenblicklich meinen Wagen anspannen lassen.

— Sie willigen ein? — rief Florine, mit den Händen unverholen vor Freude zusammenklatschend und ihre Augen wurden zu gleicher Zeit feucht.

— Ja, ich willige ein, — antwortete Adrienne mit bewegter Stimme. — Wenn mir Kampf, ein bitterer Kampf bevorsteht, so muß man sich darauf vorbereiten, und es wäre im Grunde Thorheit oder Schwäche, nicht auf seiner Hut zu sein. Allerdings widerstrebt mir dieser Schritt und wird mir schwer, aber er ist das einzige Mittel, dem Argwohn ein Ende zu machen, welcher für mich eine fortwährende Folter sein würde, und vielleicht großem Uebel dadurch vorzubeugen. Ferner kann aus sehr wichtigen Gründen diese Unterredung des Herrn Rodin und des Prinzen Djalma doppelt bedeutsam für mich sein und entscheiden, ob ich Herrn Rodin mit Vertrauen oder mit unauslöschlichem Hasse be-

gegnen soll ... also schnell, Florine, einen Mantel, meinen Hut und den Wagen ... Du wirst mich begleiten ... Sie, meine Freundin, warten Sie auf mich, darum bitte ich Sie, — fügte Fräulein von Cardoville hinzu, indem sie sich zur Mayeux wandte.

. . . .

Eine halbe Stunde nach dieser Unterredung hielt der Wagen Adrienne's, wie wir gesehen haben, vor der kleinen Gartenthür in der Rue Blanche.

Florine trat in das Treibhaus, kam bald wieder zurück und sagte zu ihrer Herrin:

— Der Vorhang ist heruntergezogen, Herr Rodin ist eben in den Salon getreten, in welchem sich der Prinz befindet.

Fräulein von Cardoville wohnte also unsichtbar dem folgenden Auftritte bei, welcher zwischen Rodin und Djalma vorging.

Achtes Kapitel.



Der Brief.

Kaum einige Augenblicke vor dem Eintreten des Fräulein von Cardoville in das Gewächshaus war Rodin von Faringhea zum Prinzen geführt worden, der sich noch unter dem Einflusse leidenschaftlicher Aufregung befand, in welche ihn des Mestizen Worte gebracht, und die Ankunft des Jesuiten nicht zu bemerken schien.

Dieser war über die Aufgeregtheit der Züge Djalma's, seine fast verstörte Miene verwundert und befragte Faringhea durch Winke; der Mestize antwortete ihm gleichfalls verstohlen und durch Zeichen, indem er erst seinen Zeigefinger auf sein Herz und seine Stirn legte und nachher auf die glühenden Kohlen zeigte; diese Pantomime bedeutete, daß Djalma's Herz in Brand sei.

Wahrscheinlich verstand Rodin, denn ein unmerkbares Lächeln

der Zufriedenheit umspielte seine blassen Lippen; darauf sagte er ganz leise zu Faringhea:

— Ich wünsche mit dem Prinzen allein zu sein; ... ziehen Sie den Vorhang herab und sorgen Sie dafür, daß wir nicht gestört werden...

Der Mestize verbeugte sich, drückte an einer Feder neben der Spiegelscheibenthür und dieselbe schob sich in die Wand hinein, während der Vorhang herabging; sich abermals verbeugend, verließ der Mestize den Salon. Kurze Zeit also nach seinem Herausgehen kamen Fräulein von Cardoville und Florine in das Gewächshaus, welches von dem Gemache des Prinzen nur durch die durchsichtige Wand des Vorhanges von weißer Seide mit großen bunten Vögeln getrennt war.

Das Geräusch, welches Faringhea machte, als er die Thür schloß, schien den jungen Indier wieder zu sich selbst zu bringen; seine Züge hatten zwar ihren gewöhnlichen sanften, milden Ausdruck angenommen, aber sie waren noch leicht bewegt; er bebte zusammen, fuhr mit der Hand über die Stirn, sah um sich, als ob er aus einem tiefen Traume erwache, darauf näherte er sich Rodin mit zugleich ehrfurchtsvoller und verlegener Miene und sagte nach der Art seiner Landsleute, mit Greisen zu sprechen:

— Mein Vater, verzeihen Sie...

Und nach ehrfurchtsvoller Sitte junger Leute seines Landes gegen Greise wollte er Rodin's Hand ergreifen, um sie an seine Lippen zu führen, aber der Jesuit entzog sich dieser Huldigung, indem er einen Schritt zurücktrat.

— Und weshalb bitten Sie mich um Verzeihung, mein bester Prinz? — sagte er zu Djalma.

— Als Sie eintraten, war ich in Gedanken und bin Ihnen nicht gleich entgegen gekommen... Ich bitte nochmals um Entschuldigung.

— Und ich verzeihe es Ihnen nochmals, Prinz; ... aber plaudern wir ein wenig, wenn es Ihnen gefällig ist; nehmen Sie wieder Ihren Platz auf dem Divan... und auch Ihre Pfeife, wenn Sie zu rauchen Lust haben.

Aber anstatt der Einladung Rodin's Folge zu leisten und sich

seiner Gewohnheit nach auf dem Divan auszustrecken, setzte sich Djalma auf einen Stuhl, wie sehr auch der Greis mit dem guten Herzen, wie Djalma ihn nannte, ihn nöthigte.

— In der That, Ihre Förmlichkeiten setzen mich in Verlegenheit, mein theurer Prinz, — sagte Rodin zu ihm, — Sie sind hier zu Haus in Indien, oder wenigstens wünschten wir, daß Sie es zu sein glaubten.

— Vieles erinnert mich hier an mein Vaterland, — sagte Djalma sanft und ernst, — Ihre Güte erinnert mich an meinen Vater und an den, der seine Stelle vertrat, — fügte Djalma hinzu und dachte an den Marschall Simon, dessen Ankunft man ihm bisher aus guten Gründen verborgen hatte.

Nach einer Pause reichte er Rodin seine Hand und sagte mit hingebendem Tone:

— Nun, Sie sind da, ich bin glücklich!

— Ich begreife Ihre Freude, mein lieber Prinz, denn ich komme, Sie frei zu machen... Ihren Käfig zu öffnen... Ich hatte Sie gebeten, sich dieser kurzen freiwilligen Zurückgezogenheit zu unterwerfen, durchaus zu Ihrem eigenen Vortheil.

— Morgen kann ich also ausgehen?

— Heute noch, mein Prinz.

Der junge Indier dachte einen Augenblick nach und sagte:

— Ich habe Freunde, denn ich bin hier in diesem Palaste, der mir nicht gehört!

— Allerdings... Sie haben Freunde, vortreffliche Freunde, — antwortete Rodin.

Bei diesen Worten schien sich Djalma's Gesicht noch zu verschönern. Die edelsten Gefühle spiegelten sich plötzlich auf seiner beweglichen und reizenden Physiognomie ab, seine großen, schwarzen Augen wurden feucht; nach einer abermaligen Pause stand er auf und sagte bewegten Tones zu Rodin:

— Kommen Sie...

— Wohin denn, Prinz?... — sagte der Andere verwundert.

— Den Freunden zu danken... drei Tage habe ich gewartet... das ist sehr lange.

— Erlauben Sie, theurer Prinz, erlauben Sie ... ich habe Ihnen darüber noch mancherlei zu sagen, setzen Sie sich gefälligst wieder.

Djalma setzte sich gehorsam wieder auf seinen Stuhl.

Rodin begann:

— Es ist wahr... Sie haben Freunde... oder vielmehr einen Freund, mehre sind selten.

— Aber Sie?

— Ja wohl... Sie haben also zwei Freunde, mein Prinz, mich, den Sie kennen... und einen andern, den Sie nicht kennen und der Ihnen unbekannt zu bleiben wünscht.

— Weshalb?

— Weshalb? — antwortete Rodin einen Augenblick in Verlegenheit, — weil das Glück, welches er dabei empfindet, Ihnen Beweise seiner Freundschaft zu geben, weil seine eigene Ruhe von der Geheimhaltung dieser Freundschaft abhängt.

— Warum sollte er sich verbergen, wenn er Gutes thut?

— Bisweilen, mein Prinz, um das Gute zu verbergen, das man thut.

— Ich ziehe Nutzen von dieser Freundschaft, warum verbirgt er sich also vor mir?

Die wiederholten Warums des jungen Indiers schienen Rodin sehr aus der Fassung zu bringen; er versetzte indessen:

— Wie ich Ihnen gesagt habe, theurer Prinz, würde vielleicht Ihr Freund in seiner Ruhe gefährdet werden, wenn man ihn kennte.

— Wenn er als mein Freund bekannt wäre?

— Gerade das, mein Prinz.

Die Züge Djalma's nahmen sofort den Ausdruck würdevoller Trauer an, er hob den Kopf stolz hintenüber und sagte mit strengem Tone:

— Da dieser Freund sich verbirgt, so schämt er sich meiner oder ich muß mich seiner schämen. Ich nehme nur von Leuten Gastfreiheit an, deren ich würdig bin oder die meiner würdig sind ... Ich verlasse dies Haus.

Und dies sagend, stand Djalma so entschlossen auf, daß Rodin ausrief:

— Aber, so hören Sie mich doch nur an, mein theurer Prinz... Sie sind, erlauben Sie mir es zu sagen, äußerst empfindlich,... obwohl wir versucht haben, hier Ihr schönes Vaterland Ihnen zurückzurufen, sind wir denn doch mitten in Europa, in Frankreich, mitten in Paris; dieser Gedanke muß Ihre Art, die Sache anzusehen, ein wenig verändern... Ich beschwöre Sie, hören Sie mich an.

Djalma hatte trotz seiner vollkommenen Unwissenheit gewisser gesellschaftlicher Formen zu viel gesunden Verstand und richtigen Sinn, um sich nicht Gründen zu fügen, wenn dieselben vernünftig waren; die Worte Rodin's beruhigten ihn also. Mit jener naiven Bescheidenheit, welche fast stets die Eigenschaft starker und edelmüthiger Naturen ist, antwortete er sanft:

— Mein Vater, Sie haben Recht. Ich bin nicht mehr in meinem Vaterlande... hier sind die Sitten anders; ich will es mir überlegen.

Trotz seiner List und Gewandtheit wurde Rodin doch manchmal durch das spröde Benehmen und den unerwarteten Ideengang des jungen Indiers außer Fassung gesetzt... so sah er ihn denn, zu seinem großen Erstaunen, einige Minuten nachdenklich bleiben, worauf Djalma mit ruhigem, aber innig überzeugtem Tone sagte:

— Ich habe Ihnen gehorcht, ich habe nachgedacht, mein Vater.

— Nun, mein lieber Prinz?

— In keinem Lande der Welt, unter keinem Vorwand darf ein Mann von Ehre, der für einen anderen Ehrenmann Freundschaft hegt, dieselbe verhehlen.

— Aber wenn nun für ihn Gefahr darin liegt, diese Freundschaft einzugestehen? — sagte Rodin sehr beunruhigt von der Wendung, welche das Gespräch nahm.

Djalma betrachtete den Jesuiten mit verächtlicher Verwunderung und antwortete nicht.

— Ich begreife Ihr Stillschweigen, mein Prinz. Ein muthiger Mann muß der Gefahr trotzen... sei es; aber wenn die

Gefahr nun Ihnen drohte, falls diese Freundschaft entdeckt wird, sollte da dieser Ehrenmann nicht entschuldbar, ja sogar lobenswerth sein, wenn er unbekannt bleiben will?

— Ich nehme Nichts von einem Freunde an, der mich für fähig hält, ihn aus Feigheit zu verleugnen.

— Mein theurer Prinz, hören Sie mich an.

— Gott befohlen, mein Vater.

— Bedenken Sie wohl...

— Ich habe es gesagt, — versetzte Djalma mit kurzem, fast gebieterischem Tone, indem er nach der Thür ging.

— Nun, mein Gott, wenn es nun eine Frau wäre! — rief Rodin auf's Aeußerste gebracht und ihm nachlaufend; denn er fürchtete wirklich, Djalma das Haus verlassen und ganz und gar seine Pläne umstürzen zu sehen.

Bei den letzten Worten Rodin's stand der Indier plötzlich still.

— Eine Frau! — sagte er bebend und wurde purpurroth, — eine Frau, von einer Frau ist die Rede?

— Nun ja! Wenn es nun eine Frau wäre, — versetzte Rodin, — begreifen Sie dann ihre Zurückhaltung, das Geheimniß, in welches sie die Beweise ihrer Neigung zu hüllen genöthigt ist, die sie Ihnen zu geben wünscht?

— Eine Frau? — wiederholte Djalma mit zitternder Stimme und faltete wie zur Anbetung die Hände.

Und sein herrliches Gesicht drückte eine tiefe, unaussprechliche Rührung aus.

— Eine Frau? — sagte er abermals; — eine Pariserin?...

— Ja, mein theurer Prinz, da Sie mich zu diesem Verrath zwingen, muß ich es Ihnen wohl eingestehen; es handelt sich um eine... ehrwürdige Pariserin... eine brave Matrone voller Tugenden, deren hohes Alter alle Ihre Ehrfurcht verdient.

— Sie ist sehr alt? — rief der arme Djalma, und sein reizender Traum verschwand plötzlich.

— Sie wird etwa einige Jahre älter sein als ich, — antwortete Rodin mit ironischem Lächeln, und war darauf gefaßt, den jungen Mann eine Art komischen Aerger oder erzürntes Bedauern ausdrücken zu sehen.

Dem war aber nicht so.

Der leidenschaftlichen Liebesbegeisterung, welche einen Augenblick sich auf Djalma's Zügen gezeigt hatte, folgte ein ehrfurchtsvoller Ausdruck, er sah Rodin voller Rührung an und sagte mit bewegtem Tone:

— Diese Frau ist also für mich ... eine Mutter?

Wir sind nicht im Stande, den zugleich kindlichen, schwermüthigen und zärtlichen Reiz wiederzugeben, mit welchem der Indier das Wort Mutter betonte.

— Sie haben es getroffen, mein lieber Prinz. Diese ehrwürdige Frau will eine Mutter für Sie sein; aber ich kann Ihnen den Grund der Neigung, welche sie zu Ihnen hegt, nicht mittheilen, nur so viel kann ich Sie versichern, daß der Grund ehrenwerth ist: wenn ich Ihnen das Geheimniß desselbem nicht verrathe, so geschieht es deshalb, weil bei uns die Geheimnisse der Weiber, mögen dieselben alt oder jung sein, uns heilig sind.

— Das ist recht und Ihr Geheimniß soll für mich heilig sein; ohne sie zu sehen, werde ich sie voller Ehrfurcht lieben. So liebt man Gott, ohne ihn zu sehen.

— Jetzt, mein Prinz, lassen Sie mich Ihnen sagen, was Ihre mütterliche Freundin beabsichtigt. Dieses Haus wird stets zu Ihrer Verfügung bleiben, wenn es Ihnen darin gefällt. Französische Diener, ein Wagen und Pferde stehen Ihnen zur Verfügung und man wird die Rechnungen Ihres Haushaltes übernehmen. Da nun ferner ein Königssohn königlich leben muß, so habe ich in dem benachbarten Zimmer eine Cassette mit fünfhundert Louisd'or gelassen. In jedem Monat wird Ihnen eine gleiche Summe ausgezahlt werden. Wenn es Ihnen nicht zu dem genügt, was wir Ihre kleinen Vergnügungen nennen, so sagen Sie es mir und wir wollen Ihnen die Summe verdoppeln.

Bei einer Bewegung Djalma's beeilte sich Rodin hinzuzufügen:

— Ich muß Ihnen gleich sagen, mein theurer Prinz, daß Ihr Zartgefühl vollkommen ruhig bleiben kann. Erstens nimmt man von einer Mutter ja Alles an und ferner werden Sie binnen drei Monaten etwa im Besitze einer ungeheuren Erbschaft sein, so

daß es Ihnen leicht wird, wenn diese Verbindlichkeit Sie drückt, — und im schlimmsten Falle kann sich die Summe auf höchstens vier= bis fünftausend Louisd'or belaufen — dieselbe zurückzuzahlen. Also scheuen Sie sich durchaus nicht und geben Sie sich allen Ihren Launen hin... Man wünscht, daß Sie in der großen Welt von Paris sich zeigen, wie der Sohn des Mannes sich zeigen muß, dessen Vater man den Vater des Edelmüthigen hieß. Noch einmal also bitte ich Sie, lassen Sie sich nicht durch falsches Zartgefühl abhalten, wenn diese Summe Ihnen nicht genügt...

— Ich werde mehr fordern, meine Mutter hat Recht, ein Königssohn muß königlich leben.

Das war die Antwort, welche der Indier mit vollkommener Natürlichkeit gab, ohne sich im Geringsten von der Welt über diese großartigen Anerbietungen zu wundern, und so mußte es auch sein: Djalma hätte dasselbe gethan, was man jetzt für ihn that, denn man weiß, wie verschwenderische Pracht und Gastlichkeit sich bei den indischen Fürsten erhalten hat. Djalma war bei der Nachricht, daß eine Frau ihn mit mütterlicher Neigung liebte, so bewegt als dankbar gewesen. Was den Reichthum anbetrifft, mit welchem sie ihn umgeben wollte, so nahm er denselben ohne Verwunderung und ohne Bedenken an.

Diese Ergebung war ein anderer Rechenfehler für Rodin, der sich mit mehren vortrefflichen Gründen versehen hatte, um den Indier zur Annahme zu bestimmen.

— Darüber sind wir also einig, mein lieber Prinz, — versetzte der Jesuit, — und da Sie jetzt die große Welt sehen sollen, müssen Sie durch die beste Thür, wie wir sagen, in dieselbe treten... Ein Freund Ihrer mütterlichen Beschützerin, der Herr Graf von Montbron, ein Greis voller Erfahrung und der höchsten Gesellschaft angehörend, wird Sie in den vorzüglichsten Häusern von Paris vorstellen.

— Warum stellen Sie mich nicht vor, mein Vater?

— Ach, mein theurer Prinz, sehen Sie mich doch nur an und sagen Sie mir, ob ich zu einer solchen Rolle passe... Nein, nein, ich lebe einsam und zurückgezogen, und dann, — fügte Rodin nach einer Pause hinzu, indem er auf den jungen Prinzen

einen durchdringenden, aufmerksamen und neugierigen Blick heftete, als wolle er mit den folgenden Worten ihn ausforschen, — und dann, sehen Sie, wird Herr von Montbron in der Welt, welche er besucht, besser im Stande sein, als ich, Sie über die Schlingen aufzuklären, welche man Ihnen legen könnte. Denn wenn Sie Freunde haben, so haben Sie auch Feinde, das wissen Sie, feige Feinde, welche auf nichtswürdige Weise Ihr Vertrauen gemißbraucht und sich über Sie lustig gemacht haben. Und da ihre Macht unglücklicher Weise ihrer Bosheit gleichkommt, so wäre es vielleicht klüger für Sie, ihnen auszuweichen, sie zu fliehen, als ihnen offnen Widerstand zu leisten.

Bei der Erinnerung an seine Feinde, dem Gedanken, vor ihnen zu fliehen, bebte Djalma am ganzen Körper und seine Züge wurden plötzlich todtenbleich. Er machte die Augen weit auf, so daß der Augapfel ganz mit einem weißen Ringe umgeben war und sie mit düsterm Feuer leuchteten. Niemals malte sich Verachtung, Haß und Durst nach Rache schrecklicher auf einem menschlichen Antlitz. Seine Oberlippe von blutrother Farbe bewegte sich krampfhaft, ließ seine kleinen, weißen, dichten Zähne sehen und gab seinen eben noch so reizenden Gesichtszügen einen so thierisch wilden Ausdruck, daß Rodin von seinem Stuhle aufsprang und rief:

— Was ist Ihnen, Prinz? Sie erschrecken mich...

Djalma antwortete nicht. Halb auf seinen Sessel vorn übergebeugt, die vor Wuth krampfhaft zusammengezogenen Hände aufeinander legend, schien er, aus Furcht sich einem schrecklichen Anfalle von Wuth hinzugeben, sich an der Lehne des Stuhls anklammern zu wollen... In diesem Augenblicke wollte es der Zufall, daß die Bernsteinspitze seiner Huka ihm unter den Fuß rollte und die heftige Spannung, welche alle Muskeln des Indiers anzog, war so kräftig, er hatte trotz seiner Jugend und seines schwächlichen Ansehns eine solche Kraft, daß er mit einer gewaltsamen Bewegung die Bernsteinspitze trotz ihrer außerordentlichen Härte zu Pulver drückte.

— Aber in des Himmels Namen, was ist Ihnen? — rief Rodin.

— So werde ich meine feigen Feinde zertreten, — rief Djalma mit drohendem, funkelndem Blicke.

Und als diese Worte seine Wuth auf die höchste Spitze getrieben, verließ er seinen Sessel und ging einige Secunden hindurch im Saale nach allen Richtungen hin auf und ab, als ob er in seiner Nähe eine Waffe suche. Von Zeit zu Zeit stieß er eine Art rauhes Geschrei aus, welches er zu ersticken suchte, indem er seine geballten Hände auf seinen Mund legte... während seine Kinnladen krampfhaft zuckten...

Es war die ohnmächtige Wuth eines wilden Thieres, das nach Blut dürstet.

Der junge Indier hatte so eine große und wilde Schönheit. Man fühlte, daß diese göttlichen Triebe leidenschaftlichen Eifers und blinder Unerschrockenheit, die jetzt bis auf diesen Grad durch den Abscheu vor dem Verrath und der Feigheit gestiegen war, sobald sie auf den Krieg angewandt würden, oder auf die riesigen Jagden Indiens, die noch mörderischer sind, als der Krieg, Djalma zu dem machen mußten, was er war, zu einem Helden.

Rodin bewunderte mit unheimlicher äußerster Freude den Ungestüm der Leidenschaften des jungen Indiers, welche unter Umständen zu furchtbaren Ausbrüchen kommen mußten. Plötzlich beruhigte sich zur großen Verwunderung des Jesuiten dieser Sturm. Die Wuth Djalma's schwand mit einem Male, weil die Ueberlegung ihm bald die Vergeblichkeit derselben zeigte; und nun schlug er, über diese kindische Aufgebrachtheit beschämt, die Augen nieder. Sein Gesicht blieb blaß und düster. Darauf sagte er mit kalter Ruhe, die noch viel furchtbarer war, als die Heftigkeit, zu der er sich eben hatte hinreißen lassen:

— Mein Vater, Sie werden mich heute meinen Feinden gegenüberstellen.

— Und zu welchem Zwecke, mein theurer Prinz?... Was wollen Sie thun?

— Die Feiglinge tödten.

— Sie tödten!... Wohin denken Sie...

— Faringhea wird mir helfen.

— Ich bitte Sie abermals, bedenken Sie doch, daß Sie

hier nicht an den Ufern des Ganges sind, wo man seinen Feind tödtet, wie auf der Jagd den Tiger.

— Mit einem redlichen Feinde schlägt man sich, einen Verräther tödtet man wie einen tollen Hund, — sagte Djalma mit eben so viel Ueberzeugung als Ruhe.

— O Prinz, — sagte Rodin mit ernstem Tone, — Sie, dessen Vater der Vater des Edelmüthigen genannt wurde, was können Sie für eine Freude daran haben, Wesen zu tödten, welche eben so feige als boshaft sind?

— Was gefährlich ist, muß man vernichten.

— Also Rache, mein Prinz?

— Ich räche mich nicht an einer Schlange, — sagte der Indier mit bitterm Stolz, — ich vernichte sie.

— Aber, mein theurer Prinz, hier entledigt man sich nicht auf diese Weise seiner Feinde, wenn man sich zu beklagen hat...

— Weiber und Kinder beklagen sich, — sagte Djalma, Rodin unterbrechend, — aber Männer strafen.

— Ja wohl, an den Ufern des Ganges, mein theurer Prinz, aber nicht hier... hier übernimmt die ganze Gesellschaft Ihre Sache, prüft sie, richtet sie und bestraft, wenn es nöthig ist.

— Wenn ich beleidigt bin, bin ich selbst Richter und Henker.

— Ich bitte Sie, hören Sie mir zu: Sie sind den verhaßten Schlingen Ihrer Feinde entgangen, nicht wahr? Nun gut, nehmen Sie an, das wäre geschehen durch die ehrwürdige Frau, welche für Sie die Zärtlichkeit einer Mutter hat; wenn nun dieselbe, welche Sie vor den Feinden gerettet hat, Sie um Gnade für diese bäte, was würden Sie thun?

Der Indier senkte den Kopf und blieb einige Augenblicke ohne Antwort.

Rodin benutzte dieses Zaudern, indem er fortfuhr:

— Ich könnte zu Ihnen sagen: Prinz, ich kenne Ihre Feinde; aber fürchtend, daß Sie irgend eine schreckliche Unvorsichtigkeit begehen, werde ich Ihnen ihre Namen auf ewig verbergen; aber nein, ich schwöre Ihnen, daß, wenn die Ehrwürdige, welche Sie wie einen Sohn liebt, es für gerecht und nützlich findet, daß



ich Ihnen diese Namen sage, ich es auch thun will; aber bis dahin werde ich schweigen.

Djalma betrachtete Rodin mit düsterer, zorniger Miene.

In diesem Augenblicke trat Faringhea ein und sagte zu Rodin:

— Ein Mann, welcher einen Brief überbringt, war nach Ihrer Wohnung gegangen... man hat ihm gesagt, daß Sie hier seien und so ist er hierher gekommen, soll ich den Brief annehmen?... Er sagt, daß er vom Abbé von Aigrigny kommt.

— Gewiß, — sagte Rodin und fügte hinzu: — wenn es der Prinz erlaubt.

Djalma machte ein Zeichen mit dem Kopfe und Faringhea ging hinaus.

— Sie verzeihen, mein Prinz, — ich erwartete heut Morgen einen sehr wichtigen Brief; da er lange ausblieb und ich doch nicht verfehlen wollte, Sie zu besuchen, so habe ich zu Hause bei mir den Auftrag hinterlassen, den Brief hierher zu bringen.

Einige Augenblicke darauf kam Faringhea mit einem Briefe zurück, welchen er Rodin zustellte; darauf ging der Mestize wieder hinaus.

Neuntes Kapitel.

Adrienne und Djalma.



Als Faringhea den Salon verlassen hatte, nahm Rodin den Brief des Abbé von Aigrigny in die eine Hand, mit der anderen schien er etwas zu suchen, erst in der Seitentasche seines Rockes, dann in der hinteren, dann in seiner Hosentasche; endlich aber, als er nichts fand, legte er den Brief auf das abgetragene Knie seines schwarzen Pantalons und befühlte sich überall mit beiden Händen, indem er eine unruhige, verdrießliche Miene machte.

Die verschiedenen Bewegungen dieser Pantomime, welche mit vollkommener Unschuld gespielt wurde, erhielten noch durch die Ausrufe ihre Krone:

— O mein Gott! Es ist zum Verzweifeln!

— Was haben Sie? — fragte Djalma und unterbrach das

düstere Schweigen, in welches er seit einigen Augenblicken versunken war.

— Ach, mein theurer Prinz, — versetzte Rodin, — es ist mir die gewöhnlichste, lächerlichste Sache von der Welt geschehen, die indessen doch sehr betrübend für mich ist... ich habe meine Brille vergessen oder verloren; bei diesem Halbdunkel und besonders wegen des abscheulich schlechten Gesichts, welches ich durch Arbeit und Alter bekommen habe, ist es mir gänzlich unmöglich, diesen sehr wichtigen Brief zu lesen, man erwartet sehr baldige, sehr einfache und sehr unumwundene Antwort von mir... ein Ja oder ein Nein... die Zeit drängt, es ist zum Verzweifeln. Wenn noch, — fügte Rodin, ohne Djalma anzusehen, hinzu, indem er diese Worte gewichtig betonte, damit der Prinz aufmerksam darauf werde, — wenn noch Jemand da wäre, der mir den Dienst leisten könnte, den Brief für mich zu lesen... aber nein... Niemand da...

— Mein Vater, — sagte Djalma verbindlich, — wollen Sie, daß ich statt Ihrer lese? Wenn der Brief zu Ende ist, werde ich vergessen haben, was ich las.

— Sie? — rief Rodin, als ob der Vorschlag des Indiers ihm zu gleicher Zeit ungeheuer und gefährlich erschiene, — das ist unmöglich, Prinz... Sie... diesen Brief lesen...?

— Dann entschuldigen Sie meine Frage, — sagte Djalma sanft.

— Aber im Grunde, — versetzte Rodin nach einem Augenblicke Nachdenkens, indem er mit sich selbst sprach, — warum nicht?

Und sich an Djalma wendend, fügte er hinzu:

— Wirklich, Sie wollten diese Gefälligkeit haben, mein theurer Prinz? Ich hätte es nicht gewagt, Sie um diesen Dienst zu bitten.

Dies sagend übergab Rodin den Brief an Djalma, der mit lauter Stimme las.

Der Brief war folgendermaßen abgefaßt:

„Ihr Besuch von heute Morgen im Hôtel St. Dizier muß nach dem, was mir berichtet worden ist, als ein neuer Angriff von Ihrer Seite angesehen werden.

„Hier ist nun der letzte Vorschlag, den man Ihnen angekündigt hat; vielleicht ist er ebenso fruchtlos, als der Schritt, den ich gestern versucht habe, indem ich mich nach der Rue Clovis begab.

„Nach dieser langen, unangenehmen Auseinandersetzung sagte ich Ihnen, daß ich Ihnen schreiben würde; ich halte mein Versprechen; hören Sie nun meine letzten Worte.

„Und zuvor eine Warnung:

„Hüten Sie sich... Wenn Sie darauf beharren, einen ungleichen Kampf zu unterhalten, werden Sie gerade dem Hasse derer ausgesetzt werden, welche Sie thörichter Weise beschützen wollen. Man hat tausend Mittel, Sie bei ihnen zu verderben, indem man sie über Ihre Pläne aufklärt. Man wird ihnen beweisen, daß Sie selbst in den Anschlag verwickelt gewesen sind, welchen Sie jetzt zu entlarven sich den Anschein geben, und zwar nicht aus Edelmuth, sondern aus Habgier."

Obwohl Djalma so durchaus zartfühlend war, daß er wußte, jede über diesen Gegenstand an Rodin gerichtete Frage sei eine Unbescheidenheit, konnte er sich doch nicht enthalten, lebhaft nach dem Jesuiten sich umzuwenden, als er diese Stelle las.

— Mein Gott, ja; von mir ist die Rede... von mir selbst. So wie Sie mich hier sehen, mein theurer Prinz, — fügte er hinzu und deutete auf seine schmutzigen Kleider hin, — beschuldigt man mich der Habgier.

— Und wer sind die Leute, welche Sie beschützen?

— Meine Schützlinge?... — sagte Rodin und that, als ob ihn die Antwort in Verlegenheit bringe, — wer meine Schützlinge sind?... hm, hm, das will ich Ihnen sagen... Es sind... arme Teufel sind es, ohne alle Hülfsquellen, Leute, die Nichts haben, aber rechtschaffen, sie besitzen nichts als ihr gutes Recht... in einem Prozesse, den sie führen; sie sind in Gefahr, von mächtigen, sehr mächtigen Leuten unterdrückt zu werden. Glücklicher Weise sind diese mir aber bekannt genug, daß ich sie zu Gunsten meiner Schützlinge entlarven kann... Ist das ein Wunder?... Arm und unvermögend stelle ich mich natürlich auf die Seite der Armen und Unvermögenden... Aber bitte, fahren Sie fort...

Djalma las:

„Sie haben also Alles zu fürchten, wenn Sie fortfahren, uns feindlich zu sein, und Nichts zu gewinnen, indem Sie die Partei derer ergreifen, welche Sie Ihre Freunde nennen; man könnte sie richtiger Ihre Betrogenen nennen, denn wäre Ihre Uneigennützigkeit aufrichtig, dann wäre sie unerklärlich... Es müssen daher, und ich wiederhole es, das ist auch der Fall, habgierige Gedanken dahinter versteckt sein.

„Nun gut, selbst in dieser Beziehung kann man Ihnen eine ausgezeichnete Entschädigung anbieten, mit dem Unterschiede, daß Ihre Hoffnungen einzig auf die wahrscheinliche Dankbarkeit Ihrer Freunde, eine sehr ungewisse Aussicht, gegründet sind, während unsere Anerbietungen gleich jetzt bethätigt werden; um kurz zu sprechen, ich verlange Folgendes: Heute Abend noch, bis Mitternacht spätestens werden Sie Paris verlassen haben, und verpflichten sich, vor sechs Monaten nicht wieder zurückzukehren."

Djalma konnte sich einer Regung des Erstaunens nicht enthalten und sah Rodin an.

— Das ist ganz einfach, — sagte dieser, — der Prozeß meiner armen Schützlinge wird vor dieser Zeit abgeurtheilt sein, und wenn man mich entfernt, verhindert man mich, über sie zu wachen. Sie begreifen, mein Prinz, — sagte Rodin mit bitterer Entrüstung. — Haben Sie die Güte, fortzufahren und entschuldigen Sie mich, daß ich Sie unterbrochen habe... aber so viel Schamlosigkeit empört mich.

Djalma fuhr fort:

„Damit wir Ihrer Abwesenheit von Paris sechs Monate lang gewiß sind, werden Sie sich zu einem unserer Freunde nach Deutschland begeben, Sie werden sich bei ihm einer freigebigen Gastfreundschaft erfreuen, aber bis nach Ablauf der Frist bei ihm bleiben.

— In ein freiwilliges Gefängniß, — sagte Rodin.

„Unter diesen Bedingungen erhalten Sie monatlich einen Gehalt von 1000 Francs vom Tage Ihrer Abreise von Paris an, 10,000 Francs gleich baar und 20,000 Francs, wenn die sechs Monate verflossen sind. Für das Ganze wird Ihnen genügende Sicherheit gestellt. Nach Ablauf von sechs Monaten endlich

erhalten Sie noch eine eben so ehrenvolle als unabhängige Stellung.“

Von unwillkürlicher Entrüstung ergriffen, hielt Djalma inne, und Rodin sagte zu ihm:

— Ich bitte Sie, theurer Prinz, fahren Sie fort, Sie müssen bis zu Ende lesen, das wird Ihnen einen Begriff geben, was mitten in unserer gebildeten Welt vorkommen kann.

Djalma las weiter:

„Der Gang der Dinge ist Ihnen bekannt genug und Sie wissen zu gut, wer wir sind, um ahnen zu können, daß wir durch Ihre Entfernung blos einen wenig gefährlichen aber sehr lästigen Feind los sein wollen; verblenden Sie sich indessen nicht über Ihren ersten Erfolg, die Ergebnisse Ihrer Anzeige werden erstickt werden, weil dieselbe verleumderisch ist. Der Richter, welcher derselben Folge geleistet, wird seine gehässige Parteilichkeit bitter bereuen. Mit dem gegenwärtigen Briefe können Sie machen, was Sie wollen, denn wir wissen, was wir schreiben, an wen wir schreiben und wie es geschieht. Sie werden diesen Brief um drei Uhr bekommen, und haben wir um vier Uhr unter diesem Brief keine volle, uneingeschränkte Annahme von Ihnen, so fängt der Krieg wieder an... und nicht erst morgen, sondern heute Abend noch.“

Als er mit Lesen zu Ende war, sah Djalma Rodin an und dieser sagte zu ihm:

— Erlauben Sie mir, Faringhea zu rufen.

Bei diesen Worten zog er an einer Glocke.

Der Mestize erschien.

Rodin nahm den Brief aus Djalma's Händen, riß ihn mitten entzwei, zerknitterte ihn mit den Händen, so daß eine Art Kugel daraus wurde, übergab ihn dem Mestizen und sagte zu ihm:

— Geben Sie dieses Stück Papier der Person, welche wartet und sagen Sie ihr, das sei meine Antwort auf diesen nichtswürdigen und frechen Brief, hören Sie wohl? auf diesen nichtswürdigen und frechen Brief.

— Ich verstehe, — sagte der Mestize und ging hinaus.



— Das ist vielleicht ein gefährlicher Kampf für Sie, mein Vater, — sagte der Indier voller Theilnahme.

— Ja, mein Prinz, vielleicht gefährlich... aber ich für meinen Theil mache es nicht so wie Sie; ich will meine Feinde nicht tödten, weil sie feige und nichtswürdig sind;... ich bekämpfe sie unter dem Schutze der Gesetze; ahmen Sie mir also nach... — Und da Rodin Djalma's Gesicht sich verfinstern sah, fügte er hinzu:

— Ich habe Unrecht... ich will Ihnen in dieser Beziehung keinen Rath geben... Willigen Sie nur ein, diese Sache ganz allein dem Urtheil Ihrer würdigen und mütterlichen Beschützerin zu überlassen. Morgen werde ich mit ihr sprechen; willigt sie ein, so sage ich Ihnen den Namen Ihrer Feinde. Thut sie es nicht, so erfahren Sie ihn auch nicht.

— Und hat diese Frau... diese zweite Mutter, — sagte Djalma, — einen solchen Charakter, daß ich mich ihrem Urtheile unterwerfen kann?

— Sie, — rief Rodin aus, indem er die Hände zusammenschlug und mit sich steigernder Begeisterung fortfuhr, — sie... o, es giebt nichts Edleres, Höheres, Muthigeres als sie auf der Erde... O, wären Sie wirklich der Sohn Ihrer Beschützerin und würden Sie von ihr mit der ganzen Heftigkeit der mütterlichen Liebe geliebt, wenn es für Sie darauf ankäme, die Wahl zu treffen zwischen Feigheit oder Tod, sie würde zu Ihnen sagen: — Stirb! — und würde gern mit Ihnen sterben.

— O, welch ein edles Weib, — sagte Djalma hingerissen, — so war meine Mutter.

— Sie, — versetzte Rodin mit wachsender Begeisterung und näherte sich dem vom Vorhange verdeckten Ausgange, auf den er einen heimlichen und besorgten Blick warf, — Ihre Beschützerin;... stellen Sie sich den Muth, die Geradheit, die Redlichkeit ihrer Person vor. Ja, vor Allem aufrichtig ist sie; sie verbindet die ritterliche Offenherzigkeit eines edeldenkenden Mannes mit der stolzen Würde eines Weibes, das in ihrem ganzen Leben nicht blos niemals gelogen, niemals einen ihrer Gedanken verhehlt hat, sondern auch lieber sterben würde, als der geringsten Regung

von Arglist, Heuchelei oder Nothlüge nachzugeben, zu welcher gewöhnlich Frauen schon durch ihre Lage fast gezwungen werden...

Schwer läßt sich die Bewunderung beschreiben, welche auf Djalma's Gesicht sich kund gab, als er Rodin's Schilderung vernahm; seine Augen glänzten, seine Wangen glühten und vor Begeisterung bebte ihm das Herz.

— Brav, brav, edles Herz, — sagte Rodin zu ihm und that abermals einen Schritt nach dem Vorhange zu, — es freut mich, Ihre schöne Seele in Ihren Zügen sich abspiegeln zu sehen, während Sie mich so von Ihrer unbekannten Beschützerin sprechen hören; aber sie ist auch jener frommen Anbetung werth, welche edle Herzen, große Charaktere einflößen.

— O, ich glaube Ihnen, — rief Djalma entzückt aus, — mein Herz ist von Bewunderung durchdrungen und auch von Erstaunen: denn meine Mutter lebt nicht mehr und doch lebt noch ein solches Weib!

— O ja, zum Troste der Betrübten lebt sie, ja, sie lebt zum Stolze ihres Geschlechts, lebt, um die Wahrheit anbetenswerth, die Lüge verächtlich zu machen... Die Lüge, die Verstellung haben niemals die Offenheit befleckt, welche strahlend und tapfer ist, wie das Schwert eines Ritters... Sehen Sie, noch vor wenigen Tagen... hat dieses edle Weib bewunderungswürdige Worte zu mir gesagt, die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde: — Mein Herr, sobald ich gegen Jemanden, den ich achte oder liebe, einen Verdacht habe...

Rodin konnte nicht aussprechen.

Der Vorhang wurde von Außen so heftig angezogen, daß die Feder, die ihn hielt, zerbrach und er plötzlich in die Höhe ging, zum großen Erstaunen Djalma's, der Fräulein von Cardoville vor seine Augen treten sah.

Adrienne's Mantel war von ihren Schultern geglitten und bei der heftigen Bewegung, mit welcher sie sich dem Vorhang näherte, fiel ihr Hut, dessen Bänder nicht zugebunden waren, zur Erde.

Schnell ausgegangen, hatte sie nur Zeit gehabt, über das malerische und reizende Costüm, in welches sie sich in ihrem Hause

häufig kleidete, einen Pelzüberwurf umzunehmen und erschien den geblendeten Augen Djalma's unter diesen Blüthen und Blättern so von Schönheit strahlend, daß der Indier vom Zauber eines Traumes befangen zu sein glaubte.

Mit gefalteten Händen, die Augen weit offen, den Körper leicht vornübergebeugt, als ob er zum Gebete niedersinken wolle, blieb er vor Bewunderung wie versteinert.

Fräulein von Cardoville stand aufgeregt, mit leicht geröthetem Gesicht, ohne in den Salon zu treten, auf der Thürschwelle des Gewächshauses.

Alles das war in weniger Zeit vorgegangen, als wir zur Schilderung brauchen; kaum war daher der Vorhang aufgegangen, so rief Rodin, die höchste Verwunderung heuchelnd:

— Sie hier, mein Fräulein?

— Ja, mein Herr, — sagte Adrienne mit bewegter Stimme, — ich will die Rede beenden, welche Sie begonnen haben; ich hatte Ihnen gesagt, wenn mir ein Verdacht in den Sinn käme, sagte ich es offen der Person, welche ihn mir einflößte. Nun gut, ich will gestehen, daß ich dieser Offenheit nicht nachgekommen bin; ich war hierhergekommen, um Sie auszuhorchen, gerade in dem Augenblicke, wo Ihre Antwort an den Abbé von Aigrigny mir ein neues Pfand Ihrer Ergebenheit und Aufrichtigkeit gab. In dem Augenblicke, wo Sie mir das Zeugniß der Aufrichtigkeit gaben, zweifelte ich an Ihrer Rechtlichkeit... zum ersten Male in meinem Leben habe ich mich bis zur List erniedrigt;... diese Schwäche verdient eine Bestrafung, diese erleide ich jetzt; eine Genugthuung, ich gebe sie Ihnen hiermit; verlangt eine Bitte um Verzeihung, ich thue sie hiermit. — Darauf wandte sie sich an Djalma und fügte hinzu: — Jetzt, Prinz, gilt kein Geheimniß mehr... ich bin Ihre Verwandte, Fräulein von Cardoville, und ich hoffe, daß Sie von einer Schwester die Gastfreundschaft annehmen werden, welche von einer Mutter Ihnen willkommen war.

Djalma antwortete nicht.

Vor dieser plötzlichen Erscheinung, welche die thörichtsten, die strahlendsten Gebilde seiner Träume übertraf, empfand er, in entzückte Betrachtung versunken, eine Art Trunkenheit, welche

jeden Gedanken, jede Besinnung ihm raubte und die ganze Kraft seines Wesens in das Gesicht zusammendrängte . . . und wie man vergeblich einen unauslöschlichen Durst zu stillen sucht, sog der feurige Blick des Indiers, so zu sagen, mit verzehrender Begier alle seltenen Vollkommenheiten des jungen Mädchens ein.

In der That, niemals hatten sich zwei edlere Verkörperungen der Göttlichkeit einander gegenüber gestanden... Adrienne und Djalma boten Beide das Ideal der Mannesschönheit und der Frauenanmuth dar. In der Annäherung dieser beiden so jungen, so lebhaften, so edlen und leidenschaftlichen, so heldenmüthigen und so stolzen Naturen, welche merkwürdiger Weise, bevor sie sich gesehen hatten, schon ganz und gar ihren sittlichen Werth kannten, schien etwas Verhängnißvolles, von der Vorsehung Herbeigeführtes zu liegen; denn wenn Djalma bei Rodin's Worten in seinem Herzen eine eben so plötzliche als lebhafte und hohe Bewunderung hatte empfinden müssen für die edlen und entschiedenen Eigenschaften dieser unbekannten Wohlthäterin, welche er jetzt in Fräulein von Cardoville wiederfand, so war diese von der Unterredung zwischen Rodin und Djalma, die sie eben belauscht, abwechselnd aufgeregt, gerührt oder erschreckt worden, je nachdem der Letztere den Adel seiner Seele, die zarte Güte seines Herzens oder die furchtbare Heißblütigkeit seines Charakters dabei bewiesen hatte; darauf war sie nicht im Stande gewesen, eine Regung des Erstaunens, fast der Bewunderung zurückzuhalten, als sie die überraschende Schönheit des Prinzen sah, und als ihre Augen den Blicken Djalma's begegneten, hatte ein seltsames, schmerzliches Gefühl, eine Art elektrischen Schlages ihr ganzes Wesen erschüttert.

Aeußerst verwirrt und über diese Verwirrung, welche sie sich zum Vorwurf machte, ärgerlich, hatte sie versucht, diese tiefen Eindrücke zu verhehlen, indem sie sich an Rodin wandte, um sich bei ihm zu entschuldigen, daß sie Verdacht gegen ihn gehegt... aber das hartnäckige Schweigen, in welchem der Indier beharrte, verdoppelte sehr bald die tödtliche Verlegenheit des jungen Mädchens.

Auf's Neue hob sie die Augen zu dem Prinzen auf, um ihn zur Antwort auf ihr schwesterliches Anerbieten zu bewegen, aber

da sie abermals seinem in wilder Starrheit auf sie gehefteten Blicke begegnete, senkte sie mit einer Mischung von Schrecken, Traurigkeit und verletztem Stolze die Augen; nun wünschte sie sich Glück dazu, daß sie von Anfang an gleich die unerbittliche Nothwendigkeit geahnt, in welcher sie sich jetzt befand, Djalma von sich entfernt zu halten, so viel Furcht flößte ihr diese heftige und leicht reizbare Natur schon ein. Sie wollte dieser peinlichen Lage ein Ende machen und sagte zu Rodin mit leiser zitternder Stimme:

— Ich bitte Sie, mein Herr... sprechen Sie mit dem Prinzen;... wiederholen Sie ihm meine Anerbietungen, ich kann hier nicht länger bleiben.

Dies sagend trat Adrienne einen Schritt zurück, um zu Florine zu gehen.

Bei der ersten Bewegung Arienne's stürzte Djalma mit einem Sprunge auf sie zu, wie ein Tiger auf die Beute, welche man ihm entreißen will; das junge Mädchen war entsetzt von dem Ausdrucke wilder Gluth, welche in den Zügen des Indiers flammte, warf sich rückwärts und stieß einen lauten Schrei aus.

Bei diesem Schrei kam Djalma wieder zu sich selbst und erinnerte sich an Alles, was geschehen war; darauf sank er Adriennen zu Füßen, bleich vor Reue und Scham, zitternd, außer sich, die Augen in Thränen gebadet, auf seinen Zügen malte sich die rührendste Verzweiflung, er erhob die Hände zu ihr und sagte mit bewundrungswürdiger sanfter, bittender und schüchterner Stimme:

— O bleiben Sie... bleiben Sie... verlassen Sie mich nicht... seit so langer Zeit... erwarte ich Sie.

Auf diese Bitte, welche mit der furchtsamen Offenheit eines Kindes, mit einer Entsagung gethan wurde, die seltsam mit der wilden Aufregung im Widerspruch stand, welche Adrienne so sehr erschreckt hatte, antwortete die Letztere, indem sie Florine einen Wink gab, sich zum Gehen zurecht zu machen:

— Prinz... es ist mir unmöglich, länger hier zu bleiben...

— Aber Sie werden wiederkommen, — sagte Djalma, indem er seine Thränen zurückhielt, — ich werde Sie wieder sehen?

— O nein, niemals, niemals, — sagte Fräulein von Cardoville mit tonloser Stimme; darauf benutzte sie die Bewegung,

in welche ihre Antwort Djalma versetzt hatte, und verschwand schnell hinter dem Gebüsche des Treibhauses.

In dem Augenblicke, wo Florine sich beeilte, ihrer Herrin nachzugehen und bei Rodin vorbeikam, sagte dieser schnell und leise zu ihr:

— Morgen muß mit der Mayeux ein Ende gemacht werden!

Florine bebte am ganzen Körper und verschwand, ohne Rodin zu antworten, wie Adrienne, hinter einem der Gebüsche.

Djalma war vernichtet, wie gebrochen, auf den Knieen liegen geblieben und senkte das Haupt auf die Brust; sein reizendes Gesicht drückte weder Zorn noch Aufregung, sondern einen dumpfen Schmerz aus; er weinte still. Als er Rodin sich nähern sah, stand er auf, aber er zitterte so stark, daß er nur mit Mühe, wankenden Schrittes nach dem Divan gehen konnte, auf welchen er hinsank und mit den Händen sich das Gesicht bedeckte.

Rodin trat an ihn heran und sagte mit schmeichelndem, innigem Tone zu ihm:

— Ach, ich habe wohl gefürchtet, was nun gekommen ist; ich wollte nicht, daß Sie Ihre Wohlthäterin kennen lernen sollten und hatte Ihnen sogar gesagt, daß sie alt sei. Wissen Sie wohl warum, Prinz?

Djalma ließ, ohne zu antworten, seine Hände auf das Knie fallen und wandte sein noch thränenfeuchtes Gesicht zu Rodin hin.

— Ich wußte, daß Fräulein von Cardoville reizend ist; wußte, daß man in Ihrem Alter leicht sich verliebt, — fuhr Rodin fort, — und ich wollte Ihnen diese unglückliche Verlegenheit ersparen, mein theurer Prinz, denn Ihre schöne Beschützerin liebt einen jungen schönen Mann hier aus der Stadt über alle Maßen.

Bei diesen Worten legte Djalma heftig seine beiden Hände auf das Herz, als ob es plötzlich durchstochen worden wäre, stieß einen wilden Schmerzensschrei aus, er warf den Kopf hinten über und sank besinnungslos um.

Rodin betrachtete ihn einige Secunden hindurch kaltblütig und sagte fortgehend, indem er mit dem Elbogen seinen alten Hut strich:

— So ist's recht... das packt, das packt! —

Zehntes Kapitel.

Guter Rath.



Es ist Nacht.

Eben hat es neun Uhr geschlagen.

Es ist der Abend des Tages, an welchem Fräulein von Cardoville zum ersten Male sich Djalma gegenüber befunden hatte. Florine ist eben bleich, aufgeregt, zitternd, eine Kerze in der Hand in ein Schlafzimmer getreten, welches einfach, aber sehr behaglich möblirt ist.

Dieses Zimmer ist ein Theil der Wohnung, welche die Mayeux bei Adriennen inne hat; es ist im Parterre gelegen und hat zwei Eingänge: der eine geht nach dem Garten hinaus, der andere nach dem Hof; von dieser Seite kommen die Personen, welche sich an die Mayeux wenden, um Unterstützungen in Anspruch zu nehmen; ein Vorzimmer zum Warten, ein Saal, in welchem sie die Bittenden empfängt, das sind die von der Mayeux bewohnten Zimmer, die noch durch eine Schlafstube ergänzt werden, in welche Florine eben eingetreten ist.

Ihre Kerze auf den Kamin stellend, ging das Kammermädchen, nachdem sie schnell sich im Zimmer umgesehen, nach einem Büreau von Acajouholz, in welchem sich eine hübsche, gut versehene Bibliothek befand; in den Kästen dieses Möbels steckte der Schlüssel und so konnte Florine sie alle drei besichtigen. Sie enthielten verschiedene Bittgesuche, einige von der Hand der Mayeux geschriebene Notizen. Das war es aber nicht, was Florine suchte. Ein Schubfach, welches drei Kästen enthielt, trennte den Tisch von der kleinen Bibliothek, auch diese Kästen wurden vergeblich durchsucht. Florine machte eine ärgerlich bedauernde Geberde, sah sich um, horchte darauf wieder ängstlich, und als sie eine Commode bemerkte, fing sie auf's Neue ihre unnützen Untersuchungen an.

Zu Ende des Bettes war eine kleine Thür, welche zu einem großen Toilettenzimmer führte. Florine trat in dasselbe und suchte anfangs ohne Erfolg in einem großen Schranke, wo mehre schwarze, erst kürzlich auf den Befehl des Fräulein von Cardoville gemachte Kleider der Mayeux hingen. Auf dem Boden dieses Schrankes bemerkte sie halb unter einem Mantel versteckt einen schlechten kleinen Koffer und öffnete ihn hastig . . . sie fand darin die ärmlichen alten Lumpen, mit welchen die Mayeux bekleidet gewesen war, als sie in dieses glänzende Haus einzog.

Florine bebte zusammen; eine unwillkürliche Aufregung verzog ihre Mienen; da sie indeß daran dachte, daß es hier nicht darauf ankäme, sich zu erweichen, sondern den unerbittlichen Befehlen Rodin's zu gehorchen, machte sie schnell den Koffer und den Schrank wieder zu, ging aus dem Ankleidezimmer und trat wieder in die Schlafstube.

Nachdem sie abermals das Pult durchsucht, kam ihr plötzlich ein neuer Gedanke. Sie begnügte sich nicht, den Kasten abermals zu durchsuchen, sondern zog ihn ganz heraus, indem sie das Gesuchte zwischen der Wand des Möbels und dem Kasten zu finden hoffte; aber sie sah nichts.

Ihr zweiter Versuch war glücklicher; sie fand ein ziemlich dickes Heft Papier versteckt. Sie machte eine Bewegung des Erstaunens, denn sie war auf etwas Anderes gefaßt, indessen nahm

sie das Manuscript, blätterte es schnell durch und nachdem sie mehre Seiten durchgelesen hatte, gab sie ihre Zufriedenheit zu erkennen und war im Begriff, das Heft in ihre Tasche zu stecken; aber nach einem Augenblicke der Ueberlegung legte sie es wieder an die Stelle, wo es erst gewesen war, brachte Alles wieder in Ordnung, nahm ihre Kerze und verließ das Zimmer, ohne, wie sie gehofft hatte, überrascht worden zu sein, da sie wußte, daß die Mayeux auf einige Stunden bei Fräulein von Cardoville beschäftigt sei.

. . . .

Am Tage nach Florinens Nachforschungen saß die Mayeux an der Ecke eines Kamins, in welchem ein gutes Feuer prasselte, allein in ihrem Schlafzimmer auf ihrem Lehnstuhle; ein dichter Teppich bedeckte den Fußboden, durch die Vorhänge bemerkte man den Rasen des großen Gartens, das tiefe Schweigen wurde nur durch das regelmäßige Geräusch des Pendels einer Uhr und durch das Knistern des Feuers unterbrochen.

Beide Hände auf die Lehne des Stuhls gelegt, gab sich die Mayeux einem Gefühle des Glückes hin, welches sie niemals so vollständig empfunden, als seit sie dieses Hôtel bewohnte. Für sie, welche seit so langer Zeit an traurige Entbehrungen gewöhnt war, lag ein unaussprechlicher Reiz in der Ruhe dieser Freistatt, in der lachenden Aussicht auf den Garten und besonders in dem Bewußtsein, die Wohlbehäbigkeit, welche sie genoß, der Aufopferung und der Ausdauer zu verdanken, welche sie mitten unter so vielen harten, glücklicherweise vorübergegangenen Prüfungen gezeigt hatte.

Eine bejahrte Frau mit sanftem, gutmüthigem Gesichte, welche nach Adrienne's ausdrücklichem Willen der Mayeux zur Bedienung gegeben war, trat ein und sagte zu ihr:

— Fräulein, es ist ein junger Mann da, der Sie sogleich wegen einer sehr eiligen Angelegenheit zu sprechen wünscht, sein Name ist Agricol Baudoin.

Bei diesem Namen stieß die Mayeux einen leisen Schrei der Ueberraschung aus, erröthete etwas, stand auf und lief nach der Thür des Saales, in welchem sich Agricol befand.

— Guten Tag, meine gute Mayeux, — sagte der Schmied, indem er das junge Mädchen brüderlich umarmte, deren Wangen unter seinen Küssen purpurroth wurden und brannten.

— Ach mein Gott, — rief plötzlich die Arbeiterin aus, indem sie Agricol voller Angst betrachtete: — was hast Du für eine schwarze Binde um die Stirn, bist Du verwundet worden?

— Es ist nichts, — sagte der Schmied, — durchaus nichts. Denke nicht weiter daran... aber vorher habe ich Dir sehr wichtige Dinge anzuvertrauen.

— Dann komm in mein Zimmer, wir werden allein sein; — sagte die Mayeux, indem sie Agricol vorausging.

Trotz der großen Unruhe, welche sich auf Agricol's Miene spiegelte, konnte er sich eines Lächelns der Zufriedenheit nicht enthalten, als er in das Zimmer des jungen Mädchens trat und sich darin umsah.

— So lasse ich mir's gefallen, meine arme Mayeux... so hatte ich immer gewünscht, Dich wohnen zu sehen... daran erkenne ich Fräulein von Cardoville... Welches edle Herz, welche gute Seele! Du weißt noch gar nicht, daß sie mir vorgestern geschrieben hat, um mir zu danken, was ich für sie gethan. Sie sandte mir dabei eine einfache goldne Nadel, welche ich, wie sie schrieb, würde annehmen können, da sie keinen andern Werth habe, als den, daß ihre Mutter sie getragen... Wenn Du wüßtest, wie sehr mich die Zartheit dieses Geschenkes gerührt hat!

— Man darf sich über nichts verwundern, bei einem Herzen, wie sie es hat. — Aber Deine Wunde, Deine Wunde!

— Gleich, gleich, meine liebe Mayeux, ich habe Dir so Vieles zu erzählen!... Beginnen wir mit dem Dringendsten, denn Du sollst mir in einer sehr ernsten Angelegenheit einen guten Rath geben... Du weißt, wie viel Vertrauen ich in Dein vortreffliches Herz und in Dein Urtheil setze... und dann nachher will ich Dich um eine Gefälligkeit bitten, um einen sehr großen Dienst, — fügte der Schmied mit innigem, fast feierlichem Tone hinzu, der die Mayeux überraschte, und dann fuhr er fort: — Aber beginnen wir bei Dem, was nicht meine Person betrifft.

— Erzähle schnell!

— Seit meine Mutter mit Gabriel nach der kleinen Landpfarre abgereist ist, welche er bekommen hat, und mein Vater beim Marschall Simon und seinen beiden Töchtern wohnt, bin ich, wie Du weißt, nach der Fabrik des Herrn Hardy gezogen, um mit meinen Kameraden in dem gemeinschaftlichen Hause zu wohnen... Heute morgen nun... aber nein, ich muß Dir vorher sagen, daß Herr Hardy, kürzlich von einer langen Reise zurückgekehrt, auf's Neue, Geschäfte halber, auf einige Tage abwesend ist. Heute Morgen also, etwa um die Zeit des Frühstücks, war ich nach dem letzten Glockenschlage noch etwas bei der Arbeit geblieben und verließ die Fabrikgebäude, um nach unsern Speisezimmern zu gehen, als ich eine Frau in den Hof hinein kommen sah, welche aus einem Fiacre gestiegen war; sie kommt schnell auf mich zu, ich bemerke, daß sie blond ist, obgleich ihr Schleier halb niedergezogen war, ein eben so sanftes als hübsches Gesicht hat und wie eine vornehme Person angezogen ist. Aber von ihrer Blässe, ihrer unruhigen Miene betroffen, frage ich, was sie wünscht. — Mein Herr, sagt sie mit zitternder Stimme zu mir und scheint sich Gewalt anzuthun, — sind Sie einer von den Arbeitern dieser Fabrik? — Ja, Madame. — Herr Hardy ist wohl in Gefahr? — rief sie aus. — Herr Hardy, Madame! er ist noch gar nicht nach der Fabrik zurückgekehrt. — Wie, — versetzte sie, — ist Herr Hardy gestern Abend nicht zurückgekommen, ist er nicht bei Besichtigung seiner Werkstätte von einer Maschine gefährlich verletzt worden?... — Als sie diese Worte aussprach, bebten die Lippen der armen jungen Dame sehr stark und ich sah Thränen aus ihren Augen rinnen. — Gott sei Dank, Fräulein, nichts ist falscher als das Alles, — sagte ich zu ihr, — denn Herr Hardy ist noch nicht zurück; seine Ankunft ist erst auf morgen oder später bestimmt. — Also, mein Herr, ist das die Wahrheit? Herr Hardy ist noch nicht angekommen, ist nicht verwundet? — versetzte die junge Dame und trocknete sich die Augen. — Ich sage Ihnen die Wahrheit, Fräulein, und wenn Herr Hardy in Gefahr wäre, würde ich nicht so ruhig sein, während ich von ihm mit Ihnen spreche. — O, ich danke Dir, mein Gott! — rief die junge Dame aus. — Darauf versicherte sie mir ihre Dankbarkeit mit so glücklicher, so gerührter Miene,

daß ich ganz bewegt davon war; aber plötzlich schien sie sich des Schrittes, den sie gethan, zu schämen, zog ihren Schleier herab, verließ mich schnell, ging aus dem Hofe hinaus und stieg wieder in den Fiacre, mit welchem sie gekommen war. Ich sagte mir: Das ist eine Dame, welche sich für Herrn Hardy interessirt und durch ein falsches Gerücht beunruhigt worden sein wird.

— Ohne Zweifel liebt sie ihn, — sagte die Mayeux gerührt, — und wird in ihrer Unruhe vielleicht eine Unbesonnenheit begangen haben, indem sie sich nach ihm erkundigte.

— Du hast nur zu sehr Recht. Voller Theilnahme, denn ihre Aufregung hatte mein Herz gewonnen, sehe ich sie in ihren Fiacre steigen. Der Wagen fährt ab ... aber was sehe ich einige Augenblicke darauf? Ein Miethcabriolet, welches die junge Dame nicht hatte bemerken können, da es durch den Vorsprung einer Mauer verborgen war; und in dem Augenblicke, wo es umwendet, bemerke ich deutlich einen Mann, welcher neben dem Kutscher sitzt und ihm zuwinkt, er möge denselben Weg nehmen, als der Fiacre.

— Man war dieser armen jungen Dame nachgefolgt, — sagte die Mayeux voller Besorgniß.

— Ganz gewiß, deshalb stürzte ich dem Fiacre nach, holte ihn bald ein und rief der jungen Dame, neben dem Wagenschlage herlaufend, durch die heruntergezogenen Jalousien zu: — Fräulein, nehmen Sie sich in Acht, man folgt Ihnen mit einem Cabriolette.

— Gut, gut, Agricol ... und was hat sie geantwortet?

— Ich hörte sie mit herzzerreißendem Tone: „Mein Gott!" rufen, und der Fiacre fuhr weiter. Das Cabriolet kam bald an ihr vorbei und ich sah neben dem Kutscher einen großen, dicken, roth aussehenden Mann, der wahrscheinlich, da er mich dem Fiacre hatte nachlaufen sehen, etwas geahnt haben mochte, denn er sah mich mit sehr forschender Miene an.

— Und wann kommt Herr Hardy? — versetzte die Mayeux.

— Morgen oder übermorgen. Aber jetzt, meine gute Mayeux, gieb mir Deinen Rath ... Diese junge Dame liebt Herrn Hardy, das ist klar. Wahrscheinlich ist sie verheirathet, da sie sehr verlegen schien, als ich zu ihr sprach und einen Ruf des

Schreckens ausstieß, als sie hörte, daß man ihr folgte... Was soll ich nun thun?... Ich hatte Lust, den Vater Simon um Rath zu fragen, aber er ist so streng... und dann eine Liebesangelegenheit in seinem Alter!... Du indessen, meine gute Mayeux, bist so zartfühlend und tactvoll... Du wirst das verstehen.

Das junge Mädchen bebte und lächelte schmerzlich.

Agricol bemerkte es nicht und fuhr fort:

— Deshalb dachte ich auch, nur die Mayeux kann mir Rath geben. Wenn wir annehmen, daß Herr Hardy morgen zurückkommt, soll ich ihm sagen, was vorgegangen ist, und was soll ich...

— Wart' einmal... — rief plötzlich die Mayeux aus, indem sie Agricol unterbrach und sich auf Etwas zu besinnen schien, — als ich nach dem Kloster St. Marie gegangen bin, um die Oberin um Arbeit zu bitten... hat sie mir den Vorschlag gemacht, ich sollte in ein Haus tageweise eintreten, wo ich... nun mit dem wahren Namen genannt... auskundschaften sollte...

— Die Nichtswürdige!

— Und weißt Du, — sagte die Mayeux, — weißt Du, bei wem ich dieses ehrlose Gewerbe treiben sollte? Bei einer Frau von Fremont... oder Bremont, wie mir richtiger einfällt, einer außerordentlich frommen Frau, deren Tochter aber, eine verheirathete Dame, die ich besonders belauschen sollte, wie mir die Oberin sagte, allzu häufige Besuche von einem Fabrikanten annähme.

— Was meinst Du? — rief Agricol, — dieser Fabrikant wäre...

— Herr Hardy... ich hatte nur zu viel Gründe, um den Namen nicht zu vergessen, welchen die Oberin ausgesprochen hat... Seit jenem Tage ist so vieles vorgefallen, daß ich diesen Umstand vergessen hatte. Also wahrscheinlich ist die junge Dame dieselbe, von der die Oberin mit mir gesprochen hat.

— Und welchen Zweck hatte die Oberin des Klosters bei dieser Auskundschaftung?... — fragte der Schmied.

— Ich weiß es nicht;... aber Du siehst wohl, daß dieser Zweck immer noch vorhanden sein muß, da man dieser jungen Dame nachgefahren ist... und vielleicht ist sie zu dieser Stunde schon angezeigt... entehrt... O, es ist abscheulich!

Als sie darauf Agricol heftig beben sah, sagte die Mayeux:

— Aber was hast Du denn?

— Und warum nicht? — sagte der Schmied vor sich hin, — wenn das Alles nun von derselben Hand ausginge!... Die Oberin eines Klosters kann wohl mit einem Abbé im Einverständnisse sein... Aber zu welchem Zwecke dann?

— So erkläre Dich doch, Agricol, — versetzte die Mayeux. — Und dann sag' mir endlich, was das mit Deiner Wunde ist..., wie hast Du sie bekommen? Ich beschwöre Dich, sage mir etwas zur Beruhigung.

— Gerade von der Wunde wollte ich mit Dir sprechen... denn in der That, je mehr ich daran denke, je mehr scheint mir das Abenteuer mit der jungen Dame mit anderen Dingen zusammenzuhängen.

— Was sagst Du?

— Stell Dir vor, es gehen seit einigen Tagen in den Umgebungen unserer Fabrik seltsame Dinge vor:... erstens, da wir in der Fastenzeit sind, ist schon ein großer, schöner Mann, ein Abbé, aus Paris gekommen und predigt in dem kleinen Dorfe Villiers, das eine Viertelstunde von unseren Werkstätten liegt... Dieser Abbé nimmt in seinen Predigten Gelegenheit, Herrn Hardy anzugreifen und zu verleumden.

— Wie das?

— Herr Hardy hat eine Art von Hausordnung drucken lassen, welche sich auf unsere Arbeiten und die Antheile am Verdienste bezieht, welche er uns bewilligt; dieser Hausordnung folgen einige ebenso einfache als edle Lebensregeln, einige Lehren der Brüderlichkeit, die Jedermann verständlich und aus mehren Philosophen und verschiedenen Religionen ausgewählt sind... Daraus, daß Herr Hardy das Beste ausgewählt, was in den verschiedenen Religionen liegt, hat der Abbé geschlossen, daß Herr Hardy keine Religion habe, und von diesem Satze ausgehend, greift er ihn nicht blos auf der Kanzel an, sondern er bezeichnet auch unsere Fabrik als einen Herd der Verderbniß, Verdammniß und Schlechtigkeit, weil unsere Kameraden, ihre Weiber und Kinder am Sonntag, anstatt seine Predigten anzuhören oder in die Schenken zu gehen,

ihren Tag damit zubringen, ihre kleinen Gärten zu bepflanzen, sich etwas vorzulesen, im Chor zu singen oder vereint in unserem gemeinschaftlichen Hause zu tanzen; der Abbé ist sogar so weit gegangen, daß er sagte, die Nachbarschaft einer solchen Masse von Gottlosen, wie er uns nennt, könne den Zorn des Himmels auf eine Gegend herabrufen... man spreche viel von der Cholera, welche herankomme, und es wäre möglich, daß zufolge unserer gottlosen Nachbarschaft die ganze Umgegend mit dieser rächenden Landplage belegt werden könne.

— Aber so etwas unwissenden Leuten zu sagen! — rief die Mayeux, — das heißt ja böse Handlungen herbeiführen!

— Gerade das wollte der Abbé.

— Wie?

— Die Einwohner der Umgegend, welche außerdem, wie es scheint, noch durch einige Unruhestifter aufgereizt worden sind, zeigen sich gegen die Arbeiter der Fabrik feindselig; man hat, wenn auch nicht ihren Haß, doch ihren Neid ausgebeutet... Allerdings, wenn sie sehen, wie wir gemeinschaftlich leben, gut wohnen, gute Nahrung haben, warm und gut gekleidet sind, stets fröhlich, thätig und arbeitsam, so wird ihre Eifersucht noch durch die Predigten des Abbé und die heimlichen Umtriebe einiger schlechten Kerle angestachelt, die ich für schlechte Arbeiter des Herrn Tripeaud, unseres Concurrenten, erkannt habe. Alle diese Anreizungen beginnen ihre Früchte zu tragen; es sind schon mehre Reibungen unter uns und den Bewohnern der Umgebung vorgefallen... Bei einer dieser Geschichten habe ich einen Steinwurf an den Kopf bekommen...

— Es ist doch nichts bös, Agricol? — sagte die Mayeux voller Besorgniß.

— Durchaus nicht, sage ich Dir;... aber die Feinde des Herrn Hardy haben sich nicht begnügt, zu predigen: sie haben noch gefährlichere Mittel angewandt.

— Und was denn?

— Ich und meine Kameraden, wir haben fast alle im Juli ganz gehörig unsere Gewehre abzuschießen gewußt, aber aus guten Gründen haben wir, für jetzt wenigstens, keine Lust, die Waffen

wieder zu ergreifen; das ist nicht aller Leute Ansicht, gut; wir tadeln Niemand, aber wir haben so unsere Ideen; und der Vater Simon, der tapfer ist, wie sein Sohn, und so patriotisch als irgend Jemand, billigt unsre Ansichten und leitet uns dabei. Seit einigen Tagen nun findet man überall um die Fabrik herum, im Garten, in den Höfen, Druckschriften, in denen gesagt wird: ... „Ihr seid Feiglinge, Selbstsüchtler; weil der Zufall Euch einen „guten Herrn gegeben hat, bleibt Ihr bei dem Unglück Eurer Brü„der gleichgültig und kümmert Euch nicht um die Mittel, sie zu er„lösen; das materielle Wohlsein macht Euch schwach...“

— Mein Gott, Agricol, welche erschreckliche Beharrlichkeit in der Bosheit! ...

— Ja, unglücklicherweise haben diese Umtriebe schon begonnen, auf mehre von unsern jüngsten Kameraden Eindruck zu machen; da man sich im Grunde an edle und stolze Gesinnungen wandte, so hat man Anklang gefunden ... schon haben sich einige Keime der Spaltung entwickelt, während unsere Werkstätten sonst so brüderlich einig waren; man fühlt, daß eine heimliche Gährung stattfindet ... ein kaltes Mißtrauen ist bei Einigen an die Stelle der gewöhnlichen Herzlichkeit getreten ... Nun sage ich Dir aber, daß ich fast überzeugt bin, daß diese über die Mauern der Fabrik geworfenen Anschläge, welche unter uns den Samen der Zwietracht gestreut, von Sendlingen des predigenden Abbés verbreitet worden sind ... Findest Du, daß dies Alles, zusammengehalten mit dem, was heute Morgen dieser jungen Dame geschehen ist, beweist, daß Herr Hardy seit Kurzem viele Feinde haben muß?

— Gleich Dir, kommt es mir erschreckend vor, Agricol, — sagte die Mayeux, — und wenn die Sache so ernsthaft ist, wird Herr Hardy allein darüber entscheiden können ... Was die Geschichte mit der jungen Dame anbetrifft, so glaube ich, sobald Herr Hardy zurückkehrt, mußt Du ihn um eine Unterredung bitten, und so bedenklich auch eine solche Mittheilung ist, ihm erzählen, was vorgegangen ist.

— Das setzt mich eben in Verlegenheit ... Fürchtest Du nicht, daß es so aussehen wird, als ob ich mich in seine Geheimnisse eindrängen wollte?

— Wenn man dieser jungen Dame nicht nachgefolgt wäre, würde ich Deine Bedenken getheilt haben... Aber man hat ihr aufgepaßt; sie ist in Gefahr... meiner Ansicht nach ist es da Deine Pflicht, Herrn Hardy davon in Kenntniß zu setzen... Nimm einmal an, wie es wahrscheinlich ist, diese Dame sei verheirathet... ist es da nicht aus tausend Gründen besser, wenn Herr Hardy Alles erfährt?

— Ganz recht, meine gute Mayeux... ich werde Deinen Rath befolgen; Herr Hardy soll Alles erfahren... Da wir nun von den Anderen gesprochen haben... laß uns auch einmal von mir sprechen... ja, von mir,... denn es ist eine Sache, von der das Glück meines Lebens abhängt, — fügte der Schmied mit einem ernsten Tone hinzu, der die Mayeux stutzig machte.

— Du weißt, — versetzte Agricol nach einer Pause, — daß ich Dir seit meiner Kindheit Nichts verborgen... Dir Alles gesagt habe, durchaus Alles.

— Das weiß ich, Agricol, das weiß ich, — sagte die Mayeux und reichte ihre weiße, schmale Hand dem Schmiede, der sie herzlich drückte und fortfuhr:

— Wenn ich sage, daß ich Dir Nichts verborgen habe, irre ich mich... ich habe Dir stets meine Liebeshändel verschwiegen... und zwar aus dem Grunde, weil es, obwohl man einer Schwester Alles sagen kann,... doch Dinge giebt, von denen man mit einem braven, rechtschaffenen Mädchen, wie Du bist, nicht sprechen darf...

— Ich danke Dir, Agricol... ich hatte diese Zurückhaltung von Deiner Seite bemerkt, — antwortete die Mayeux, indem sie die Augen niederschlug und heldenmüthig den Schmerz, welchen sie empfand, bekämpfte, — ich danke Dir.

— Aber gerade deshalb, weil ich mir vorgenommen hatte, Dir niemals etwas von meinen Liebeleien zu erzählen, sagte ich zu mir:... wenn mir einmal etwas Ernsthaftes begegnet,... mit einem Worte, eine Liebe, welche mich an die Heirath denken läßt, dann soll, wie man zuerst seiner Schwester vertraut, was man nachher seinem Vater und seiner Mutter mittheilt, meine gute Mayeux es zuerst erfahren.

— Du bist sehr gut, Agricol...

— Nun gut, das Ernsthafte ist mir begegnet, ich bin ganz wahnsinnig verliebt und ich denke an's Heirathen.

Bei diesen Worten Agricol's war die arme Mayeux einen Augenblick wie vernichtet, ihr war es, als stände ihr das Blut still und würde ihr in den Adern zu Eis, einige Secunden hindurch glaubte sie zu sterben, ihr Herz hörte zu schlagen auf... Nachdem diese furchtbare Aufregung vorübergegangen war, fand das unglückliche Mädchen, wie die Märtyrer einst gerade im Uebermaß eines grausamen Schmerzes die furchtbare Kraft entwickelten, welche sie mitten unter den Foltern lächeln ließ, in der Furcht, das Geheimniß ihrer verhängnißvollen und lächerlichen Liebe zu verrathen, eine unglaubliche Stärke. Sie hob den Kopf in die Höhe, betrachtete den Schmied mit Ruhe, fast mit Heiterkeit und sagte mit festem Tone:

— So, Du liebst also Jemand... ernsthaft?

— Das heißt, meine gute Mayeux, seit vier Tagen lebe ich eigentlich nicht mehr oder vielmehr, lebe nur für diese Liebe...

— Also erst vier Tage ist es her, daß Du verliebt bist?

— Nicht länger;... aber die Zeit thut nichts dazu...

— Und ist sie sehr hübsch?

— Blond,... schlank wie eine Nymphe,... weiß wie eine Lilie,... blaue Augen... so groß und auch so sanft, so gut als die Deinigen.

— Du schmeichelst mir, Agricol.

— Nein, nein... ich schmeichle Angèle... so heißt sie nämlich... nicht wahr, ein hübscher Name, meine gute Mayeux?

— Es ist ein reizender Name, — sagte das arme Mädchen, indem sie mit bitterm Schmerze den Abstand dieses anmuthigen Namens gegen den Spitznamen Mayeux verglich, welchen der brave Agricol, ohne daran zu denken, ihr gab.

Sie sagte mit schrecklicher Ruhe:

— Ja, ein reizender Name!

— Nun gut, stell' Dir vor, dieser Name scheint nicht blos zu ihrem Gesichte, sondern auch zu ihrem Herzen zu passen... mit

einem Worte, es ist ein Herz, wie ich glaube, das sich mindestens mit dem Deinigen messen kann.



— Sie hat meine Augen ... hat mein Herz — sagte die Mayeux lächelnd, — es ist seltsam, wie wir uns ähneln.

Agricol bemerkte nicht die verzweifelte Ironie, welche hinter

den Worten der Mayeux verborgen lag und er versetzte mit einer Zärtlichkeit, die eben so aufrichtig als grausam war:

— Glaubst Du, meine gute Mayeux, daß ich mich einer ernsthaften Liebe hingegeben haben würde, wenn im Charakter, im Herzen, im Geiste derjenigen, die ich liebe, nicht viel von Dir gewesen wäre?

— Nun, Bruder, — sagte die Mayeux lächelnd, ja, die Unglückliche hatte den Muth zu lächeln, ... — Nun, Bruder, Du bist heute in einer sehr zärtlichen Laune... Und wo hast Du denn diese hübsche Person kennen gelernt?

— Sie ist ganz einfach die Schwester eines meiner Kameraden; ihre Mutter steht dem gemeinschaftlichen Waschhause der Arbeiter vor; sie bedurfte einer Gehülfin für das ganze Jahr, und da bei uns es Sitte ist, die Verwandten von den Mitgliedern unsrer Verbindung bei den Anstellungen zu bevorzugen, so hat Madame Bertin, so heißt die Mutter Angèlen's, ihre Tochter von Lille kommen lassen, wo sie bei einer Tante wohnte, und seit fünf Tagen ist sie im Waschhause. Am ersten Tage, wo ich sie sah, brachte ich drei Stunden Abends damit zu, mit ihr, ihrer Mutter und ihrem Bruder zu plaudern ... am folgenden Tage fühlte ich mich tief in's Herz getroffen; am darauf folgenden wurde die Sache nur noch schlimmer; ... und jetzt bin ich ganz närrisch... und fest entschlossen zu heirathen, wenn Du mir dazu räthst... Indessen ... ja, das mag Dich in Verwunderung setzen... aber Alles hängt von Dir ab. Ich werde meinen Vater und meine Mutter um Erlaubniß fragen...

— Ich begreife Dich nicht, Agricol...

— Du weißt, welch unbedingtes Vertrauen ich in den bewundrungswürdigen Instinkt Deines Herzens setze; manchmal hast Du zu mir gesagt: Agricol, mißtraue diesem, liebe jenen, schenke dem da Dein Vertrauen... niemals hast Du Dich geirrt ... nun, und jetzt mußt Du mir denselben Dienst leisten... Bitte Fräulein von Cardoville um die Erlaubniß, fortgehen zu dürfen, ich werde Dich nach der Fabrik bringen; ich habe mit Madame Bertin und ihrer Tochter von Dir als von meiner geliebten Schwester gesprochen; ... und nach dem Eindruck, welchen Du haben wirst, nach-

dem Du Angèlen kennen gelernt, werde ich mich erklären oder nicht... Es mag das, wenn Du willst, eine Kinderei, ein Aberglauben von meiner Seite sein, aber ich bin nun einmal so...

— Gut, — antwortete die Mayeux mit heroischem Muthe, — ich werde Fräulein Angèle sehen, werde Dir sagen, was ich von ihr halte und, verstehst Du wohl, ganz aufrichtig.

— Das weiß ich ja... Und wann wirst Du kommen?

— Ich muß Fräulein von Cardoville erst fragen, an welchem Tage sie meiner nicht bedürfen wird, und dann werde ich es Dich wissen lassen.

— Danke, meine gute Mayeux, — sagte Agricol zärtlich und fügte dann lächelnd hinzu, — und nimm Deine ganze Urtheilskraft zusammen, Deine beste Feiertagsstimmung.

— Scherze nicht, Bruder... — sagte die Mayeux mit sanftem und traurigem Tone, — die Sache ist ernst... es handelt sich um das Glück des ganzen Lebens.

In diesem Augenblicke wurde bescheiden an die Thür geklopft.

— Herein! — rief die Mayeux.

Florine trat ein.

— Das Fräulein bittet Sie, zu ihr hinauf zu kommen, wenn Sie nicht beschäftigt sind, — sagte Florine zur Mayeux.

Diese stand auf und sagte zu dem Schmied:

— Willst Du einen Augenblick warten, Agricol, ich werde Fräulein von Cardoville fragen, über welchen Tag ich verfügen kann und werde Dir dann Antwort sagen.

Mit diesen Worten ging das junge Mädchen hinaus und ließ Agricol mit Florine zurück.

— Ich hätte wohl gewünscht, Fräulein von Cardoville meinen Dank darzubringen, — sagte Agricol, — aber ich fürchtete lästig zu sein.

— Das Fräulein ist etwas leidend, — sagte Florine, — und sie hat noch Niemand empfangen, mein Herr; aber ich bin überzeugt, sobald es besser geht, wird sie sich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu sehen.

Die Mayeux kehrte zurück und sagte zu Agricol:

— Wenn Du morgen gegen drei Uhr, damit ich keinen ganzen Tag verliere, mich abholen willst, wollen wir nach der Fabrik gehen und Du bringst mich am Abend wieder zurück.

— Auf morgen also, meine gute Mayeux, um drei Uhr?

— Morgen, um drei Uhr!

. . . .

Am Abende desselben Tages, als Alles im Hôtel still geworden war, kam die Mayeux, welche bis zehn Uhr bei Fräulein von Cardoville gewesen war, in ihr Schlafzimmer zurück, schloß ihre Thür ab, und da sie nun endlich frei war und sich keinen Zwang anzuthun brauchte, sank sie auf's Knie und brach in Thränen aus.

Das junge Mädchen weinte lange, sehr lange.

Nachdem ihre Thränen versiegt waren, trocknete sie sich die Augen, nahm das Manuscript, welches Florine am Tage vorher flüchtig durchblättert hatte, aus seinem Verstecke und schrieb einen Theil der Nacht hindurch in diesem Hefte.

Eilftes Kapitel.

Das Tagebuch der Mayeur.



Wie gesagt, schrieb die Mayeur einen großen Theil der Nacht hindurch in dem Hefte, welches Florine am Tage vorher entdeckt und durchgesehen hatte, ohne indessen zu wagen, es mitzunehmen, da sie vorher den Inhalt desselben den Personen mittheilen wollte, auf deren Geheiß sie handelte und von denen sie sich Befehle einholen wollte.

Erklären wir erst, bevor wir den Leser hineinblicken lassen, das Dasein dieses Manuscriptes.

An dem Tage, wo die Mayeur ihre Liebe zu Agricol inne geworden war, wurde das erste Wort dieses Manuscriptes geschrieben.

Mit wesentlich empfänglichem Charakter ausgestattet und doch stets durch die Furcht, lächerlich zu werden, eingeengt, eine Furcht, deren schmerzliche Uebertreibung die einzige Schwäche der Mayeur war, konnte diese Unglückliche das Geheimniß ihrer ver-

derblichen Leidenschaft niemand anders mittheilen als dem Papiere, diesem stummen Vertrauten mißtrauischer und verletzter Seelen, diesem geduldigen, stillen und kalten Freunde, der, wenn er auch nicht auf herzzerreißende Klagen antwortet, wenigstens immer zuhört, stets sich erinnert.

Wenn ihr Herz von bald traurigen und sanften, bald bitteren und grausamen Aufregungen überging, fand die arme Arbeiterin einen schwermüthigen Reiz in diesen stummen und einsamen Ergießungen, welche sie bald in ein poetisches, einfaches und rührendes Gewand hüllte, bald in einfachen Worten niederschrieb, und nach und nach hatte sie sich gewöhnt, ihre Bekenntnisse nicht blos auf Agricol zu beschränken; obgleich er der Hintergrund aller ihrer Gedanken war, hatten gewisse Reflexionen, welche durch den Anblick der Schönheit, der glücklichen Liebe, der Mutterschaft, des Reichthums und des Unglücks herbeigeführt waren, einen zu innigen Eindruck auf ihre Persönlichkeit gemacht, die leider in einer so besonderen Lage war, als daß sie selbst Agricol diese Gedanken hätte mittheilen mögen.

So war also dieses Tagebuch eines armen Mädchens aus dem Volke entstanden, das schwächlich, mißgestaltet und elend, aber mit einer englischen Seele und einem reichen Verstande begabt war, welcher durch Lesen, Nachdenken, Einsamkeit sich entwickelt hatte; und diese unbekannten Seiten, welche dennoch ergreifende und tiefe Bemerkungen über die Wesen und Dinge enthielten, mußten von dem besonderen Standpunkt beurtheilt werden, auf welchen das Verhängniß diese Unglückliche gestellt hatte.

Die folgenden Zeilen, die hier und da abgebrochen oder von Thränen verwischt waren, je nach den Gefühlen, welche die Mayeux am Abend bewegt hatten, als sie die große Liebe Agricol's zu Angela erfuhr, bildeten die letzten Zeilen dieses Tagebuches.

* * *

Freitag, den 3. März 1832.

„. . . Ich wurde diese Nacht durch keinen unangenehmen „Traum gequält, heute Morgen bin ich ohne irgend eine traurige „Ahnung aufgestanden.

„Ich war still und ruhig, als Agricol gekommen ist.

„Er ist mir nicht aufgeregt erschienen; wie immer war er „natürlich und liebevoll. Erst sprach er mit mir von einem Herrn „Hardy betreffenden Ereignisse und dann sagte er ohne Vorberei„tung, ohne Zaudern zu mir:

„— Seit vier Tagen bin ich rasend verliebt... dieses Ge„fühl ist so ernsthaft, daß ich daran denke, mich zu verheirathen... „ich komme, um Dich um Rath zu fragen."

„Auf diese Weise wurde die für mich so niederschlagende „Mittheilung mir gemacht; natürlich und herzlich, ich auf der „einen Seite des Kamines sitzend, Agricol auf der anderen, als „ob wir von ganz gleichgültigen Dingen sprächen.

„Und doch bedarf es wahrlich nicht mehr, um Jemand das „Herz zu brechen... wenn Jemand hereinkommt, uns brüderlich „umarmt,... sich hinsetzt... und nun...

„O, mein Gott, mein Gott, mein Kopf verwirrt sich..."

. . . .

„Ich fühle mich ruhiger,... nur Muth, armes Herz, „Muth... Wenn eines Tages das Unglück auf's Neue mich nie„derschmettert, werde ich diese Zeilen wiederlesen, welche unter „dem Eindrucke des herbsten Schmerzes niedergeschrieben sind, den „ich nur jemals empfinden kann, und dann werde ich zu mir sa„gen: Was ist der gegenwärtige Kummer gegen den damaligen!

„O, sehr bitter ist mein Schmerz... er ist nicht gerechtfer„tigt, lächerlich, des Schämens würdig; ich würde ihn selbst der „zärtlichsten, nachsichtigsten Mutter nicht mitzutheilen wagen... „ach, es giebt schreckliche Leiden, bei welchen man doch mit gutem „Rechte die Achseln mitleidig und verächtlich zuckt. O, es giebt „Unglück, welches verboten ist...

„Agricol hat mich gebeten, morgen das junge Mädchen zu „besuchen, welches er so leidenschaftlich liebt und das er heirathen „will, wenn der Instinkt meines Herzens ihm diese Heirath räth... „Dieser Gedanke ist der schmerzlichste von allen denen, die mich „gequält haben, seit er mir diese Liebe so grausam mitgetheilt hat.

„Grausam!... Nein, Agricol, nein, mein Bruder, ver„zeihe mir diesen ungerechten Schrei des Schmerzes... Weißt

„Du denn, kannst Du denn ahnen, daß ich Dich stärker liebe,
„als Du dieses reizende Geschöpf liebst oder jemals lieben wirst?

„— Blond ... schlank wie eine Nymphe ... weiß wie eine
„Lilie ... blaue Augen, ... so groß und auch so sanft, so gut
„als die Deinigen ... —

„So sagte er, als er sie mir schilderte.

„O, der arme Agricol, wie wehe würde es ihm gethan
„haben, hätte er gewußt, daß jedes seiner Worte mir das Herz
„zerreißt.

„Niemals habe ich so stark als in diesem Augenblicke gefühlt,
„welche tiefe Theilnahme, welches zarte Mitleiden uns ein liebe-
„volles und gutes Herz einflößt, das in seiner aufrichtigen Unwis-
„senheit uns bis in den Tod verletzt und uns zulächelt...

„Deshalb tadelt man es auch nicht... nein, man beklagt
„es mit dem ganzen Schmerze, welchen es empfinden würde, wenn
„es das von ihm verursachte Uebel entdeckte.

„Niemals ist mir Agricol schöner erschienen als heute Mor-
„gen... Wie sanft bewegt war sein männliches Gesicht, als er
„von der Unruhe jenes jungen, hübschen Mädchens sprach... als
„ich hörte, wie er die Angst einer Frau erzählte, die in Gefahr
„ist, für den Mann, den sie liebt, sich dem Verderben auszusetzen,
„da fühlte ich mein Herz heftig schlagen, die Hände brannten
„mir... ein wahres Schmachten überwältigte mich... O, Lächer-
„lichkeit und Hohn! Habe ich etwa, ich, das Recht, so bewegt zu
„werden?"

....

„Ich erinnere mich, daß ich, während er sprach, einen flüch-
„tigen Blick in den Spiegel geworfen; ich war stolz auf meine
„gute Kleidung, er hat es nicht einmal bemerkt, aber das thut
„Nichts, mir schien es, daß meine Mütze mich gut kleide, meine
„Haare glänzend seien, mein Blick sanft.

„Ich fand Agricol so schön, daß ich mir selbst minder häß-
„lich als gewöhnlich vorkam, wahrscheinlich, um mich in meinen
„eigenen Augen zu entschuldigen, daß ich ihn zu lieben wage...

„Nun, was heute geschah, mußte doch immer einmal ein-
„treffen.

„Was mich stets vom Selbstmorde abgehalten hat, von dieser „letzten Zuflucht des Unglücklichen, der es vorzieht, zu Gott zu „gehen, anstatt unter seinen Geschöpfen zu bleiben, das ist das „Gefühl... Man muß nicht nur an sich selbst denken.

„Und dann dachte ich auch: Gott ist gütig,... immer noch „gütig,... da selbst die von ihm enterbten Wesen immer noch „Jemand finden, den sie lieben, für den sie sich aufopfern können. „Woher kommt es denn, daß ich, die ich so schwach, so unbedeu„tend bin, doch immer Gelegenheit hatte, Jemandem hülfreich und „nützlich zu sein?

„So kam ich auch heute in große Versuchung, meinem Leben „ein Ende zu machen... Weder Agricol, noch seine Mutter be„durften meiner mehr... Aber die Unglücklichen, für welche zu „sorgen Fräulein von Cardoville mir überlassen hat?... aber „meine Wohlthäterin selbst, — obgleich sie mich liebreich wegen „des hartnäckigen Verdachtes gescholten, den ich gegen diesen Mann „hege?... Mehr als jemals fürchte ich für sie... mehr als je„mals fühle ich, daß sie bedroht ist;... mehr als jemals glaube „ich an den Nutzen, welchen meine Gegenwart ihr bringen kann.

„Also muß ich leben.

„Leben, um morgen das junge Mädchen zu besuchen, welches „Agricol über alle Maßen liebt.

„Mein Gott, warum habe ich denn stets nur den Schmerz „gekannt und niemals Haß... es muß ein schmerzlicher Genuß „im Hasse liegen... so viele Leute hassen ja... vielleicht werde „ich sie auch hassen... dieses junge Mädchen, Angele, wie er sie „nannte, indem er unbefangen zu mir sagte:

„— Ein reizender Name... Angele... nicht wahr, „Mayeux?"

„Diesen Namen, der so voller Anmuth ist, mit meinem „Spitznamen, dem ironischen Symbol meiner Mißgestalt, zusam„menzustellen!... Armer Agricol, armer Bruder... So ist „also die Güte mitunter eben so unerbittlich verblendet, als die „Bosheit?

„Ich sollte das junge Mädchen hassen?... und warum?

„Hat sie mir etwa die Schönheit entwendet, welche Agricol ver„führt? kann ich bös darüber sein, daß sie schön ist?

„Als ich mich noch nicht in meine Häßlichkeit gefunden hatte, „fragte ich mich voll bitterer Neugier, warum der Schöpfer seine „Geschöpfe so ungleich begabt habe? . . .

„Nachdem ich gewisse Schmerzen gewohnt worden bin, war „ich im Stande, ruhig nachzudenken, und habe mich endlich überredet „und glaube es noch, daß an die Häßlichkeit und die Schönheit „die beiden edelsten Regungen der Seele geknüpft sind: die Bewun„derung und das Mitgefühl.

„Diejenigen, welche so sind, wie ich . . . bewundern die, „welche schön sind, . . . wie Angele, wie Agricol . . . Und diese „wieder empfinden ein rührendes Mitleid gegen die, welche mir „gleichen . . .

„Wider seinen Willen hat man mitunter sehr unsinnige „Hoffnungen . . . weil Agricol aus einem Gefühle der Schicklichkeit „mir von seinen Liebeleien Nichts erzählte, redete ich mir mitunter „ein, er hätte keine . . . und liebe mich; . . . aber für ihn, wie „für mich, sei die Lächerlichkeit jedem Geständnisse hinderlich. Ja, „und ich habe sogar Verse über diesen Gegenstand gemacht. Ich „glaube, von allen sind das die am mindesten schlechten.

„Seltsame Lage, in der ich bin! Wenn ich liebe, bin ich „lächerlich . . . und liebt Jemand mich, so wird er es noch mehr.

„Wie habe ich das nur vergessen können, so weit vergessen. „daß ich gelitten habe, daß ich leide, wie heute? Aber gesegnet „sei dieses Leiden, weil es nicht den Haß erzeugt . . . nein, denn „ich werde dieses junge Mädchen nicht hassen . . . ich werde meine „Pflicht als Schwester bis zuletzt thun . . . ich werde mein eigenes „Herz belauschen; ich habe den Instinkt, Andere zu schützen, er „wird mich leiten, mich erleuchten.

„Etwas nur befürchte ich, daß ich beim Anblicke dieses jun„gen Mädchens in Thränen ausbrechen und meine Bewegung nicht „werde verhehlen können . . . Aber dann, mein Gott, welche Ent„deckung würden diese Thränen für Agricol sein! Er sollte ent„decken, welche thörichte Liebe er mir einflößt? . . . O niemals . . . „Der Tag, wo er es erführe, würde der letzte meines Lebens

„sein ... es gäbe denn in mir noch etwas, was über die Pflicht „geht: der Wille, der Schande auszuweichen, einer unverbesser„lichen Schande, welche wie ein Eisen stets mir in die Seele bren„nen wird ...

„Nein, nein, ich will ruhig sein ... Habe ich übrigens nicht „eben noch in seiner Gegenwart eine furchtbare Probe bestanden?

„Ich will ruhig sein; übrigens darf meine Persönlichkeit „jenes zweite Gesicht nicht trügen, das für die, welche ich liebe, „so klarsehend ist.

„O, welche schmerzliche, peinliche Aufgabe ... denn selbst „die Furcht, unwillkürlich einer bösen Regung nachzugeben, darf „mich nicht zu nachsichtig gegen dieses junge Mädchen machen, ich „könnte auf diese Weise die Zukunft Agricol's gefährden, da, wie „er sagt, meine Entscheidung allein ihn leiten soll.

„O armes Geschöpf, das ich bin ... wie ich mich selbst „täusche! Agricol verlangt meine Meinung, weil er nicht glaubt, „daß ich den traurigen Muth haben werde, seiner Leidenschaft zu„wider sein zu wollen; oder er wird auch in diesem Falle mir „sagen: ... Es thut Nichts ... ich liebe ... und ich trotze der „Zukunft ...

„Aber wenn meine Meinung, wenn der Instinkt meines Her„zens ihn nicht leiten soll, wenn sein Entschluß schon vorher ge„faßt ist, wozu denn morgen dieser für mich so grausame Auftrag?

„Wozu? Um ihm gehorsam zu sein. Hat er nicht zu mir „gesagt: Komm!

„Wenn ich daran dachte, wie ergeben ich ihm bin, wie oft „habe ich im geheimsten, tiefsten Winkel meines Herzens mich ge„fragt, ob es ihm wohl jemals in den Sinn gekommen sei, mich „anders zu lieben, wie als Schwester, ob er jemals sich klar ge„macht hat, welches hingebende Weib er in mir haben werde.

„Und warum sollte er zu diesen Gedanken gekommen sein? „So oft er gewollt hat, so oft er noch wollen wird, ich werde stets „ihm so ergeben sein, als wenn ich seine Frau, seine Schwester, „seine Mutter wäre. Denkt man denn jemals daran, das sich zu „wünschen, was man schon besitzt? ...

„Ich mit ihm verheirathet ... Mein Gott ... Dieser so

„unsinnige als unaussprechliche Traum, diese Gedanken von gött„licher Lieblichkeit, welche alle Gefühle von der Liebe bis zur „Mutterschaft umfassen ... sind diese Gedanken, diese Gefühle mir „nicht eben so bei Strafe der Lächerlichkeit verboten, als ob ich „Kleidung und Schmuck trüge, welche meine Häßlichkeit und meine „Mißgestalt mir verwehren?

„Ich möchte wohl wissen, ob ich mehr gelitten haben würde, „als ich noch mit der schrecklichsten Entbehrung kämpfte, wie ich „jetzt gelitten, als Agricol mir von seiner Heirath sprach? Der „Hunger, die Kälte, das Elend, hätten sie mich von diesem grau„samen Schmerz abgezogen, oder dieser Schmerz mich Kälte und „Hunger vergessen lassen? Nein, nein, diese Hohnrede ist zu bitter. „Mir steht es nicht wohl an, so zu sprechen. Warum ist denn „dieser Schmerz so groß? In welcher Beziehung hat sich die Nei„gung, Achtung Agricol's gegen mich verändert? Ich beklage „mich... Und, mein Gott, wie würde es denn sein, wenn, wie „das häufig vorkommt, ich schön, liebevoll, ihm ergeben wäre und „er mir eine minder schöne, minder liebevolle, minder ergebene „Frau vorgezogen hätte!... Würde ich dann nicht noch tausend„mal unglücklicher sein?... denn ich könnte, ich müßte ihn „tadeln... während ich jetzt ihm nicht bös darüber sein kann, daß „er nicht an eine Verbindung gedacht hat, welche ihrer Lächerlich„keit wegen unmöglich ist.

„Und selbst, wenn er dieselbe gewünscht hätte, würde ich „jemals so eigennützig gewesen sein, meine Zustimmung zu geben?

„Ich habe manche Seiten dieses Tagebuches zu schreiben be„gonnen, wie ich diese hier angefangen habe... das Herz voller „Bitterkeit, und fast immer, sowie ich dem Papiere sagte, was ich „niemals einem Menschen zu sagen wagen würde, beruhigte sich „meine Seele und ich wurde beruhigt... Die Ergebung, das ist „meine Heilige, die mit Thränen in den Augen lächelt, leidet, „liebt und niemals hofft."

. . . .

Das waren die letzten Worte des Tagebuches.

An den vielen Thränen, welche sie bedeckten, konnte man

sehen, daß die Unglückliche häufig in Schluchzen ausgebrochen sein mußte.

Endlich hatte die Mayeux, von so viel Aufregungen bestürmt, zu Ende der Nacht das Heft wieder hinter den Kasten versteckt, indem sie es dort nicht etwa für sicherer als wo anders hielt, — denn sie konnte ja nicht den geringsten Mißbrauch des Vertrauens argwöhnen, — sondern weniger den Blicken ausgesetzt, als in einem der Kästen ihres Schreibtisches, welche sie häufig im Beisein von Allen öffnete.

Wie das muthige Geschöpf sich vorgenommen, wollte sie ihre Aufgabe bis zum Ende würdig durchführen, hatte am anderen Tage Agricol erwartet und sich, in ihrem heldenmüthigen Entschlusse sehr bestärkt, mit dem Schmied nach der Fabrik des Herrn Hardy begeben.

Florine war von der Abwesenheit der Mayeux unterrichtet, wurde aber einen Theil des Tages hindurch durch ihren Dienst bei Fräulein von Cardoville abgehalten und zog es übrigens auch vor, die Dunkelheit zu erwarten, um den neuen Befehlen nachzukommen, welche sie verlangt und empfangen hatte, nachdem sie durch einen Brief den Inhalt des Tagebuches mitgetheilt. Als sie sicher war, daß man sie nicht überraschen würde, trat sie bei völliger Dunkelheit in das Zimmer der jungen Arbeiterin.

Da sie den Ort wußte, wo sie das Manuscript finden würde, ging sie gerade auf den Schreibtisch zu, zog den Kasten heraus, nahm einen versiegelten Brief aus ihrer Tasche und schickte sich an, ihn an die Stelle des Manuscriptes zu legen, welches sie entwenden sollte.

In diesem Augenblicke zitterte sie so stark, daß sie genöthigt war, sich eine Weile auf den Tisch zu stützen.

Wie wir gesagt haben, war jedes gute Gefühl in Florine's Herz noch nicht erloschen, sie mußte den Befehlen gehorchen, welche sie empfing, aber voller Schmerz fühlte sie ganz, wie viel Abscheuliches und Nichtswürdiges in ihrem Verfahren läge... Wenn es sich blos um sie allein gehandelt hätte, würde sie gewiß den Muth gehabt haben, lieber Allem zu trotzen, als ein verhaßtes Joch zu tragen;... aber leider war dem nicht so und ihr Verderben würde

eine Person, welche sie mehr liebte als ihr Leben, in tödtliche Verzweiflung gebracht haben; sie entschloß sich daher, nicht ohne grausame Qualen, zu abscheulichen Verräthereien.

Obgleich sie fast immer nicht wußte, zu welchem Zwecke man sie handeln ließ, und besonders war dies bei der Entwendung des Tagebuches der Mayeux der Fall, so hatte sie doch eine unbestimmte Ahnung, daß die Vertauschung des versiegelten Briefes mit dem Manuscripte für die Mayeux verderbliche Folgen haben müsse, denn sie erinnerte sich wohl der am Tage vorher von Rodin ausgesprochenen verhängnißvollen Worte:

„— Morgen muß es mit der Mayeux ein Ende nehmen.“

Was wollte er mit diesen Worten sagen? Auf welche Weise wirkte der Brief, den sie an die Stelle des Tagebuches legen sollte, zu dem Ergebniß hin? Sie wußte es nicht.

Aber sie begriff, daß die so scharfsichtige Ergebenheit der Mayeux den Feinden des Fräulein von Cardoville gerechten Argwohn einflößte und daß sie selbst, Florine, Gefahr liefe, heute oder morgen ihre Treulosigkeit von der jungen Arbeiterin entdeckt zu sehen.

Diese letztere Befürchtung machte dem Zaudern Florine's ein Ende, sie legte den Brief hinter den Kasten, verbarg das Manuscript unter ihrer Schürze und verließ heimlich das Zimmer der Mayeux.

Zwölftes Kapitel.

Das Tagebuch der Mayeux.



Als Florine einige Stunden, nachdem sie das der Mayeux entwandte Manuscript in ihrem Zimmer versteckt hatte, wieder in dasselbe zurückkam, gab sie ihrer Neugier nach und wollte es durchlesen.

Bald empfand sie eine wachsende Theilnahme, eine unwillkürliche Aufregung, als sie diese vertrauten Mittheilungen der armen Arbeiterin las.

Unter mehren Stücken in Versen, welche eine leidenschaftliche Liebe für Agricol athmeten, eine so außerordentliche, so naive, so aufrichtige Liebe, daß Florine davon gerührt wurde und die lächerliche Mißgestalt der Mayeux vergaß; unter mehren Bruchstücken in Versen, sagen wir, befanden sich verschiedene Mittheilungen, Gedanken oder Erzählungen auf diese oder jene Ereignisse

bezüglich. Wir wollen einige davon hervorheben, um den tiefen Eindruck zu rechtfertigen, welchen das Lesen Florinen verursachte.

* * *

Bruchstücke des Tagebuches der Mayeux.

„...Heute war mein Namenstag. Bis zum Abend habe „ich eine thörichte Hoffnung gehegt.

„Gestern war ich zu Frau Baudoin hinuntergegangen, um „ihr eine leichte Wunde zu verbinden, welche sie am Fuße hatte. „Als ich eintrat, war Agricol da. Wahrscheinlich sprach er mit „seiner Mutter von mir, denn sie schwiegen plötzlich, indem sie „ein Lächeln des Einverständnisses austauschten; und darauf be„merkte ich, als ich bei der Commode vorbei kam, einen hübschen „Pappkasten mit einem Nadelkissen auf dem Deckel. Ich fühlte, „daß ich vor Glück erröthete, ... ich glaubte, daß dieses kleine „Geschenk für mich bestimmt sei; aber ich that so, als wenn ich es „nicht sähe.

„Während ich vor seiner Mutter kniete, ging Agricol hinaus. „Ich bemerkte, daß er den hübschen Kasten forttrug. Niemals „war Frau Baudoin zärtlicher, mütterlicher gegen mich, als an „diesem Abende. Mir schien, als wenn sie früher zu Bette ginge, „als gewöhnlich. — Das geschieht, um mich schneller fortzuschicken, „dachte ich, damit ich früher die Ueberraschung gewahr werde, „welche Agricol mir bereitet hat.

„Wie schlug mir also das Herz, als ich schnell, ganz schnell „auf mein Kämmerchen eilte. Ich blieb einen Augenblick vor der „Thür stehen, ohne sie zu öffnen, um mein Glück noch länger „dauern zu lassen.

„Endlich trat ich mit Freudenthränen in den Augen ein. Ich „sah auf meinen Tisch, meinen Stuhl, mein Bett, überall nichts; „der kleine Kasten war nicht da... Mir war ganz enge um's „Herz... Darauf dachte ich, es wird wohl erst für morgen sein, „denn heute ist erst der Vorabend meines Namensfestes.

„Der Tag ist vergangen, es ist Abend geworden ... und „nichts ... der hübsche Kasten war nicht für mich. Es war ein

„Nadelkissen auf dem Deckel ... das paßte nur für ein Frauen„zimmer ..., wem hat ihn Agricol gegeben?

„Jetzt leide ich sehr ...

„Die Idee, welche ich damit verband, daß Agricol mir zu „meinem Namenstag gratulirte, ist kindisch; ... ich schäme mich, „es einzugestehen; ... aber es hätte mir doch bewiesen, daß er „nicht vergessen hätte, daß ich noch einen andern Namen besitze, „als den der Mayeux, den man mir stets giebt ...

„Meine Empfindlichkeit in diesem Punkte ist so unselig und „so hartnäckig, daß es mir unmöglich ist, jedesmal, wenn man „mich die Mayeux nennt, eine Regung der Scham und des Kum„mers zu unterdrücken ... und dennoch habe ich seit meiner Kind„heit keinen andern Namen gehabt.

„Gerade deshalb wäre ich sehr glücklich gewesen, wenn „Agricol die Gelegenheit meines Namenstages benutzt hätte, um „mich einmal mit meinem bescheidenen Namen Magdalene zu „nennen.

. . . .

„Glücklicher Weise wird er nie diesen Wunsch und dies Be„dauern erfahren.“

* * *

Florine wurde bei Lesung dieser Seite von so schmerzlicher Einfachheit immer mehr bewegt, sie schlug einige Blätter um und fuhr fort:

* * *

„... Ich habe eben der Beerdigung der kleinen armen „Victoire Herbin, unserer Nachbarin, beigewohnt ... Ihr Vater, „ein Tapetenwirker, ist auf Monatsarbeit von Paris weggegan„gen ... Sie ist im neunzehnten Jahre gestorben, ohne daß sie „Verwandte um sich gehabt hat. Ihr Todeskampf war nicht „schmerzlich. Die brave Frau, welche bis zum letzten Augenblick „bei ihr gewacht hat, sagte uns, daß sie keine anderen Worte ge„sprochen habe als:

„— Endlich ... endlich!“

„Und das in so recht zufriedenem Tone, — fügte die Wär-
„terin hinzu.

„Das liebe Kind, sie war recht schwach geworden; aber mit
„fünfzehn Jahren war sie wie eine Rosenknospe... und so hübsch...
„so frisch... blondes Haar, weich wie Seide; aber nach und nach
„ist sie hingeschwunden, ihr Gewerbe als Wollkämmerin hat sie
„in's Grab gebracht... sie ist, so zu sagen, mit der Zeit, durch
„die Ausdünstungen der Wolle vergiftet worden*)... Ihr Ge-
„werbe war um so ungesunder und gefährlicher, als sie für kleine
„Wirthschaften arbeitete, deren Matratzen gewöhnlich von Woll-
„ausschuß gefertigt werden.

„Sie hatte einen Löwenmuth und eine Engelsgeduld. Im-
„mer sagte sie mir mit ihrer sanften, schwachen, von einem trocke-

---

*) Man lies't die folgenden Einzelheiten in der Ruche populaire, einer vortrefflichen von Arbeitern redigirten Zeitschrift, von der wir schon gesprochen haben.

„Wollkämmerinnen. Der Staub, welcher aus der Wolle herauskommt, macht aus dem Kämmen ein schädliches Gewerbe, dessen Gefährlichkeit noch durch die kaufmännischen Betrügereien vermehrt wird. Wenn ein Schaf getödtet ist, wird die Wolle am Halse blutig; man muß ihr die Farbe nehmen, um sie verkaufen zu können. Zu diesem Ende taucht man sie in Kalk, der, nachdem er die Farbe herausgebeizt, theilweise noch in der Wolle bleibt; und die Arbeiterin leidet darunter, denn wenn sie ihre Arbeit macht, löst sich der Kalk in Form von Staub los und legt sich durch das Athmen ihr auf die Brust, und sehr häufig verursacht er ihr Erbrechen und Magenkrampf, wodurch sie in den traurigsten Zustand geräth; die Meisten unter ihnen geben es auf. Diejenigen, welche bei dem Gewerbe beharren, bekommen mindestens einen Schnupfen, oder eine Kurzathmigkeit, welche sie nur mit dem Tode verläßt.

„Dann kommt das Pferdehaar, wovon das theuerste selbst nicht rein ist. Man kann also denken, wie das gewöhnliche sein muß, welches die Arbeiter Vitriolhaar nennen und das aus dem Abfall der Haare von Ziegen und Eberhaar besteht, die man erst durch Vitriol zieht, dann in Farbe bringt, um die fremden Körpertheile, wie Stroh, Dornen und selbst Stücke Haut, die man nicht einmal fortzunehmen sich die Mühe giebt, zu verbrennen und zu verstecken, und die man noch häufig erkennt, wenn man dies Haar bearbeitet, aus dem ein Staub sich erhebt, der eben so schädlich ist, als die Kalkwolle."

„nen, häufigen Husten unterbrochenen Stimme: — Ich mache es „nicht lange mehr, bei diesem Einathmen von Vitriolstaub und „Kalk den ganzen Tag über; ich speie Blut und habe mitunter so „starke Magenkrämpfe, daß ich in Ohnmacht falle.

„— Nun so ändre doch Dein Gewerbe, — sagte ich zu ihr.

„— Da müßte ich erst Zeit haben, ein anderes zu lernen, — „antwortete sie mir, — und jetzt ist es auch zu spät, ich bin schon „angezehrt, das fühle ich wohl... Es ist nicht meine Schuld, — „fügte das gute Geschöpf hinzu, — denn ich habe mir meinen „Stand nicht gewählt ... mein Vater hat es so gewollt, und „glücklicherweise bedarf er meiner nicht. Und dann, wenn man „todt ist ... braucht man sich um nichts mehr zu bekümmern und „fürchtet die Arbeitslosigkeit nicht.

„Victoire sagte diese traurige Gewöhnlichkeit ganz aufrichtig „und mit einer Art Zufriedenheit. Deshalb starb sie auch mit „den Worten: — Endlich ... endlich!...

„Es ist peinlich, daran zu denken, daß die Arbeit, durch „welche der Arme gezwungen ist, sein Brod zu erwerben, häufig „zu einem langsamen Selbstmorde wird.

„Ich sagte das eines Tages zu Agricol und er meinte, daß „es noch andere und gefährlichere Gewerbe gebe: die Arbeiter, „welche mit der Lauge, dem Bleiweiß und der Mennige beschäftigt „sind, bekommen Krankheiten, die man vorher wissen kann und „die unheilbar sind, an denen sie sterben.

„— Weißt Du, — fügte Agricol hinzu, — was sie sagen, „wenn sie nach diesen tödtlichen Werkstätten gehen? Wir gehen zur „Schlachtbank!...

„Diese Redensart von schrecklicher Wahrheit machte mich „schaudern.

„— Und das geschieht in unsern Tagen, — sagte ich zu „ihm schmerzlich, — und man weiß es? Und unter so viel mäch„tigen Leuten denkt Niemand an diese Tödtlichkeit, welche seine „Brüder wegrafft, die genöthigt sind, ein tödtliches Brod zu essen?

„— Was willst Du, meine arme Mayeux? — antwortete „mir Agricol, — so lange es sich darum handelt, das Volk zu „Regimentern zu ordnen, damit es sich im Kriege tödten läßt,

„bekümmert man sich nur zu viel darum; kommt es aber darauf „an, Einrichtungen zu treffen, um ihm das Leben zu erhalten... „da denkt Niemand daran, ausgenommen Herr Hardy, mein „Fabrikherr... und man sagt: Ach was, der Hunger, das Elend „oder das Leiden der Arbeiter, was thut das? Das gehört nicht „zur Politik. Man irrt sich, — setzte Agricol hinzu, — es ist „mehr als Politik.

„.......Da Victoire nicht so viel hinterlassen hatte, daß „ein Gottesdienst in der Kirche bezahlt werden konnte, wurde die „Leiche blos unter der Vorhalle ausgestellt; denn für den Armen „giebt es nicht einmal eine einfache Todtenmesse... und da man „dem Pfarrer nicht hat 18 Francs geben können, hat kein Priester „den armen Leichenwagen nach dem Begräbnißplatze begleitet.

„Wenn so abgekürzte, so beschränkte, so verstümmelte Lei- „chenbegängnisse in religiöser Beziehung genügen, warum erfindet „man andere? Geschieht es etwa aus Habgier?... Sind sie da- „gegen ungenügend, warum macht man den Unvermögenden zum „Opfer dieser Unvollkommenheit?

„Aber wozu überhaupt ist es gut, sich um diesen Prunk, die- „sen Weihrauch, die Gesänge zu beunruhigen, mit denen man sich „mehr oder minder verschwenderisch oder geizig zeigt? Wozu das? „Auch das sind noch eitle und irdische Dinge, und um solche küm- „mert sich die Seele nicht, wenn sie glückselig zu ihrem Schöpfer „aufsteigt."

* * *

„Gestern hat Agricol mir einen Zeitungsartikel zu lesen ge- „geben, in welchem man abwechselnd heftigen Tadel oder bittere „und verächtliche Ironie anwendet, um das anzugreifen, was man „die verderbliche Richtung einiger Leute aus dem Volke nennt, sich „zu unterrichten, zu schreiben, Dichter zu lesen und mitunter so- „gar selbst Verse zu machen.

„Die leiblichen Genüsse werden uns durch unsere Armuth „verboten. Ist es menschlich, uns noch einen Vorwurf daraus „zu machen, daß wir die Genüsse des Geistes aufsuchen?

„Welches Uebel kann daraus entstehen, daß ich alle Abende

„nach einem arbeitsvollen, jedes Vergnügens entbehrenden Tage,
„ohne daß Jemand etwas davon weiß, mir ein Vergnügen daraus
„mache, einige Verse zusammenzubringen, oder in diesem Tage-
„buche die guten oder schlechten Eindrücke aufzuschreiben, welche
„ich gehabt habe?

„Ist Agricol ein minder guter Arbeiter, wenn er, zu seiner
„Mutter zurückgekehrt, seinen Sonntag dazu verwendet, um einige
„Volkslieder zu machen, welche die ernährenden Mühen des Hand-
„werkers preisen und Jedermann zurufen: Hoffnung und Brüder-
„lichkeit! Macht er nicht einen würdigeren Gebrauch von seiner
„Zeit, als wenn er sie in der Schenke zubrächte?

„O diejenigen, welche uns wegen dieser unschuldigen und
„edlen Erholungen von unsern schweren Arbeiten und Leiden ta-
„deln, irren sich, wenn sie glauben, je mehr die Einsicht sich hebe
„und verfeinere, desto ungeduldiger ertrage man die Entbehrungen,
„das Elend und die Aufregung gegen die Glücklichen in der Welt
„vermehrte sich.

„Selbst angenommen, daß dem so sei, und das ist es nicht,
„ist es da nicht mehr werth, einen aufgeklärten, verständigen
„Feind zu haben, an dessen Vernunft und an dessen Herz man sich
„wenden kann, als einen dummen, rohen und unversöhnlichen
„Feind?

„Aber nein, im Gegentheil. Die Feindschaft schwindet, je
„mehr der Geist sich entwickelt. Der Gesichtskreis der Theilnahme
„erweitert sich. Man begreift so die sittlichen Schmerzen, man er-
„kennt dann, daß häufig die Reichen furchtbare Qualen haben,
„und die Brüderschaft des Mißgeschickes ist schon eine sympathetische
„Gemeinschaft.

„Ach, auch sie verlieren und beweinen bitter vergötterte Kin-
„der, geliebte Gattinnen, angebetete Mütter, auch bei ihnen, be-
„sonders unter den Weibern, giebt es mitten unter dem Reich-
„thum der Großen viele gebrochene Herzen, viele leidende Seelen,
„viele heimlich vergossene Thränen...

„Mögen sie also keine Furcht haben...

„Das Volk lernt durch Aufklärung, wenn es ihnen an Ver-
„stand gleich wird, die Reichen beklagen, wenn sie unglücklich und

„gut sind... und noch mehr sie beklagen, sind sie glücklich „und böse."

* * *

„Welches Glück!... Welcher schöne Tag! Ich halte mich „kaum vor Freude. O ja, der Mensch ist gut, ist menschlich, „ist barmherzig! O ja, der Schöpfer hat in ihn alle edlen Triebe „gelegt, und abgesehen von schrecklichen Ausnahmen thut er das „Böse niemals freiwillig.

„Ich habe eben Folgendes gesehen, ich warte nicht bis zum „Abend, das würde mein Herz erkälten.

„Ich war ausgegangen, um eine dringende Arbeit fortzu„tragen; als ich auf die Place du Temple komme, sehe ich einige „Schritte vor mir ein Kind von zwölf Jahren höchstens, trotz der „Kälte Kopf und Füße unbedeckt, mit einer Hose und einem schlech„ten zerlumpten Kittel bekleidet, ein großes, dickes Karrenpferd, „das nicht angespannt war, aber sein Geschirr trug, führen;... „von Zeit zu Zeit blieb das Pferd plötzlich stehen und weigerte sich „weiter zu gehen;... da das Kind keine Peitsche hatte, um es „zum Gehen zu zwingen, zog es vergeblich am Zügel, das Pferd „blieb unbeweglich... Da rief der arme Kleine: — O mein „Gott... o mein Gott! — und weinte helle Thränen... indem „er sich umsah, um die Hülfe der Vorübergehenden anzusprechen.

„Sein liebes kleines Gesicht war von so herzbrechendem „Schmerz durchzogen, daß ich ohne nachzudenken etwas unternahm, „worüber ich mich jetzt nicht des Lachens enthalten kann, denn ich „mußte einen sehr possenhaften Anblick gewähren.

„Ich habe eine entsetzliche Furcht vor Pferden und fürchte „noch mehr, mich bemerklich zu machen. Aber ich kümmerte mich „um Nichts, ich bewaffnete mich mit Muth; mit einem Regen„schirm in der Hand... näherte ich mich dem Pferde mit dem Un„gestüm einer Ameise, welche einen großen Stein mit einem Stroh„halme erschüttern möchte, und gab aus allen meinen Kräften dem „störrischen Thiere einen tüchtigen Schlag auf den Rücken.

„— O danke, meine gute Dame, — rief das Kind, sich die „Thränen trocknend, — seien Sie so gut, noch einmal zu schla„gen; vielleicht kommt es vorwärts.

„Ich verdoppelte meine Bemühungen; aber ach, das Pferd „bog, sei es nun aus Bosheit oder aus Faulheit, die Knie ein,



„legte sich nieder und wälzte sich auf dem Pflaster; darauf ver=

„wickelte es sich in seinem Geschirr, zerriß es und zerbrach sein „großes Kummet von Holz; ich hatte mich ganz schnell entfernt, „aus Furcht, von ihm einen Schlag zu bekommen... Das Kind „konnte bei diesem neuen Mißgeschicke nichts Anderes thun, als „sich mitten auf der Straße auf die Knie werfen, die Hände „schluchzend zusammenschlagen und mit verzweifeltem Tone rufen: „— Zu Hülfe, zu Hülfe!...

„Dieser Schrei wurde gehört, mehre Vorübergehende standen „still, eine viel wirksamere Züchtigung als die meinige wurde dem „stöckischen Pferde zu Theil, es stand auf... aber, mein Gott, „in welchem Zustande war sein Geschirr!...

„— Mein Herr wird mich schlagen, — rief das arme Kind, „indem es wiederholt schluchzte, — ich bin schon um zwei Stun„den verzögert worden, denn das Pferd wollte nicht gehen und „nun ist sein Geschirr ganz entzwei... Mein Herr wird mich „schlagen, mich fortjagen. Was soll aus mir werden, mein „Gott!... Ich habe weder Vater noch Mutter...

„Bei diesen mit herzbrechendem Ausdrucke gesprochenen Wor„ten rief eine brave Händlerin, welche unter den Neugierigen war, „mit gerührter Miene aus:

„— Keinen Vater, keine Mutter mehr!... Gräme Dich „nicht, mein Kleiner, im Temple weiß man sich schon zu helfen, „man wird Dir Dein Geschirr wieder flicken und wenn meine Ge„vatterinnen so sind, als ich, so sollst Du nicht bei diesem Wetter „ohne Mütze und barfuß gehen.

„Dieser Vorschlag wurde mit Beifallsruf begrüßt; man „führte den Knaben und das Pferd fort; die Einen beschäftigten „sich damit, das Geschirr zu flicken, darauf gab die eine Verkäu„ferin eine Mütze her, die andere ein Paar Strümpfe, eine andere „Schuhe, wieder eine andere eine Jacke und in einer Viertelstunde „war das Kind ganz warm gekleidet, das Geschirr wieder herge„stellt, und ein großer Bursche ließ eine Peitsche dem Pferde um „die Ohren knallen und sagte zu dem Jungen, der abwechselnd „bald seine guten Kleider, bald die Verkäuferinnen ansah und sich „für den Helden eines Feenmährchens hielt:

„— Wo wohnt Dein Herr, mein Bursche?

„— Am Quai des Canal St. Martin, mein Herr! — ant„wortete er mit bewegter, vor Freude zitternder Stimme.

„— Gut, — sagte der junge Mensch, — ich will Dir hel„fen, Dein Pferd zurückzubringen, es soll schon mit meiner Hülfe „ordentlich gehen, und ich werde Deinem Herrn sagen, daß Deine „Verspätung seine Schuld ist. Einem Kinde von Deinem Alter „vertraut man kein störrisches Pferd an.

„In dem Augenblicke, wo es fortging, sagte der Kleine „schüchtern zu der Verkäuferin, indem er seine Mütze abnahm:

— „Madame, wollen Sie erlauben, daß ich Sie küsse?

„Und seine Augen füllten sich mit Thränen der Dankbarkeit. „Dieses Kind hatte Gefühl.

„Dieser Anblick des Volksmitleids hatte mich höchst freudig „bewegt; ich folgte, so lange ich konnte, dem jungen Menschen „und dem Kinde mit den Blicken, dießmal hatte letzteres Mühe, „den Schritten des Pferdes zu folgen, das plötzlich aus Furcht vor „der Peitsche gefügig geworden war.

„Nun ja, ich wiederhole es voller Stolz, das Geschöpf ist „von Hause aus gut und hülfreich: nichts war freiwilliger als „diese Regung des Mitleids, der Zärtlichkeit bei dieser Menge, „als der arme Kleine ausgerufen: Was soll aus mir werden, ich „habe weder Vater noch Mutter!...

„Unglückliches Kind!... Es ist wahr, weder Vater noch „Mutter ... sagte ich zu mir... einem rohen Herrn preisgege„ben, der es kaum mit Lumpen bedeckt und es mißhandelt... „wahrscheinlich muß es in dem Winkel eines Pferdestalles schla„fen ... der arme Kleine... er ist trotz Elendes und Unglücks „noch sanft und gut... Ich habe es wohl gesehen, er war mehr „dankbar noch als erfreut über das Gute, das man ihm anthat... „Aber vielleicht wird diese gute, hingebende Natur, ohne Stütze, „ohne Rath, ohne Hülfe, durch schlechte Behandlung außer sich „gebracht, irre und erbittert werden... Dann kommt das Alter „der Leidenschaften... dann die schlechten Beispiele...

„O, bei dem armen Enterbten ist die Tugend eine doppelt „heilige Sache!"

* * *

„. . . Heute Morgen, nachdem die Mutter Agricol's, wie „immer, mich sanft gescholten, daß ich nicht nach der Messe ginge, „sagte sie mir die in ihrem Munde so äußerst rührenden Worte: „— Glücklicher Weise bete ich mehr für Dich als für mich, meine „arme Mayeux, der liebe Gott wird mich erhören und Du wirst, „wie ich hoffe, nur in's Fegefeuer kommen . . .

„Die gute Mutter, die engelgleiche Seele, sie sagte diese „Worte mit einer so ernsten, innigen Milde zu mir, mit so ernst„haftem Glauben an die glückliche Wirkung ihrer frommen Ver„mittelung, daß sich meine Augen mit Thränen füllten und ich „mich an ihren Hals warf, ebenso ernstlich, ebenso aufrichtig dank„bar, als wenn ich an das Fegefeuer glaubte.

„. . . Dieser Tag ist ein glücklicher für mich gewesen; ich „werde wohl Arbeit finden, wie ich hoffe, und verdanke dieses „Glück einer Person voller Gefühl und Güte; sie soll mich morgen „nach dem Kloster St. Marie führen, wo man, wie sie glaubt, „mich wird unterbringen können . . .“

Florine, welche durch das Lesen des Tagebuches tief bewegt war, bebte bei dieser Stelle, wo die Mayeux von ihr sprach und fuhr fort:

„Niemals werde ich vergessen, mit welcher rührenden Theil„nahme, welchem zarten Wohlwollen dieses junge Mädchen mich „aufgenommen hat, mich, die ich so arm und unglücklich bin. Das „verwundert mich übrigens nicht; sie war bei Fräulein von Car„doville. Sie mußte werth sein, der Wohlthäterin Agricol's nahe „zu stehen. Es wird mir stets ein liebes und theures Geschäft „sein, mich an ihren Namen zu erinnern; er ist anmuthig und „hübsch, wie ihr Gesicht; sie heißt Florine . . . Ich bin Nichts, ich „besitze Nichts, aber wenn die innigen Wünsche eines von Dank„barkeit durchdrungenen Herzens erhört werden können, würde „Fräulein Florine glücklich, sehr glücklich werden.

„Ach, ich kann weiter nichts als Wünsche für sie hegen . . . „nur Wünsche . . . denn ich vermag Nichts, als mich erinnern und „sie lieben . . .“

* * *

Diese Zeilen, welche so einfach die aufrichtige Dankbarkeit der Mayeux bewiesen, gaben dem Zweifel, welcher Florinen bestürmte, den letzten Ausschlag; sie konnte nicht länger mehr der edlen Versuchung widerstehen, welche sie empfand.

Je weiter sie in den verschiedenen Bruchstücken dieses Tagebuches gelesen, je größer wurde ihre Achtung vor der Mayeux; mehr als jemals fühlte sie, wie nichtswürdig es von ihr sei, die geheimsten Gedanken dieser Unglücklichen vielleicht dem Spotte und der Verachtung preis zu geben.

Glücklicher Weise ist das Gute häufig so ansteckend als das Böse. Von dem warmen, hochherzigen, edlen Gefühle der gelesenen Seiten durchbebt, hatte Florine ihre schwankende Tugend an dieser reinen, belebenden Quelle wieder gestärkt, sie ging, einem der guten Gefühle, welche sie bisweilen hinrissen, nachgebend, aus ihrem Zimmer, nahm das Manuscript mit sich und war fest entschlossen, es wieder hinzulegen, wo sie es hergenommen und Rodin zu sagen, daß dieses zweite Mal ihre Nachforschungen nach dem Tagebuche vergeblich gewesen seien, wahrscheinlich habe die Mayeux den ersten Versuch bemerkt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Entdeckung.



Kurz jedoch, ehe sich Florine noch dazu entschließen konnte, ihre unwürdige Handlungsweise wieder gut zu machen, war die Mayeux schon aus der Fabrik wieder nach Haus zurück. Sie hatte zuvor noch eine schmerzliche Pflicht erfüllt. In einer längern Unterhaltung hatte sie mit Agricol die edle Grazie, Klugheit und die Herzensgüte Angelens bewundern müssen und darauf den Muth gehabt, dem Schmied zu dieser Heirath zuzureden.

Zu der Zeit nun, als Florine noch unschlüssig war, ob sie das Tagebuch der jungen Arbeiterin wieder an seinen Platz verstecken solle, ereignete sich folgende Scene.

Es war Abends zehn Uhr. Die Mayeux befand sich seit wenig Augenblicken wieder auf ihrem Zimmer im Hôtel Cardoville; angegriffen, wie sie war, hatte sie sich sogleich in einen Lehnstuhl niedergelassen.

Im ganzen Hause herrschte die größte Stille.. Man hörte nichts, als den Wind, der zuweilen draußen im Garten durch die Bäume rauschte. Eine einzige Wachskerze verbreitete Licht im Zimmer, dessen Wände eine düstergrüne Farbe trugen.

Diese dunkeln Tinten und der Mayeux schwarze Kleider ließen sie noch bläffer aussehen, als sie schon war. Den Kopf auf die Brust gesenkt, die Hände im Schooße übereinander gelegt, saß sie am Kamin; in ihren melancholischen und entsagenden Zügen spiegelte sich jene herbe Selbstzufriedenheit, welche nur das Bewußtsein giebt, seine Pflicht gethan zu haben.

Wie Alle, welche in der Schule des Elends, das kein Erbarmen kennt, groß geworden sind, bei dem Gefühle ihres Grames ruhig bleiben, da er für sie kein fremder, ungewöhnlicher Besuch ist, dem man mit dem Besten aufwartet, war es auch der Mayeux nicht möglich, über eine einmal geschehene That sich lange zu grämen und vergeblich abzuhärmen.

Das Unglück war zu plötzlich, zu schrecklich, als daß es nicht noch lange Zeit in der Seele der Mayeux schmerzhaft wiederhallen sollte, aber einmal mußte es doch aufhören, wenn man dies von jenen langwierigen Leiden sagen darf, die fast zu einem wesentlichen Bestandtheil des Lebens geworden sind.

Sie wußte sich noch zu trösten für ihr herbes Leiden, das herrliche, in sein Schicksal so gefügige Wesen; die herzliche Zuneigung, welche Angele, die Verlobte Agricol's, gegen sie gezeigt, hatte sie tief gerührt. Eine Art Herzensstolz hatte sie empfunden, wenn sie das blinde Vertrauen, die unaussprechliche Freude bemerkte, mit welcher der Schmied Alles willkommen hieß, was ihm sein künftiges Glück zu bestätigen schien.

— Wenigstens, — sagte die Mayeux zu sich, — werden mich von nun an Hoffnungen und Vermuthungen in Ruhe lassen, die ebenso lächerlich als wahnwitzig sind. Agricol's Heirath macht allen elenden Träumereien meines schwachen Kopfes ein Ende.

Noch zu einem großen, moralischen Trost wurde für die Mayeux die Gewißheit, dieser fürchterlichen Prüfung nicht erlegen zu sein und daß Agricol ihre Liebe nicht kannte, da man weiß, wie schrecklich für die Unglückliche der Gedanke war, wie lächerlich sie

werden würde und welche Scham ihrer harrte, wenn man ihre tolle Leidenschaft entdeckte.

Sie versenkte sich noch einige Zeit in diese Gedanken, erhob sich dann und schwankte zu ihrem Schreibtisch.

— Meine einzige Belohnung, — sagte sie, indem sie Alles, was sie zum Schreiben brauchte, zurechtrückte, — wird darin bestehen, daß ich dem stummen, traurigen Vertrauten aller meiner Leiden auch diesen Schmerz anvertraue; ich habe wenigstens das Versprechen gehalten, das ich mir selbst abgenommen; ich war vollkommen davon überzeugt, dieses Mädchen sei im Stande, Agricol glücklich zu machen..... ich habe es ihm aufrichtig gesagt..... Später einmal, nach langer Zeit, wenn mir diese Bogen wieder zu Gesicht kommen, finde ich vielleicht in ihnen die Belohnung für das, was ich jetzt zu dulden habe.

Die Mayeux zog bei diesen Worten den Kasten heraus. Als sie ihr Manuscript nicht fand, stieß sie nur einen Schrei der Verwunderung aus, aber wie erschrak sie, als sie dafür einen Brief mit ihrer Adresse fand!

Sie wurde leichenblaß; ihre Knie zitterten, sie drohte in Ohnmacht zu fallen; doch der wachsende Schrecken verlieh ihr die erkünstelte Energie und die Kraft, das Siegel des Briefes zu erbrechen.

Ein 500 Francsbillet fiel auf den Tisch und die Mayeux las Folgendes:

„Mein Fräulein!

„Die Geschichte Ihrer Liebe zu Agricol in Ihrem Tagebuch ist so seltsam und so hübsch zu lesen, daß man sich das Vergnügen nicht versagen kann, ihn von dieser großartigen Leidenschaft zu benachrichtigen, für die er sich ganz gewiß dankbar bezeigen wird, obschon er sich bis jetzt nichts davon träumen läßt.

„Man wird diese Gelegenheit noch dazu benutzen, auch vielen anderen Personen die unterhaltende Kenntniß Ihres Tagebuches zu verschaffen, welche sonst gewiß zu ihrem Aerger nichts davon erfahren hätten. Sollten die Abschriften und Auszüge nicht hinreichen, so wird man es drucken lassen; schöne Sachen kann man nicht genug verbreiten. Die Einen werden weinen, Andere wer-

den lachen; was diesem köstlich scheinen wird, wird jenem ein lautes Gelächter abnöthigen; die Welt ist einmal so. Seien Sie versichert, Ihr Tagebuch wird nicht geringes Aufsehen erregen. Da Sie aber vielleicht im Stande wären, sich Ihrem Triumphe zu entziehen, Ihre Kleidung aber aus Lumpen bestand, als man Sie aus Mitleid in dieses Haus aufnahm, in welchem Sie jetzt die Herrin spielen wollen, was doch aus mehr als einem Grunde bei einer Taille, wie die Ihrige, gar nicht angeht, so läßt man Ihnen mit diesem Briefe 500 Francs zukommen, um Ihnen Ihr Papier zu bezahlen und Sie nicht ohne alle Hülfsmittel zu lassen, für den Fall, daß Sie anspruchslos genug sein sollten, die Glückwünsche zu fürchten, mit denen man Sie morgen überschütten wird, denn schon jetzt ist Ihr Tagebuch in Umlauf gesetzt.

„Ein Mitbruder und wahrer Mayeux.“

Der grobscherzende und unverschämte Ton in diesem Briefe, der dem Anschein nach von einem Bedienten verfaßt war, welcher das unglückliche Wesen im Hause nicht leiden mochte, war das Werk einer teuflischen Berechnung. Er mußte das bewirken, was man von ihm hoffte.

— Ach! mein Gott! ... waren die einzigen Worte, welche das Mädchen in seinem Schrecken und seiner Angst über die Lippen bringen konnte.

Erinnert man sich der leidenschaftlichen Ausdrücke, in denen sie von ihrer Liebe zu ihrem Adoptivbruder sprach, an einige Stellen ihres Tagebuches, wo sie die schmerzhaften Wunden besprach, die ihr Agricol ohne sein Wissen zu schlagen pflegte, wenn man bedenkt, wie sehr sie lächerlich zu werden fürchtete, wird man sich eine Vorstellung machen können von der schrecklichen Verzweiflung, in welche sie dieser schändliche Brief versetzte.

Die Mayeux dachte nicht an eins von den schönen Worten, an eine der rührenden Erzählungen, wie sie in Unzahl in ihrem Tagebuche zu finden waren; der eine schreckliche Gedanke hatte die Unglückliche niedergeschmettert: Agricol, Fräulein von Cardoville und eine zudringliche, hohnlächelnde Menge wisse von ihrer wildlächerlichen Liebe. Sie glaubte vor Verwirrung und Scham vergehen zu müssen.

Dieser neue Schlag traf sie so hart, daß sie betäubt einen Augenblick erlag.

Sie saß da starr, wie vernichtet; erst nach einigen Minuten sammelten sich wieder ihre Gedanken, doch zugleich kam ihr der Entschluß zu einer schrecklichen Nothwendigkeit.......

Sie mußte für immer dies gastliche Haus verlassen, in welchem sie nach so manchem Unglück eine sichere Freistätte gefunden hatte.

Zaghaftigkeit und mißtrauisches Zartgefühl erlaubten der Armen nicht, auch nur eine Minute länger in dieser Wohnung zu verweilen, wo man so eben die verborgensten Falten ihres Herzens belauscht, entweiht und den beißendsten Spöttereien und Hohnreden unzweifelhaft preisgegeben hatte.

Gerechtigkeit und Rache von Fräulein von Cardoville zu verlangen, fiel ihr nicht ein; sie würde es für ein Zeichen von Undank gegen ihre Wohlthäterin gehalten haben, im Augenblicke, wo sie das Haus verließe, die Ruhe und Stille desselben zu stören. Sie gab sich keine Mühe, den Beweggrund und den Urheber dieser gehässigen Entwendung und jenes beleidigenden Briefes zu erforschen. Was sollte ihr dies Alles nützen, — ihr, die Nichts wollte, als dem angedrohten Schimpfe entfliehen?

Ganz wie man gehofft, schien ihr diese Nichtswürdigkeit das Werk einiger Dienstleute zu sein, welche sie um die liebevolle Güte, die ihr Fräulein von Cardoville bezeigte, beneideten;... eine schreckliche Verzweiflung durchschauerte die Mayeux bei diesem Gedanken. Nicht der zärtlichsten, liebevollsten Mutter hätte sie diese schmerzlich vertrauten Blätter anvertrauen mögen, weil sie, mit ihrem Herzblute geschrieben, von allen den tausend geheimen Wunden ihrer schmerzenreichen Seele getreue Kunde gaben... diese Blätter, die zum Gelächter und Hohn der Dienerschaft im Hôtel werden sollten, über die man vielleicht schon spottete.

....

Sie fand ihre Vermuthung durch das Geld und die beleidigende Weise, wie man es ihr anbot, nur bestätigt. Die Furcht vor dem Elend sollte sie nicht abschrecken, das Haus zu verlassen.

Mit der ruhigen und entschiedenen Entsagung, wie sie ihr eigen war, faßte sie ihren Entschluß.

Sie erhob sich; ihre glänzenden und etwas verstörten Augen vergossen keine Thräne; seit gestern hatte sie zu viel geweint; mit eisiger und zitternder Hand schrieb sie auf ein Stück Papier, welches sie neben das 500 Francsbillet legte, die Worte:

„Gott segne Fräulein von Cardoville für das Gute, was sie „mir gethan; möge sie mir verzeihen, daß ich ihr Haus verlasse, „in welchem meines Bleibens nicht länger sein kann.“

Hierauf warf sie den schändlichen Brief, der ihr in den Händen brannte, in's Feuer. Sie zitterte unwillkürlich, als sie sich noch einmal in dem fast prachtvollen Zimmer umsah und an das Elend dachte, welches sie wieder erwartete, um so schrecklicheres Elend, als das, dessen Opfer sie bisher gewesen, da Agricol's Mutter mit Gabriel abgereist war. Das unglückliche Kind hatte auch die letzte Zufluchtsstätte für ihre Herzensangst, die fast mütterliche Liebe von Dagobert's Frau, verloren.

Allein zu leben... mutterseelenallein... mit dem Gedanken, daß ihre unglückliche Liebe zu Agricol von Allen, vielleicht selbst von ihm verspottet würde... das war die Zukunft der Mayeux.

Vor dieser Zukunft... diesem Abgrunde schauderte sie zurück;... ein böser Gedanke stieg in ihr auf;... sie zitterte und eine bittere Freude verzerrte ihr Gesicht.

Sie hatte sich schon einige Schritte der Thür genähert, um das Zimmer zu verlassen. Da sah sie, als sie am Kamin vorüber wollte, unwillkürlich in den Spiegel und erblickte sich selbst, leichenblaß und in schwarzen Kleidern;... sogleich bedachte sie, daß sie ein fremdes Kleid trug... und erinnerte sich an die Stelle in jenem Brief, wo man ihr jene Lumpen zum Vorwurf machte, welche sie bei ihrem Einzuge getragen.

Mit einem Blicke auf ihr schwarzes Kleid sagte sie, ihren Mund zu einem herzzerreißenden Lächeln verziehend:

— Es ist wahr! sie könnten mich eine Diebin schelten...

Und das Mädchen ergriff den Leuchter, ging zurück in das Ankleidezimmer, wo sie sich mit den alten, ärmlichen Kleidern

bedeckte, die sie eigentlich zum frommen Gedächtniß ihres Unglücks hatte aufbewahren wollen.

Jetzt allein, mußte die Mayeux Thränen vergießen... Sie weinte aber nicht aus Verzweiflung, die alte Tracht des Elends anziehen zu müssen, sie weinte aus Dankbarkeit. Bei jedem Schritte, welchen sie that, erinnerte sie der sie umgebende Wohlstand, dem sie ein ewiges Lebewohl sagte, an die vielen Beweise von Güte und Zartgefühl, welche ihr von Fräulein von Cardoville zu Theil geworden. Ein fast unwillkürliches Gefühl beugte die Kniee des jungen Mädchens, sie kniete mitten im Zimmer nieder, und als wenn Fräulein von Cardoville zugegen wäre, rief sie mit von Seufzern halberstickter Stimme:

— Leben Sie wohl... Leben Sie ewig wohl!... die Sie mich Ihre Freundin, Ihre Schwester nannten...

Mit einem Male sprang die Mayeux entsetzt auf; sie hatte leise Schritte in dem Corridor gehört, auf welchen sich die eine von den beiden Thüren ihres Zimmers öffnete, während die andere in den Salon führte.

Es war Florine, die leider zu spät die Schriften zurückbrachte.

Die Mayeux, ganz außer sich, voll Entsetzen über die näherkommenden Schritte, sich schon als Spielball des ganzen Hauses sehend, stürzte aus ihrem Zimmer in den Salon, lief schnell durch diesen und das Vorzimmer, über den Hof hinweg zu dem Fenster des Portiers. Auf ihr Klopfen öffnete sich das Thor, um sich hinter ihr wieder zu schließen.

Die Mayeux war außerhalb des Hôtel Cardoville.

. . . .

Für Adrienne war eine ergebene, treue und wachsame Schützerin verloren.

Rodin hatte sich eines thätigen und geschäftigen Gegners entledigt, den er immer und zwar mit Recht zu fürchten hatte.

Wir haben schon erzählt, wie der Jesuit, als er die Liebe der Mayeux zu Agricol geahnt und wußte, daß sie dichtete, ganz logisch vermuthen konnte, sie würde ihrer unglücklichen und peinlichen Liebe in Versen Worte geliehen haben. Daher der Befehl

an Florine, sie solle schriftliche Beweise dieser Liebe zu entdecken suchen; daher der bei aller Ungeschliffenheit so schlau berechnete Brief, von dessen Inhalt jedoch Florine nichts geahnt hatte, denn sie



erhielt ihn, nachdem sie von dem Inhalt jener Schriften oberflächlich Nachricht gegeben, die sie das erste Mal blos durchblätterte, ohne sie zu entwenden.

. . . .

Florine hatte, wie schon erzählt worden, ihrer edelmüthigen Reue zu spät Gehör geschenkt. Sie kam im Zimmer der Mayeux an, als diese voll Schrecken das Hôtel verließ.

Die Kammerzofe eilte in das Ankleidezimmer, wo sie Licht bemerkte. Hier sah sie das schwarze Kleid der Mayeux auf einem Stuhle und nicht weit davon den kleinen, schlechten Koffer, in welchem diese sonst ihre ärmliche Kleidung zu bewahren pflegte, offen und leer.

Eine furchtbare Angst schnürte Florine's Herz zusammen. Sie eilte zum Schreibtisch; die Unordnung der Kästen, das 500 Francsbillet neben den beiden Zeilen an Fräulein von Cardoville, Alles dies bewies, wie traurige Frucht ihr Gehorsam gegen Rodin's Befehle getragen hatte und daß die Mayeux das Haus verlassen.

Florine sah ein, daß ihr langsamer Entschluß ganz nutzlos gewesen, und entschloß sich zuletzt mit einem Seufzer, das Mannscript an Rodin auszuliefern. Um sich in ihrer üblen Lage wenigstens damit zu trösten, daß nicht noch Schlimmeres geschehen, sagte sie sich, daß ihre Verrätherei wenigstens durch das Weggehen der Mayeux viel weniger gefährlich würde.

. . . .

Zwei Tage nach diesem Ereignisse erhielt Adrienne von Rodin als Antwort auf einen Brief, in welchem sie ihn von dem unerklärlichen Verschwinden der Mayeux benachrichtigt, folgendes Billet:

„Mein Fräulein!

„Eine wichtige Angelegenheit ruft mich in die Fabrik des sehr ehrenwerthen Herrn Hardy. Noch diesen Morgen reise ich dahin ab. Nichts sollte mich sonst abhalten, Ihnen meine persönliche Aufwartung zu machen.“

„Sie fragen mich, was von dem plötzlichen Verschwinden des jungen Mädchens zu halten sei? Ich weiß in Wahrheit nicht, was ich dazu sagen soll. Die Zukunft wird wohl Alles zu ihrem Vortheile aufklären, ganz gewiß. Und doch muß ich Sie an das erinnern, was ich Ihnen beim Doctor Baleinier über eine gewisse Gesellschaft sagte und über geheime Späher, mit denen sie alle

Personen zu umstellen weiß, die belauschen zu lassen in ihrem Interesse ist."

„Ich will durchaus Niemand beschuldigen; halten wir uns jedoch einfach an den Thatbestand. Dieses arme Mädchen hat mich angeklagt... und ich bin doch, ich berufe mich auf Sie selbst, Ihr treuester Diener..."

„Sie besaß Nichts... und man fand in ihrem Schreibtisch ein 500 Francsbillet."

„Sie haben sie mit Wohlthaten überschüttet... und sie verläßt Ihr Haus, ohne den Muth zu haben, die Beweggründe zu ihrer unbegreiflichen Flucht zu bezeichnen."

„Ich will keinen Schluß daraus ziehen, mein Fräulein... es ist mir unmöglich, Jemand anzuklagen, wenn ich keine Beweise habe; ... aber ich bitte Sie, denken Sie nach und seien Sie auf Ihrer Hut, Sie sind vielleicht einer großen Gefahr entgangen. Verdoppeln Sie Ihre Vorsicht und trauen Sie Niemand, dies ist wenigstens die ehrfurchtsvolle Meinung Ihres ergebenen und gehorsamen Dieners

Rodin."

. . . .

Vierzehntes Kapitel.

Die Zusammenkunft der Wölfe.



Es war eines Sonntags Morgen, an demselben Tage, wo Fräulein von Cardoville den Brief Rodin's über das Verschwinden der Mayeux empfangen hatte.

In einer der Schenken des nahe bei der Fabrik des Herrn Hardy gelegenen Dorfes Villiers saßen zwei Männer an einem Tische und planderten.

Dieses Dorf war größtentheils von Steinbrechern und Steinschneidern bewohnt, welche bei den Steinbrüchen der Umgegend angestellt waren. Es giebt keine härtere, schwierigere und schlechter bezahlte Arbeit, als die dieser Handwerker; deshalb bildeten sie auch, wie Agricol der Mayeux erzählt hatte, ein für sie schmerzliches Widerspiel mit den Arbeitern des Herrn Hardy, da sie ein höchst elendes Loos hatten, während Herrn Hardy's Leute eines

fast unglaublichen Wohlseins und guter Verhältnisse sich erfreuten vermöge der edelmüthigen, umsichtigen Anordnungen ihres Herrn und der Grundsätze der Vereinigung und Gemeinschaftlichkeit, welche er bei ihnen eingeführt.

Unglück und Unwissenheit bringen stets große Uebel hervor. Unglück macht leicht erbittert und die Unwissenheit schenkt hinterlistigen Rathschlägen Vertrauen; lange Zeit hindurch war das Glück der Arbeiter Hardy's natürlich Gegenstand des Neides gewesen, aber doch noch nicht eifersüchtigen Hasses. Sobald aber die verborgenen Feinde des Fabrikanten in Vereinigung mit Herrn Tripeaud, seinem Concurrenten, ein Interesse daran hatten, daß dieser ruhige Zustand sich ändern sollte... änderte er sich auch.

Mit teuflischer Geschicklichkeit und Hartnäckigkeit wußte man die bösesten Leidenschaften zu entflammen; man wandte sich durch ausgewählte Vermittler an die Steinbrecher und Steinschneider der Umgegend, deren schlechter Lebenswandel noch ihr Elend vergrößert hatte. Wegen ihres unruhigen Geistes bekannt, kühn und energisch, konnten diese Menschen auf ihre friedlichen, arbeitsamen, redlichen, aber durch Gewalt leicht einzuschüchternden Gefährten einen gefährlichen Einfluß ausüben. Gegen diese durch Elend schon erbitterten Rädelsführer übertrieb man noch das Glück der Arbeiter Hardy's und wußte so eine gehässige Eifersucht in ihnen anzuregen. Man ging noch weiter: die aufrührerischen Predigten eines Abbé's, Mitglieds der Gesellschaft, der eigens von Paris gekommen war, um während der Fasten gegen Herrn Hardy zu predigen, wirkten mächtig auf die Weiber dieser Arbeiter, welche, während die Männer sich in der Schenke umhertrieben, sich in die Predigt drängten. Die zunehmende Furcht benutzend, welche das Nahen der Cholera verbreitete, flößte man diesen schwachen und leichtgläubigen Seelen Schrecken ein, indem man auf die Fabrik des Herrn Hardy wie auf einen Herd der Verderbniß und der Verdammniß hindeutete, der im Stande sei, die Rache des Himmels und in Folge dessen die furchtbare Seuche auf die Gegend heranzuziehen. Die vom Neide schon hinlänglich aufgeregten Männer wurden noch durch ihre Weiber unaufhörlich aufgehetzt, welche,

durch des Abbé's Predigt geleitet, die Brut von Atheisten verfluchten, die so viel Unglück über das Land bringen könnten.

Einige liederliche Kerle, welche zu Tripeaud's Werkstätten gehörten und von ihm dafür besoldet wurden — wir haben erzählt, welches Interesse dieser ehrenwerthe Industrielle an dem Ruin des Herrn Hardy hatte — verstärkten noch die allgemeine Aufregung und machten das Maß voll, indem sie eine der furchtbaren Fragen der Gesellenschaften — compagnonages — wieder in's Leben riefen, welche heutzutage leider noch bisweilen so blutige Streitereien unter nebenbuhlerischen Handwerkerparteien veranlassen.

Eine ziemlich große Anzahl der Arbeiter des Herrn Hardy waren, bevor sie in seinen Dienst gingen, Mitglieder einer Gesellenschaft gewesen, welche die Dévorans, die Vertilger, genannt wurde, während mehre Steinbrecher und Steinschneider der Umgegend zu der Gesellenschaft der Loups, der Wölfe, gehörten; zu allen Zeiten nun haben zwischen den Wölfen und den Vertilgern unversöhnliche Nebenbuhlerschaften bestanden und mörderische Kämpfe herbeigeführt, die um so mehr zu beklagen sind, als in vieler Hinsicht die Einrichtung der Gesellenschaft vortrefflich ist, da sie auf der so fruchtbaren, so mächtigen Grundlage der Vereinigung begründet ist. Leider aber theilt die Gesellenschaft, anstatt alle Körperschaften in einer brüderlichen Gemeinheit zu vereinigen, sich in neben einander bestehende und verschiedene Gesellenschaften, deren Nebenbuhlereien bisweilen blutige Streitigkeiten hervorrufen*).

*) Zum Lobe der Arbeiter müssen wir sagen, daß diese traurigen Auftritte um so seltener werden, je mehr die Aufklärung zunimmt und das Bewußtsein ihrer Würde bei den Handwerkern Platz greift. Diese bessere Richtung muß übrigens auch dem verdienten Einflusse eines vortrefflichen Buches über die Gesellenschaft zugeschrieben werden, welches Herr Agricol Perdiguier, genannt Avignonnais-la-Vertu, Tischler-Gesellenschafter, 1841 in Paris in 2 Bänden 18. herausgegeben hat. In diesem Werke voller Gediegenheit und merkwürdiger Einzelheiten über die verschiedenen Gesellschaften der Compagnonage tritt Herr Agricol Perdiguier mit der Entrüstung eines braven Mannes gegen die gewaltsamen Auftritte auf, welche im Stande sind, das Gute und Praktische, das in der Gesellenschaft liegt, in den Schatten zu stellen. Das Buch



Seit acht Tagen brannten die Wölfe, welche von so verschiedenen Seiten bearbeitet waren, nur auf die Gelegenheit und einen Vorwand, mit den Vertilgern Händel zu bekommen; aber diese besuchten keine Schenken und verließen in den Wochentagen fast niemals die Fabrik; so war bis dahin jedes Zusammentreffen unmöglich geworden und die Wölfe hatten sich genöthigt gesehen, den Sonntag mit wilder Ungeduld zu erwarten.

Uebrigens hatten eine große Anzahl Steinbrecher und Steinschneider, friedliche Leute und gute Arbeiter, obwohl sie selbst zu den Wölfen gehörten, sich geweigert, sich der feindlichen Bewegung gegen die Vertilger der Fabrik des Herrn Hardy anzuschließen... Die Anstifter waren genöthigt gewesen, sich aus Landstreichern und Bummlern der Barrièren zu ergänzen, welche die Lust nach Tumult und Unordnung leicht unter die Fahnen der kriegslustigen Wölfe zog.

ist mit bemerkenswerther Mäßigung, großem Rechtsgefühle und mit Verstand geschrieben und nicht blos ein gutes Buch, sondern auch eine edle, muthvolle Handlung; denn Herr Perdiguier hat lange und tapfer zu kämpfen gehabt, um seine Brüder zu weisen und friedfertigen Gesinnungen hinzuführen. — Bemerken wir ferner, daß Herr Perdiguier aus eigenen Mitteln im Faubourg St. Antoine eine bescheidene Anstalt von dem größten Nutzen für die Arbeiterclasse begründet hat. Er beherbergt in seinem Hause, einem Muster von Ordnung und Rechtschaffenheit, vierzig bis fünfzig Tischler, denen er jeden Abend nach vollbrachtem Tagewerk einen Vortrag über Geometrie und Lineararchitektur mit Anwendung auf den Holzschlag hält. Wir haben einer dieser Vorlesungen beigewohnt und finden, daß es unmöglich ist, klarer und verständlicher vorzutragen. Um zehn Uhr Abends, nachdem noch etwas gemeinschaftlich gelesen worden, gehen die Gäste des Herrn Perdiguier auf ihre bescheidenen Kammern zurück, — sie sind wegen ihres niedrigen Lohnes genöthigt, zu je vieren in einer kleinen Kammer zu schlafen. Herr Perdiguier sagte uns, daß das Studium und der Unterricht so mächtige Mittel zur Versittlichung sind, daß er seit sechs Jahren erst einen einzigen seiner Miether habe ausweisen müssen. — Nach zwei oder drei Tagen, sagte er, fühlen die Taugenichtse schon, daß sie hier nicht an ihrem Platze sind und sie gehen dann von selbst. — Wir schätzen uns glücklich, hier einem Manne öffentliche Anerkennung zu geben, der voller Kenntnisse, voll richtigen Sinnes und edler Zuneigung zur arbeitenden Classe ist.

Von dieser Art war die heimliche Gährung, welche das kleine Dorf Villiers bewegte, während die beiden Männer, die wir oben erwähnt, in der Schenke am Tische saßen.

Diese Menschen hatten einen Verschlag verlangt, um allein zu sein.

Der eine von ihnen war noch jung und ziemlich gut gekleidet; aber sein entblößter Hals, sein loses, nur halb zugebundenes Halstuch, sein mit Wein beschmutztes Hemd, sein unordentliches Haar, die erschlafften Züge, seine bleiche Gesichtsfarbe und gerötheten Augen deuteten darauf hin, daß eine liederliche Nacht dem Morgen vorhergegangen sei, während seine schweren, abgebrochenen Bewegungen, seine heisere Stimme, sein abwechselnd funkelnder und stierer Blick bewiesen, daß dem Weindunste von vorgestern schon die ersten Anfänge einer neuen Trunkenheit folgten.

Der Begleiter dieses Mannes sagte, indem er mit seinem Glase an das des Anderen stieß:

— Auf Ihr Wohlsein, mein Junge!

— Und auf das Ihre, — antwortete der junge Mann, — obwohl Sie mir vorkommen wie der Teufel.

— Ich ... der Teufel?

— Ja.

— Und weßhalb?

— Woher kennen Sie mich?

— Reuet es Sie, mich kennen gelernt zu haben?

— Wer hat Ihnen gesagt, daß ich in St. Pélagie gefangen saß?

— Habe ich Sie nicht aus dem Gefängniß befreit?

— Weshalb haben Sie mich befreit?

— Weil ich ein gutes Herz habe.

— Sie lieben mich vielleicht, wie der Fleischer den Ochsen liebt, den er nach dem Schlachthause führt.

— Sind Sie närrisch?

— Man zahlt nicht ohne Grund 10,000 Franken für Jemanden.

— Ich habe einen Grund.

— Was für einen? Was wollen Sie aus mir machen?

— Einen lustigen Cameraden, der lustig Geld verpufft, ohne etwas zu thun, und alle Nächte wie die vorige zubringt. Guter Wein, gutes Essen, hübsche Mädel und lustige Lieder... ist das ein schlechtes Geschäft?

Nachdem der junge Mann den Andern einen Augenblick ohne Antwort gelassen, versetzte er mit düsterer Miene:

— Warum haben Sie, ehe ich aus dem Gefängniß kam, es mir zur Bedingung gemacht, ich solle an meine Geliebte schreiben, daß ich sie niemals wiedersehen wolle? Warum haben Sie verlangt, daß ich Ihnen den Brief gebe?...

— Sie seufzen!... Denken Sie noch an sie?

— Immer...

— Sie haben Unrecht... Ihre Geliebte ist jetzt fern von Paris... ich habe sie in die Eilpost steigen sehen, bevor ich wieder nach St. Pélagie kam, um Sie zu erlösen.

— Ja... ich erstickte in diesem Gefängnisse. Um nur heraus zu kommen, hätte ich meine Seele dem Teufel verpfändet; Sie haben sich das wohl gedacht und sind gekommen... nur haben Sie statt meiner Seele mir Cephyse genommen... Arme Königin Bacchanal! Und weshalb? Zum Donnerwetter, werden Sie es mir endlich sagen?

— Ein Mann, der eine Geliebte hat, die ihm so am Herzen liegt, als Ihnen die Ihrige, ist kein Mann mehr;... bei der rechten Gelegenheit fehlt es ihm an Muth...

— Bei welcher Gelegenheit?...

— Trinken wir...

— Sie nöthigen mir zu viel Branntwein auf.

— Oho... sehen Sie doch nur mich!

— Das eben erschreckt mich... es ist teuflisch... Nach einer Flasche Branntwein rühren Sie sich noch nicht. Haben Sie denn eine Brust von Eisen und einen Kopf von Stein?

— Ich bin lange in Rußland gereist; dort trinkt man, um sich wieder zu erwärmen.

— Hier, um sich zu erhitzen... Nun gut, trinken wir... aber Wein!

— Ach was! Wein ist für die Kinder, Branntwein für Männer wie wir...

— Also Branntwein... o, das brennt;... aber der Kopf glüht... und man sieht dann alle Flammen der Hölle!

— So habe ich Sie gern, meiner Treu!

— Als Sie mir eben sagten, daß ich zu sehr von meiner Geliebten eingenommen sei und daß es mir bei Gelegenheit an Muth fehlen würde, von welcher Gelegenheit sprachen Sie da?

— Trinken wir doch...

— Halt noch... Sehen Sie, Camerad, ich bin nicht dümmer als Andere. An Ihren halben Reden merke ich was.

— Nun?

— Sie wissen, daß ich Arbeiter gewesen bin, daß ich viele Cameraden kenne, ein guter Bursche bin, daß die Andern mich ziemlich gern haben, und Sie wollen mich als Lockvogel benutzen, um Andere zu ködern.

— Nun?

— Sie müssen ein Aufruhranzettler sein... ein Werber für Meutereien.

— Und was weiter?

— Und Sie reisen für eine ungenannte Gesellschaft, welche mit Flintenschüssen Geschäfte macht.

— Sind Sie etwa feige?

— Ich?... ich habe mein Pulver im Juli verbrannt... und nach der Art!

— Und würden es nochmals verbrennen?

— Dies Feuerwerk ist mir so lieb wie ein anderes... Wahrhaftig, diese Aufstände sind mehr zum Vergnügen als zum Nutzen; denn Alles, was ich bei den Verschanzungen in den drei Tagen geholt habe, war Nichts, als daß ich mir die Hose verbrannt und meine Jacke verloren habe... Das hat das Volk in meiner Person dabei gewonnen. Nun, los damit, en avant marchons, wohin bläst der Wind?

— Sie kennen mehre Arbeiter des Herrn Hardy?

— Aha, also deshalb haben Sie mich hierher geführt?

— Ja... Sie werden hier mehre Arbeiter seiner Fabrik treffen.

— Cameraden von Hardy, die auf Meuterei anbeißen? Dazu geht es ihnen zu wohl... Sie irren sich.

— Sie werden sie gleich sehen.

— Sie, die so glücklich sind?... Was können sie verlangen?

— Und ihre Brüder? Und die, welche keinen guten Herrn haben, vor Hunger und Elend sterben und sie rufen, sich mit ihnen zu vereinigen? Glauben Sie, sie würden auf diesen Ruf taub bleiben? Herr Hardy, das ist eine Ausnahme. Das Volk muß einen tüchtigen Ansatz nehmen, da wird die Ausnahme zur Regel und alle Welt ist zufrieden.

— Es liegt etwas Wahres in dem, was Sie sagen; nur müßte es ein närrischer Ansatz sein, wenn er meinen Schuft von Fabrikherrn, den Baron Tripeaud, der mich zu dem gebracht hat, was ich bin, jemals gut und redlich machen sollte.

— Die Arbeiter des Herrn Hardy werden kommen; Sie sind ihr Camerad, Sie haben kein Interesse, sie zu täuschen; Ihnen werden sie glauben,... vereinigen Sie sich mit mir... um sie zu bewegen.

— Zu was?

— Diese Fabrik zu verlassen, wo sie sich verweichlichen, sich in selbstsüchtiger Gesinnung entnerven, ohne an ihre Brüder zu denken...

— Aber wenn sie die Fabrik verlassen, wovon werden sie leben?...

— Dafür wird man sorgen... bis zum großen Tage.

— Und was sollen sie bis dahin thun?

— Was Sie diese Nacht gethan haben. Trinken, lachen, singen und nachher statt aller Arbeit sich an den Gebrauch der Waffen gewöhnen.

— Und wer bringt diese Arbeiter hierher?

— Jemand hat schon mit ihnen gesprochen; man hat ihnen Druckschriften zukommen lassen, in denen ihnen ihre Gleichgültigkeit gegen ihre Brüder vorgeworfen wurde... Nun also, wollen Sie mich unterstützen?...

— Ich werde Sie unterstützen;... um so mehr, als ich

anfange, mich selbst schwer aufrecht halten zu können... Ich hielt auf Nichts in der Welt, als auf Cephyse, ich sehe, ich bin auf einem schlechten Wege... Sie stoßen mich noch weiter... Nun, eingeschenkt... Ob ich auf diese oder eine andere Art zum Teufel gehe, ist mir gleichgültig... Trinken wir eins.

— Trinken wir auf die Orgie der nächsten Nacht;... die gestrige war nur ein Kinderspiel.

— Aus welchem Stoffe sind Sie denn gemacht? Ich sah Sie an; nicht einen einzigen Augenblick sah ich Sie roth werden oder lachen... oder in Aufregung kommen... Sie saßen da wie eine Bildsäule von Gußeisen.

— Ich bin nicht mehr fünfzehn Jahr alt; wenn ich lachen soll, muß es anders kommen;... aber in dieser Nacht... ja, da werd' ich lachen.

— Ich weiß nicht, ob es vom Branntwein kommt,... aber der Teufel soll mich holen, wenn Sie mir nicht Furcht machen, indem Sie sagen, daß Sie in dieser Nacht lachen werden!

Und dies sagend stand der junge Mann taumelnd auf, er begann auf's Neue trunken zu sein.

Es klopfte an die Thür.

— Herein!

Der Wirth der Schenke erschien.

— Was giebt's?

— Es ist ein junger Mann unten; er heißt Olivier; er fragt nach Herrn Morok.

— Der bin ich, lassen Sie ihn herauf.

Der Wirth ging.

— Das ist Einer von den Unsern; aber er ist allein, — fügte Morok hinzu und sein rauhes Gesicht drückte Verdruß aus. — Allein, das wundert mich... ich erwartete Mehrere;... kennen Sie ihn?

— Olivier?... ja... er ist blond, wie mir scheint.

— Wir werden ihn sehen... da ist er.

Ein junger Mann mit offenem, kühnem, verwegenem Gesichte trat ein.

— Sieh da... Couche-tout-Nu! — rief er beim Anblicke des Gastes Morok's.

— Ich selbst. Man hat Dich Jahrhunderte nicht gesehen, Olivier.

— Das ist sehr natürlich... mein Junge; wir arbeiten nicht an demselben Orte.

— Aber Sie sind allein, — versetzte Morok.

Und auf Couche-Tout-Nu zeigend fügte er hinzu:

— Sie können in seiner Gegenwart sprechen, er gehört zu den Unsern.

— Ich komme allein, aber im Namen meiner Cameraden.

— Ach so, — sagte Morok mit Zufriedenheit, — sie willigen ein?

— Sie weigern sich... und ich auch.

— Was zum Teufel, sie weigern sich?... Sie haben also nicht mehr Einsehen als Weiber! — rief Morok und knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

— Hören Sie mir zu, — versetzte Olivier kalt, — wir haben Ihre Briefe bekommen, Ihren Abgesandten gesehen; wir haben uns überzeugt, daß er wirklich mit geheimen Gesellschaften in Verbindung steht, in denen wir mehrere Personen kennen.

— Nun... warum zaudern Sie also?

— Erstens beweist uns Nichts, daß diese Gesellschaften zu einer Bewegung bereit sind.

— Aber ich, ich sagte es Ihnen.

— Es... sagte es... er, — sagte Couche-Tout-Nu stammelnd, — und ich bestätige es... holla! en avant marchons!

— Das ist nicht genug, — versetzte Olivier, — und übrigens haben wir es uns überlegt... Acht Tage hindurch war die Werkstätte getheilter Meinung; gestern noch waren die Erörterungen lebhaft, verdrießlich; aber heute Morgen hat uns der Vater Simon kommen lassen, wir haben uns vor ihm ausgesprochen; er hat uns überzeugt;... wir werden warten... wenn die Bewegung uns Bahn bricht,... dann werden wir sehen...

— Ist das Ihr letztes Wort?

— Es ist unser letztes Wort.

— Stille! — rief plötzlich Couche-Tout-Nu, indem er horchte und auf seinen vom Weine schwach gewordenen Füßen schwankte, — es hört sich gerade so an, als ob in der Ferne das Geschrei einer Menge Menschen laut würde.

Allerdings murmelte es von Weitem, und dann mit wachsendem Getöse, das immer furchtbarer wurde.

— Was ist das? — fragte Olivier überrascht.

— Jetzt, — versetzte Morok unheimlich lächelnd, — erinnere ich mich, daß der Wirth mir vorher gesagt hat, daß im Dorfe eine sehr große Gährung gegen die Fabrik herrsche. Wenn Sie und Ihre Cameraden sich von den anderen Arbeitern des Herrn Hardy getrennt hätten, würden diese Leute, welche zu heulen anfangen, für Sie sein... anstatt daß sie jetzt gegen Sie sind!

— Dieses Stelldichein war also ein Hinterhalt, der dazu bestimmt war, die Arbeiter des Herrn Hardy gegen einander aufzuhetzen? — rief Olivier; — Sie hofften also, daß wir mit den Leuten, welche man gegen die Fabrik reizt, gemeinschaftliche Sache machen würden, und daß...

Der junge Mann konnte nicht fortfahren.

Ein furchtbarer Ausbruch von Geschrei, Heulen und Pfeifen erschütterte die Schenke.

In demselben Augenblicke öffnete sich hastig die Thür und der Wirth stürzte bleich und zitternd in das Cabinet und rief:

— Meine Herren, gehört einer von Ihnen zur Fabrik des Herrn Hardy?

— Ich! — sagte Olivier.

— Dann sind Sie verloren!... Dort kommen die Wölfe in hellen Haufen und schreien, daß hier Vertilger von Hardy's Fabrik sind, und sie fordern zur Schlacht heraus... falls die Vertilger nicht von der Fabrik abgehen und zu ihnen übertreten.

— Kein Zweifel mehr, es war eine Schlinge!... rief Olivier, indem er Morok und Couche-Tout-Nu mit drohender Miene ansah, — man hoffte uns in Verlegenheit zu setzen, wenn meine Cameraden gekommen wären!

— Eine Schlinge... ich?... Olivier, — sagte Couche-Tout-Nu stotternd, — nicht die Spur!

— Krieg den Vertilgern! oder sie mögen mit den Wölfen kommen! — rief draußen die gereizte Menge einstimmig und schien in das Haus zu dringen.

— Kommen Sie!... — rief der Wirth aus, und ohne Olivier Zeit zur Antwort zu geben, nahm er ihn beim Arme, öffnete ein Fenster, welches auf das Dach eines nicht sehr hohen Schuppens hinausging, und sagte zu ihm:

— Retten Sie sich durch dieses Fenster, lassen Sie sich hinabgleiten und suchen Sie in's Freie zu kommen; es ist die höchste Zeit...

Und da der Arbeiter zauderte, fügte der Wirth mit Schrecken hinzu:

— Allein gegen zwei hundert, was wollen Sie da machen? Eine Minute noch und Sie sind verloren... Hören Sie sie?... Sie sind schon im Hofe und kommen herauf.

Das Geheule, das Pfeifen und Schreien verdoppelte sich in diesem Augenblicke mit Heftigkeit; die hölzerne Treppe, welche nach dem ersten Stockwerke führte, erzitterte unter den schnellen Tritten mehrerer Personen, und durchdringend erschallte es schon ganz in der Nähe:

— Krieg den Vertilgern!

— Rette Dich, Olivier! — rief Couche-Tout-Nu, durch die Gefahr fast entnüchtert.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so öffnete die Thür des großen Saales, welcher vor dem Cabinet war, sich mit furchtbarem Lärmen.

— Da sind sie... — sagte der Wirth und schlug vor Entsetzen die Hände zusammen.

Darauf lief er zu Olivier, stieß ihn so zu sagen durch das Fenster, denn der Arbeiter war mit dem einen Fuße noch auf dem Fensterbrette und zauderte noch.

Nachdem er das Fenster wieder geschlossen, kam der Wirth gerade zu Morok zurück, als dieser das Cabinet verließ und in den großen Saal ging, wo die Anführer der Wölfe eingebrochen waren, während ihre Begleiter auf dem Hofe und der Treppe lärmten.

Acht oder zehn von diesen Unsinnigen, welche man ohne ihr

Wissen zu diesen Auftritten der Unordnung trieb, waren zuerst in den Saal gestürzt mit von Wein und Wuth glühenden Gesichtern; die meisten waren mit langen Stöcken bewaffnet.



Ein Steinbrecher von herkulischer Gestalt und Kraft, mit einem schlechten rothen Schnupftuch um den Kopf, dessen Fetzen ihm über die Schultern hingen, elend mit einer halb abgenutzten

Ziegenhaut bekleidet, schwang ein schweres Brecheisen und schien die Bewegung zu leiten; die Augen mit Blut unterlaufen, mit drohender, wilder Geberde ging er auf das Cabinet zu und machte Miene, Morok zurückzustoßen, indem er mit seiner Donnerstimme ausrief:

— Wo sind die Vertilger!... die Wölfe möchten von ihnen kosten!

Der Wirth beeilte sich, die Thür des Cabinets zu öffnen, und sagte:

— Es ist Niemand drinnen, meine Freunde... Niemand... seht selbst nach.

— Das ist wahr, — sagte der Steinbrecher erstaunt, nachdem er einen Blick in das Cabinet geworfen, — wo sind sie denn? Man hatte uns gesagt, daß ein Stück fünfzehn kommen würden. Entweder sie wären mit uns gegen die Fabrik marschirt, oder es hätte Krieg gegeben und die Wölfe hätten gebissen.

— Wenn sie noch nicht gekommen sind, — sagte ein Anderer, — kommen sie noch; wir müssen auf sie warten.

— Ja... ja, wir warten auf sie!

— Man wird sich nahebei besehen.

— Wenn doch die Wölfe die Vertilger sehen wollen, — sagte Morok, — warum heulen sie nicht um die Fabrik dieser Ungläubigen, dieser Gottlosen?... Beim ersten Geheule der Wölfe... würden sie herauskommen und dann gäbe es Krieg...

— Es gäbe... Krieg! — wiederholte Couche-Tout-Nu mechanisch.

— Falls die Wölfe sich nicht vor den Vertilgern fürchten! — fügte Morok hinzu.

— Da Du uns von Furcht sprichst,... so sollst Du mit uns kommen... und Du sollst uns bei dem Spaße zusehen! — rief der Steinbrecher mit Donnerstimme und trat auf Morok zu.

Und eine Menge Stimmen riefen:

— Die Wölfe Furcht vor den Vertilgern!

— Das wäre das erste Mal!

— Krieg... Krieg... genug der Worte!

Das muß ein Ende nehmen... Warum sitzen wir so im Elend und sie so im Glücke?

— Sie haben gesagt, die Steinbrecher wären dumme Thiere, gut genug, die Winden in den Steinbrüchen herumzudrehen, wie Hunde am Bratenwender, — sagte ein Sendling des Baron Tripeaud.

— Und was die Vertilger seien, die machten sich aus der Haut der Wölfe Mützen, — fügte ein Anderer hinzu.

— Weder sie noch ihre Weiber gehen jemals in die Messe. Es sind Heiden... wahre Hunde!... — rief ein Söldner des Prediger-Abbé's.

— Sie, nun, meinetwegen... sie mögen ihren Sonntag feiern, wie sie wollen! Aber ihre Weiber gehen auch nicht in die Messe?... das schreit nach Rache!...

— Deshalb hat auch der Prediger gesagt, daß diese Fabrik wegen ihrer Schandthaten im Stande sei, die Cholera auf die Gegend herbeizuziehen...

— Das ist wahr... er hat es in der Predigt gesagt.

— Unsere Weiber haben es gehört!...

— Ja, ja, nieder mit den Vertilgern, welche die Cholera in's Land ziehen wollen!

— Krieg... Krieg! — rief Alles im Chor.

— Nach der Fabrik also, meine braven Wölfe!... — rief Morok mit Stentorstimme, — nach der Fabrik!

— Ja, nach der Fabrik, nach der Fabrik! — wiederholte die Menge mit furchtbarem Gebrüll, denn nach und nach war Alles heraufgestürzt, und so viele der Saal und die Treppe halten konnten, hatten sich hineingedrängt.

Dieses wüthende Geschrei brachte Couche-Tout-Nu einen Augenblick zu sich selbst und er sagte ganz leise zu Morok:

— So wollen Sie ein Blutbad! Ich bin nicht mehr dabei...

— Wir werden Zeit haben, der Fabrik vorher Nachricht davon zu geben... Wir trennen uns unterwegs von ihnen, — sagte Morok zu ihm. — Darauf rief er, an den Wirth, der von dem Getümmel ganz erschreckt war, sich wendend, ganz laut:

— Branntwein her! damit man auf die Gesundheit der braven Wölfe trinken kann. Ich zahle die Zeche.

Und er warf dem Wirthe Geld hin, dieser verschwand und kam bald mit mehreren Flaschen Branntwein und einigen Gläsern wieder.

— Ach, was Gläser! — rief Morok, — trinken Cameraden, wie wir, etwa aus Gläsern? . . .

Und er zog den Pfropfen aus einer Flasche, setzte sie an seine Lippen und gab sie, nachdem er getrunken, dem Steinbrecher.

— Bravo, — sagte der Steinbrecher, — freie Zeche, Schuft, wer's nicht annimmt; das soll die Zähne der Wölfe spitz machen!

— Da, Ihr anderen Cameraden! — sagte Morok und vertheilte die Flaschen.

— Es wird zuletzt Blut geben, — murmelte Couche-Tout-Nu, der trotz seines trunkenen Zustandes begriff, wie viel Gefahr in diesen Anreizungen liege.

Bald verließ der furchtbare Haufen den Hof der Schenke, um nach der Fabrik des Herrn Hardy zu laufen.

Diejenigen Arbeiter und Bewohner des Dorfes, welche an den feindseligen Bewegungen nicht hatten Theil nehmen wollen — und sie waren die Mehrzahl — erschienen in dem Augenblick nicht, wo die drohende Truppe durch die Hauptstraße des Dorfes zog; aber eine ziemlich große Anzahl Weiber, die von den Predigten des Abbé zum Fanatismus gereizt waren, ermuthigten die kriegslustige Schar durch Geschrei.

Voran ging der riesige Steinbrecher und schwang sein furchtbares Brecheisen, dann kam hinter ihm in buntem Gemisch mit Stöcken und Steinen bewaffnet der Kern der Truppe. Durch die frischen Spenden Branntweins noch mehr in Feuer gebracht, waren sie in einen wahrhaft furchtbaren Zustand gekommen. Ihre Mienen waren wild, erhitzt, unheilvoll. Diese Entfesselung der bösesten Leidenschaften ließ traurige Folgen ahnen.

Sich unterfassend gingen die Wölfe zu je vier oder fünf in einer Reihe und regten sich noch durch ihre Kriegsgesänge an, die

sie mit wachsender Begeisterung wiederholten. Wir theilen hier den letzten Vers davon mit:

Herbei mit kühner Sicherheit,
Herbei und übt den kräft'gen Arm,
Jetzt ist's nicht mehr Besinnens Zeit,
Dort steht vor uns der Gegner Schwarm!
Ha, sind wir nicht des großen Königs Erben?*)
Heut heißt es furcht- und makellos
Zu siegen wissen oder sterben,
Tod oder Sieg! wie eben fällt das Loos.
Des Königs Salomo, des großen, tapfre Söhne,
Heran, heran zu edlem Streit,
Heran, wir triumphiren heut!

. . . .

Morok und Couche-Tout-Nu waren verschwunden, während der Haufen im Tumulte aus der Schenke fortging, um sich nach der Fabrik des Herrn Hardy zu begeben.

*) Die Loups und die Gavots unter andern lassen die Errichtung ihrer Gesellenschaft vom König Salomo herrühren. — Man sehe die Einzelheiten in dem merkwürdigen Werke des Herrn Agricol Perdiguier, das wir schon erwähnt haben und welchem dieser Kriegsgesang entnommen ist.

Fünfzehntes Kapitel.

Das gemeinschaftliche Haus.



An jenem Morgen, als die Wölfe, wie wir gesehen haben, sich zu einem wilden Angriffe gegen die Vertilger vorbereiteten, hatte die Fabrik des Herrn Hardy ein festliches Ansehen, das vollkommen mit der Heiterkeit des Himmels übereinstimmte; denn es war Nordwind und für einen schönen Märztag die Kälte streng genug.

Neun Uhr Vormittags hatte die Uhr des gemeinschaftlichen Hauses der Arbeiter geschlagen, das von den Werkstätten durch eine breite Allee getrennt war.

Die aufsteigende Sonne umfluthete mit ihren Strahlen diese großartige Masse von Gebäuden, die eine halbe Stunde von Paris so lachend als gesund gelegen waren und von denen aus man die malerischen, mit Holz bewachsenen Hügel erblickte, welche Paris von dieser Seite beherrschen.

Man konnte keinen einfacheren, fröhlicheren Anblick sehen, als das gemeinschaftliche Haus der Arbeiter. Sein Schweizerdach von rothen Ziegeln stand über die weißen Mauern hinaus, welche hier und dort durch breite Schichten von Backsteinen eingefaßt waren und anmuthig von der grünen Farbe der Jalousien des ersten und zweiten Stockwerks abstachen.

Diese gegen Morgen und Mittag gerichteten Gebäude waren von einem zehn Morgen großen Garten umgeben, der zum Theil mit Bäumen besetzt war, theils zum Gemüse- und Obstgarten benutzt wurde.

Bevor wir diese Beschreibung fortsetzen, welche vielleicht etwas mährchenhaft erscheinen dürfte, wollen wir von vornherein versichern, daß die Wunder, welche wir schildern wollen, nicht etwa wie ein Utopien, wie ein Land der Träume betrachtet werden sollen; im Gegentheil, Nichts ist thatsächlicher, und beeilen wir uns es zu sagen: diese Wunder waren das Ergebniß einer vortrefflichen Berechnung, die im Grunde eine eben so sichere als einträgliche Unterbringung des Capitals war.

Etwas Schönes, Nützliches und Großes unternehmen, eine große Anzahl menschlicher Wesen mit einem wirklich idealen Wohlsein umgeben, in Vergleich zu dem furchtbaren, fast menschenmörderischen Schicksal, zu welchem sie fast immer verurtheilt sind; sie unterrichten, in ihren eignen Augen erheben; ihnen die Vergnügungen des Unterrichts, die Erholungen der Künste angenehmer machen, als die grobsinnlichen Vergnügungen in den Schenken, oder vielmehr die verhängnißvollen Betäubungen, welche diese Unglücklichen suchen, um dem Bewußtsein ihres traurigen Geschickes zu entgehen; mit einem Worte, den Menschen durch das Glück versittlichen; endlich durch ein edles Vorangehen, durch ein leicht auszuführendes Beispiel unter den Wohlthätern der Menschheit eine Stelle einnehmen und zu gleicher Zeit, so zu sagen, gezwungen ein vortreffliches Geschäft machen . . . das erscheint fabelhaft. Dennoch war das Geheimniß der Wunder, von denen wir sprechen, von der Art.

. . . .

Treten wir in das Innere der Fabrik.

Agricol, der das unselige Verschwinden der Mayeux noch nicht wußte, überließ sich den glücklichsten Gedanken, indem er an Angelen dachte, und kleidete sich mit einer gewissen Auswahl an, um dann seine Braut abzuholen.

Sagen wir zwei Worte über die Wohnung, welche der Schmied in dem gemeinschaftlichen Hause wie die anderen Junggesellen für den unglaublich niedrigen Preis von jährlich sechzig Franken inne hatte.

Diese im zweiten Stockwerke gelegene Wohnung bestand aus einem hübschen Zimmer und einem Schlafgemach, die gerade nach Mittag lagen und nach dem Garten hinaus gingen; der Fußboden war von Fichtenholz und äußerst weiß, das eiserne Bett mit einem Strohsacke von Maisblättern, einer vortrefflichen Matratze und weichen Decken versehen; eine Gasflamme und die Mündung eines Ofens gaben nach Bedürfniß dem Zimmer Licht und sanfte Wärme; die Tapete bestand aus hübschem persischen Papier und die Vorhänge waren dem angemessen; eine Kommode, ein Tisch von Nußbaumholz, einige Stühle, eine kleine Bibliothek machten die Ausstattung Agricol's aus; endlich befand sich in dem sehr großen und hellen Zimmer ein Kleiderschrank, ein Waschtisch und ein großes Becken von Zink, über welchem ein Hahn nach Belieben Wasser gab.

Wenn man diese angenehme, gesunde, bequeme Wohnung mit der dunklen, eisigen Dachstube vergleicht, für die der brave Bursche jährlich neunzig Franken im Hause seiner Mutter bezahlte, und daran denkt, daß er, um dahin zu kommen, jeden Abend mehr als anderthalb Stunden machen mußte, dann wird man begreifen, welches Opfer er der vortrefflichen Frau gebracht hatte.

Nachdem Agricol noch einen letzten, ziemlich befriedigten Blick in seinen Spiegel geworfen und seinen Schnurrbart und breiten Kinnbart gekämmt, verließ er sein Zimmer, um Angelen im gemeinschaftlichen Waschhause zu suchen; der bedeckte Gang, durch welchen er seinen Weg nahm, war breit, von oben erleuchtet, mit Fichtenholz gedielt und von äußerster Sauberkeit.

Trotz einiger Keime der Zwietracht, welche seit Kurzem die Feinde des Herrn Hardy unter die Vereinigung der Arbeiter ge-



worfen, die bis dahin so brüderlich zusammengehalten, hörte man doch fast in allen Zimmern, welche auf dem Gange lagen, lustige Gesänge und Agricol tauschte, vor den offenen Thüren vorbei kommend, einen herzlichen Morgengruß mit seinen Cameraden aus.

Der Schmied stieg schnell die Treppe hinab und ging über den mit Rasen bedeckten, mit Bäumen bepflanzten Hof, in dessen Mitte ein Brunnen sprudelte, nach dem anderen Flügel des Gebäudes. Dort befanden sich die Arbeitszimmer, in denen ein Theil der Weiber und Töchter der Arbeiter vereint das Leinenzeug verfertigten. Diese Handarbeit, verbunden mit dem Einkauf der Leinewand im Großen, welchen die Gesellschaft in einer Fabrik besorgen ließ, stellte den Kostenpreis der einzelnen Gegenstände außerordentlich niedrig.

Nachdem Agricol durch das Arbeitszimmer gegangen war, einen weiten Saal, der während des Sommers gut gelüftet*), während des Winters gut geheizt wurde, klopfte er an die Thür des Zimmers der Mutter Angelen's.

Wenn wir einige Worte über diese Wohnung sagen, die in dem ersten Stockwerke gegen Morgen und nach dem Garten hinaus gelegen war, so geschieht es, weil dieselbe ein Bild von den Fami-

*) Herr Adolph Bobierre giebt in einem kürzlich herausgekommenen kleinen Buche — **De l'air considéré sous le rapport de salubrité. — Fournier. No. 7, rue Saint Benoît** — höchst merkwürdige und gegründete Einzelheiten über die Nothwendigkeit der Erneuerung der Luft zur Erhaltung der Gesundheit. Es geht aus den wissenschaftlichen Versuchen die unumstößliche Thatsache hervor, daß für den Menschen in seinem Normalzustande stündlich sechs Cubikmeter frischer und erneuerter Luft nothwendig sind. Man muß schaudern, wenn man daran denkt, in welchen düsteren, stickigen Werkstätten oft eine Menge Arbeiter eingesperrt sitzen. Unter den vortrefflichen Vorschlägen der Flugschrift des Herrn Bobierre führen wir den folgenden an, indem wir uns ihm anschließen, um die Aufmerksamkeit des Gesundheitsrathes, der täglich große Dienste leistet, darauf hinzulenken, daß, sobald eine Werkstatt mehr als zehn Arbeiter enthalten soll, vor dem Gebrauch dieselbe einer Besichtigung von Seiten der Abgeordneten des Gesundheitsrathes unterworfen werden soll, welche dann feststellen müssen, ob die Anlage derselben nicht von der Art ist, daß die Gesundheit der darin befindlichen Arbeiter gefährdet wird.

lienwohnungen in dem Verbande zu dem äußerst billigen Preise von jährlich 125 Franken war.

Eine Art kleiner Vorsaal, der nach dem Gange ging, führte nach einer sehr großen Stube, zu deren beiden Seiten sich eine minder große befand, für die Familie der Arbeiter bestimmt, wenn die Mädchen oder Knaben schon zu groß sind, um ferner in den beiden Schlafsälen zu schlafen, welche für die Kinder beider Geschlechter eingerichtet sind. Jede Nacht war die Beaufsichtigung eines dieser Schlafsäle einem Vater oder einer Mutter der Gesellschaft übertragen.

Die Wohnung, von welcher wir sprechen, war wie alle anderen ganz ohne Küche und Zubehör, und da im Großen und gemeinschaftlich in einem anderen Theile des Gebäudes gekocht wurde, so konnte sie äußerst reinlich gehalten werden. Ein ziemlich großer Teppich, ein guter Lehnstuhl, einige hübsche Porzellansachen auf einem Nachttischchen von weißem, wohl polirtem Holze, mehrere an den Wänden hängende Kupferstiche, eine Uhr von Goldbronze, ein Bett, eine Kommode und ein Schreibtisch von Acajou verkündeten, daß die Bewohner zu ihrem Wohlsein auch noch etwas Luxus hinzufügten.

Angele, die man von diesem Augenblicke an die Braut Agricol's nennen konnte, rechtfertigte in jeder Beziehung das schmeichelhafte Bild, welches der Schmied in seiner Unterredung mit der armen Mayeux von ihr entworfen; das reizende junge Mädchen von höchstens siebzehn Jahren war eben so einfach als nett gekleidet und saß ihrer Mutter zur Seite. Bei Agricol's Eintritt erröthete sie leicht.

— Mein Fräulein, — sagte der Schmied, — ich komme, mein Versprechen zu erfüllen, wenn Ihre Mutter es erlaubt.

— Gewiß, Herr Agricol, erlaube ich das, — antwortete herzlich die Mutter des jungen Mädchens. — Sie hat weder mit ihrem Vater, noch mit dem Bruder, noch mit mir das gemeinschaftliche Haus und seine Umgebung besuchen wollen, um das Vergnügen haben zu können, es heute am Sonntage mit Ihnen zu durchwandern... Es ist wohl in der Ordnung, daß Sie, der

so gut spricht, diese neue Ankömmlingin im Hause einführen; schon seit einer Stunde wartet sie und mit welcher Ungeduld!

— Mein Fräulein, entschuldigen Sie mich, — sagte Agricol lustig, — indem ich an das Vergnügen dachte, Sie zu sehen, habe ich die Stunde vergessen...

— O, Mamma, — sagte das junge Mädchen mit einem Tone sanften Vorwurfs und wurde roth wie eine Kirsche, — warum hast Du das gesagt?

— Ist es wahr oder nicht? Ich mache Dir ja keinen Vorwurf daraus, im Gegentheil; geh, mein Kind, Herr Agricol wird Dir noch besser als ich erklären, was Alles unsre Arbeiter Herrn Hardy verdanken.

— Herr Agricol, — sagte Angele, indem sie die Bänder ihrer hübschen Mütze zusammenknüpfte, — wie Schade ist es, daß Ihre gute, kleine Adoptivschwester nicht mit hier ist.

— Die Mayeux? Sie haben Recht, mein Fräulein, aber das ist nur aufgeschoben, und der Besuch, den sie uns gestern gemacht hat, wird nicht der letzte sein.

Nachdem das junge Mädchen ihre Mutter umarmt hatte, ging sie mit Agricol hinaus, der ihr seinen Arm bot.

— Mein Gott, Herr Agricol, — sagte Angele, — wenn Sie wüßten, wie erstaunt ich gewesen bin, als ich in dieses schöne Haus trat, da ich in unserer Provinz immer nur gewohnt war, die Arbeiter in so großem Elend zu sehen ... ein Elend, an dem auch ich Theil genommen habe ... während hier Jedermann so glücklich und zufrieden aussieht... Wahrhaftig, ich glaubte zu träumen, und wenn ich meine Mutter um Erklärung dieses Wunders gebeten habe, antwortete sie mir stets: — Herr Agricol wird es Dir schon erklären.

— Wissen Sie, warum es mir so viel Freude macht, mich diesem angenehmen Auftrage zu unterziehen, mein Fräulein? — sagte Agricol mit zugleich ernstem und zärtlichem Tone, — weil mir Nichts gelegener kommen konnte.

— Wie das, Herr Agricol?

— Wenn ich dies Haus zeige, so mache ich Ihnen die Hülfsquellen unserer Vereinigung kund, und damit kann ich Ihnen

sagen: — Hier, mein Fräulein, hat der Arbeiter eine sichere Gegenwart und eine feste Zukunft, und ist nicht, wie so viele seiner armen Brüder, häufig genöthigt, auf das süße Bedürfniß seines Herzens zu verzichten, auf den Wunsch, sich eine Gefährtin für's Leben zu wählen, weil er fürchten muß, sein Elend blos dem Elende eines anderen Wesens beizugesellen.

Angele senkte die Augen und erröthete.

— Hier kann der Arbeiter ohne Besorgniß sich der Hoffnung auf Familienfreuden hingeben, da er sicher ist, dieselben später nicht durch die schrecklichen Entbehrungen derjenigen, die ihm theuer sind, verkümmert zu sehen; hier können Männer, Weiber, Kinder, vermöge der Ordnung der Arbeit und weisen Benutzung ihrer Kräfte, glücklich und zufrieden leben; mit einem Worte, wenn ich Ihnen Alles das erkläre, — fügte Agricol liebevoll lächelnd hinzu, —'so beweise ich Ihnen, mein Fräulein, daß man hier nichts Vernünftigeres thun kann, als sich lieben, und nichts Klügeres, als sich verheirathen.

— Herr Agricol, — antwortete Angele mit sanft bewegter Stimme und erröthete noch mehr, — wollen wir nicht unsern Spaziergang beginnen?

— Sogleich, mein Fräulein, — antwortete der Schmied, glücklich über die Verlegenheit, in welche er diese unschuldige Seele gesetzt hatte. — Aber sehen Sie, hier sind wir gerade beim Schlafzimmer der kleinen Mädchen. Diese Singvögel sind schon lange ausgeflogen; lassen Sie uns hinein gehen!

— Gern, Herr Agricol.

Der junge Schmied und Angele traten darauf in einen großen Schlafsaal, ähnlich dem einer vortrefflichen Pensionsanstalt. Die kleinen, eisernen Betten waren gleichmäßig aufgestellt und an den beiden Enden befanden sich zwei Betten für zwei Familienmütter, welche abwechselnd die Aufsicht darüber führten.

— Mein Gott, wie hübsch ist dieser Schlafsaal angelegt und welche Reinlichkeit herrscht darin! Wer besorgt denn das so vortrefflich?

— Die Kinder selbst, es giebt hier keine Bedienung; unter den kleinen Geschöpfen herrscht ein seltener Wetteifer, wer von

ihnen sein Bett am besten gemacht hat. Sie wissen ja, die kleinen Mädchen lieben es außerordentlich, Wirthschaft zu spielen. Nun, hier spielen sie ganz im Ernste und die Wirthschaft befindet sich dabei vortrefflich...

— O, ich verstehe... man benutzt ihre natürliche Neigung auf nützliche Weise zu allen diesen Arten von Vergnügungen.

— Dies ist das ganze Geheimniß; Sie werden sie überall nützlich beschäftigt und von der Wichtigkeit entzückt finden, welche diese Beschäftigungen ihnen geben...

— O, Herr Agricol, — sagte Angele, — wenn man diese schönen, so gesunden, warmen Schlafsäle mit den schlechten Dachstuben vergleicht, in welchen die Kinder durcheinander auf schlechten Strohsäcken, vor Kälte schlotternd, schlafen, wie das bei uns zu Hause fast überall der Fall ist!

— Und in Paris erst, mein Fräulein... da ist es vielleicht noch schlimmer.

— O, wie gut, freigebig und besonders wie reich muß Herr Hardy sein, daß er so viel Geld für solche Wohlthaten ausgeben kann.

— O, ich werde Sie in Verwunderung setzen, — sagte Agricol lächelnd, — vielleicht so sehr, daß Sie mir nicht glauben werden.

— Wie so denn das, Herr Agricol?

— Es giebt gewiß auf der Welt keinen Menschen von edlerem und besserem Herzen als Herrn Hardy. Er thut das Gute um des Guten willen, ohne an seinen Vortheil zu denken; aber selbst, wenn er der eigennützigste, geizigste Mensch wäre... würde er doch noch einen ungeheuren Vortheil dabei finden, uns so glücklich zu machen, als wir es in der That sind.

— Ist es möglich, Herr Agricol? Sie sagen es mir und ich muß Ihnen glauben; aber wenn das Gute so leicht und selbst so vortheilhaft ist, so sagen Sie mir, weshalb thun es denn die Leute nicht häufiger?

— O, mein Fräulein, es gehören dazu drei Bedingungen, welche man selten bei derselben Person vereinigt findet: das Wissen, das Können und das Wollen.

— Ach ja: die, welche es wissen... können sehr häufig nicht.

— Und diejenigen, welche es können, wissen oder wollen nicht.

— Aber auf welche Weise findet Herr Hardy noch so viel Vortheil bei den Wohlthaten, welche er Sie genießen läßt?

— Ich werde Ihnen das sogleich erklären, mein Fräulein.

— O, welcher angenehme und gesunde Geruch von Früchten! — sagte plötzlich Angele.

— Die gemeinschaftliche Vorrathskammer für Früchte ist nicht weit; ich wette mit Ihnen, daß wir dort mehrere unserer kleinen Vögel aus dem Schlafsaale naschen oder, wenn Sie lieber wollen, arbeiten sehen werden.

Und Agricol öffnete eine Thür und ließ Angele in einen ziemlich großen Saal treten, der mit Tischen besetzt war, auf welchen verschiedene Arten Winterfrüchte geordnet waren; mehre Kinder von sieben bis acht Jahren, reinlich und warm gekleidet, von Gesundheit strotzend, beschäftigten sich fröhlich unter der Aufsicht einer Frau mit dem Auslesen der verdorbenen Früchte.

— Wie Sie sehen, — sagte Agricol, — benutzen wir überall, so viel wir können, die Kinder; diese Beschäftigungen gereichen ihnen zum Vergnügen, entsprechen zu gleicher Zeit dem Bedürfnisse ihres Alters nach Bewegung und Beschäftigung, und auf diese Weise kann man von den jungen Mädchen und den Frauen gar keine bessere Anwendung ihrer Zeit verlangen.

— Das ist wahr, Herr Agricol, dieses Alles ist sehr weise angeordnet.

— Und wenn Sie nur sehen sollten, welche Dienste diese Kinder in der Küche leisten: von einer oder zwei Frauen beaufsichtigt, machen sie so viel Arbeit als acht bis zehn Mägde.

— Allerdings, — sagte Angele, — in diesem Alter liebt man so sehr, kochen zu spielen, sie müssen ganz entzückt davon sein.

— Gerade das ist es, und eben unter dem Vorwande des Spielens arbeiten sie auch im Garten, harken das Land, pflücken die Früchte, begießen die Blumen, machen die Steige glatt und so weiter; mit einem Worte, diese Horde von arbeitenden Kindern, welche sonst gewöhnlich bis zum Alter von zehn bis zwölf

Jahren ohne nützliche Beschäftigung bleiben, werden hier höchst nutzbar gemacht; abgesehen von drei Schulstunden täglich, die für sie hinreichen, sind ihre Erholungsstunden sehr ernsthaft angewandt, und gewiß verdienen diese lieben Geschöpfe, weil sie durch ihre Arbeit viele erwachsene Arme ersparen, viel mehr als sie kosten; und außerdem, mein Fräulein, finden Sie nicht, daß durch die Gegenwart dieser Kinder bei allen Arbeiten ein angenehmes, reines und fast heiliges Element herbeigeführt wird, das den Worten und Handlungen eine stets heilsame Zurückhaltung auferlegt? Selbst der roheste Mensch achtet die Kindheit...

— Je mehr man nachdenkt, je besser sieht man ein, wie hier Alles zum Glück Aller berechnet ist! — sagte Angele voller Bewunderung.

— Und das ist nicht so ohne Mühe geschehen; es galt Vorurtheile zu besiegen... Aber sehen Sie, Fräulein Angele, hier sind wir vor der gemeinschaftlichen Küche, — fügte der Schmied lächelnd hinzu, — sehen Sie einmal, ob dieselbe nicht eben so bewundernswerth ist, als die einer Caserne.

Allerdings war die Kücheneinrichtung des gemeinschaftlichen Hauses großartig; alle Geräthe glänzten vor Reinlichkeit, und dann brauchten nach den eben so wunderbaren als sparsamen Einrichtungen der neueren Wissenschaft — Einrichtungen, welche den armen Classen nicht zu Gute kommen können, weil dieselben in großem Maßstabe angelegt sein müssen — die Herde und Oefen nicht blos zweimal weniger Holz, als jede Wirthschaft im Einzelnen verbraucht haben würde, sondern die herausziehende Wärme genügte auch noch, vermöge einer vortrefflichen Heizungsvorrichtung, eine gleichmäßige Wärme in allen Zimmern des gemeinschaftlichen Hauses zu verbreiten.

Auch hier leisteten die Kinder unter der Leitung zweier Wirthschafterinnen zahlreiche Dienste. Es gab nichts Komischeres, als den Ernst, mit welchem sie ihre Küchenämter versahen; dasselbe war es mit der Hülfe, welche sie in der Bäckerei leisteten, wo zu einem verhältnißmäßig äußerst billigen Preise — das Mehl wurde im Großen gekauft — ein vortreffliches Hausbrod gebacken wurde, eine gesunde und nährende Mischung von reinem Weizen und

Roggen, dem weißen, leichten Brode bedeutend vorzuziehen, welches häufig diese Eigenschaften erst durch Zuthat von schädlichen Einmischungen erhält.

— Guten Tag, Frau Bertrand, — sagte Agricol fröhlich zu einer würdigen Matrone, welche ernst die langsamen Bewegungen mehrerer Bratspieße betrachtete, die der Hochzeit des Gamachs würdig waren, so glorreich waren sie mit Rinder-, Hammel- oder Kalbsbraten belastet, die schon eine gelbbraune, höchst appetitliche Färbung annahmen, — guten Tag, Frau Bertrand, — sagte Agricol, — nach der Vorschrift übertrete ich nicht die Schwelle der Küche; ich will sie blos das Fräulein hier bewundern lassen, die erst seit einigen Tagen angekommen ist.

— Bewundern Sie nur, mein Junge ... und besonders sehen Sie nur, wie diese kleine Brut artig ist und gut arbeitet.

Dies sagend deutete die Matrone mit dem Ende eines Löffels, der ihr als Scepter diente, auf etwa fünfzehn Kinder beiderlei Geschlechts, welche um einen Tisch saßen und ganz in Ausübung ihrer Pflicht vertieft waren, die darin bestand, Kartoffeln zu schälen und Gemüse auszulesen.

— Wir werden wohl heute eine wahre Festmahlzeit haben, Frau Bertrand? — fragte Agricol lachend.

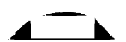
— Meiner Treu, ein wahres Gastmahl, wie immer ... Die heutige Speisekarte lautet: gute Bouillon, Suppe mit Gemüse, Rinderbraten mit Kartoffeln, Salat, Früchte, Käse und als Sonntagszugabe eine Weinbeermußtorte, welche die Mutter Denis in der Bäckerei macht, und jetzt kann man mit Recht sagen: der Schornstein raucht.

— Was Sie mir da sagen, macht mir einen schrecklichen Appetit, — sagte Agricol lustig, — übrigens merkt man es auch, wenn an Ihnen die Reihe mit der Küche ist, — fügte er schmeichelhaft hinzu.

— Ach, Sie Spottvogel! — erwiederte heiter die dienstthuende Küchenmarschallin.

— Auch das verwundert mich außerordentlich, Herr Agricol, — sagte Angele, die an Agricol's Seite weiter schritt, — wenn





ich die ungenügende, ungesunde Nahrung der Arbeiter in unserer Gegend mit der hiesigen vergleiche.

— Und doch geben wir nicht mehr als fünfundzwanzig Sous täglich aus und essen dafür besser, als wir es in Paris für drei Franken könnten.

— Aber das ist unglaublich, wie ist das denn möglich, Herr Agricol?...

— Alles vermöge des Zauberstabes des Herrn Hardy. Ich werde Ihnen es gleich erklären.

— O, wie ungeduldig warte ich darauf, Ihren Herrn Hardy zu sehen!

— Sie werden ihn bald sehen, vielleicht heute noch; denn man erwartet ihn in jedem Augenblicke. Aber sehen Sie, hier ist unser Speisesaal, den Sie nicht kennen, da Ihre Familie es vorzieht, sich das Essen holen zu lassen... Sehen Sie nur, welches schöne Zimmer... und so freundlich, nach dem Garten hinaus gerade dem Springbrunnen gegenüber.

Es war ein großer Saal, in der Art eines Bogenganges gebaut und durch zehn nach dem Garten hinausgehende Fenster erhellt; mit Wachsleinwand bezogene Tische standen an den Wänden, so daß den Winter hindurch der Saal nach der Arbeitszeit zu Versammlungen und Abendgesellschaften der Arbeiter benutzt werden konnte, welche es nicht vorzogen, allein bei sich oder in Familie zu bleiben. Dann wurde in diesem wohlgeheizten, durch Gasflammen erleuchteten Saale gelesen, Karten gespielt, geplaudert und dergleichen mehr.

— Das ist noch nicht Alles, — sagte Agricol zu dem jungen Mädchen, — Sie werden gewiß diesen Saal noch schöner finden, wenn Sie erfahren, daß derselbe Donnerstags und Sonntags in einen Ballsaal und Dienstags und Sonnabends in einen Concertsaal verwandelt wird!

— Ei was?

— Gewiß, — antwortete stolz der Schmied. — Wir haben unter uns sehr geschickte Musiker, die Tanzmusik spielen, und

ferner singen wir fast Alle, Männer, Weiber und Kinder*) zweimal die Woche im Chor. Unglücklicher Weise haben in dieser Woche einige in unserer Fabrik vorgekommene Störungen die Concerte verhindert.

— So viele Stimmen, das muß köstlich sein!

— Es ist sehr schön, das kann ich Ihnen versichern... Herr Hardy hat diese Zerstreuung stets bei uns sehr ermuthigt, da dieselbe, wie er mit Recht sagt, von außerordentlichem Einflusse auf den Geist und die Sitten ist. Während eines Winters hat er auf seine Kosten zwei Schüler des berühmten Herrn Wilhem hierherkommen lassen und seitdem hat unsere Schule große Fortschritte gemacht; ich kann Ihnen versichern, Fräulein Angele, ohne uns zu schmeicheln, es ist etwas sehr Bewegendes, ungefähr zweihundert verschiedene Stimmen im Chore eine Arbeits- oder Freiheitshymne singen zu hören... Sie werden es noch hören und finden, das bin ich überzeugt, daß etwas Großartiges, so zu sagen Erhebendes in dem brüderlichen Einklang aller dieser zu einem klangvollen, mächtigen Tone sich verschmelzenden Stimmen liegt.

— O, ich glaube es; aber welch ein Glück, hier wohnen zu können! Es giebt ja hier Nichts als Freude, weil die so mit Vergnügen abwechselnde Arbeit zum Glücke wird.

— Ach, und dennoch giebt es überall Thränen und Schmerzen, — sagte Agricol traurig. — Sehen Sie wohl dort jenes einzeln stehende, traurige Gebäude?

— Ja, was ist das?

— Das ist unser Krankenhaus... Glücklicher Weise ist es zufolge unserer gesunden und heilsamen Lebensart nicht häufig voll; ein jährlicher Beitrag erlaubt uns, einen sehr guten Arzt zu halten; ferner ist eine Kasse zur gegenseitigen Unterstützung so eingerichtet, daß im Falle einer Krankheit Jeder von uns zwei Drittel dessen, was er in gesunden Tagen verdient, erhält.

---

*) Wer die bewunderungswürdigen Concerte des Orphéon gehört hat, wo mehr als tausend Männer, Weiber und Kinder mit merkwürdigem Zusammenhalt singen, der wird uns verstehen.

— Wie gut das Alles angeordnet ist! Und da unten, zu Ende des Rasenplatzes, was ist das da, Herr Agricol?

— Das ist die Waschküche und der Spültrog mit fließendem warmen und kalten Wasser, und dort unter jenem Schuppen ist der Trockenplatz, weiterhin die Ställe und die Futterböden für die Dienstpferde der Fabrik.

— Aber, Herr Agricol, werden Sie mir nun endlich das Geheimniß aller dieser Wunder verrathen?

Unglücklicher Weise wurde die Neugier des jungen Mädchens in diesem Augenblicke abgelenkt: das junge Mädchen befand sich mit Agricol bei einem Gitter, welches den Garten verschloß auf der Seite der großen Allee, die die Werkstätten von dem gemeinschaftlichen Hause trennte.

Plötzlich trug ein Windstoß das sehr ferne Schmettern kriegerischer Fanfaren und militärischer Musik herüber, darauf hörte man den schallenden Galopp zweier Pferde, welche sich schnell näherten, und bald kam auf einem schwarzen Pferde mit langem, wallendem Schweife und carmoisinrother Schabracke ein hoher Offizier geritten: wie es unter dem Kaiserreiche Sitte war, trug er hohe Reitstiefel und eine weiße Hose. Seine blaue Uniform glänzte von Goldstickereien, das große, rothe Band der Ehrenlegion hing ihm über seine rechte Schulter, die viel silberne Sterne hatte, und sein breit mit Goldtresse eingefaßter Hut war mit einer weißen Feder besetzt, eine Auszeichnung, welche allein den Marschällen von Frankreich zukommt.

Man konnte keinen kriegerischer aussehenden, ritterlicher und stolzer auf seinem Streitroß sitzenden Feldherrn sehen.

In dem Augenblicke, wo der Marschall Simon, denn er war es, bei Angele und Agricol ankam, hielt er sein Pferd schnell an, stieg leicht ab und warf einem Bedienten, der ihm zu Pferde folgte, die Zügel hin.

— Wo soll ich den Herrn Herzog erwarten? — fragte der Reitknecht.

— Zu Ende der Allee, — sagte der Marschall.

Und ehrfurchtsvoll den Hut abnehmend ging er schnell einer Person entgegen, welche Angele und Agricol noch nicht sahen.

Diese Person erschien bald in einer Windung der Allee. Es war ein Greis mit kräftigem und verständigem Gesichte; er trug eine sehr reinliche Blouse und eine Tuchmütze auf seinem weißen Haupte, und die Hände in den Taschen haltend, rauchte er friedlich eine alte Meerschaumpfeife.

— Guten Tag, mein theurer Vater, — sagte der Marschall, indem er den alten Arbeiter zärtlich umarmte, und nachdem dieser seine Umarmung eben so zärtlich erwiedert hatte, sagte er zu ihm, da er ihn den Hut in der Hand halten sah:

— Bedecke Dich doch, mein Junge... Aber wie schön Du bist! — fügte er lächelnd hinzu.

— Ich habe eben ganz in der Nähe einer Musterung beigewohnt... und benutzte diese Gelegenheit, um so schneller bei Ihnen zu sein.

— O, so wird am Ende diese Gelegenheit mich verhindern, meine Enkelinnen heute, wie an allen Sonntagen, zu umarmen?

— Nein, mein Vater... sie werden hergefahren kommen, Dagobert begleitet sie.

— Aber was hast Du denn, Du scheinst so sorgenvoll?

— Allerdings, mein Vater, — sagte der Marschall mit schmerzlich bewegter Miene, — ich habe Ihnen wichtige Dinge mitzutheilen.

— Nun dann komm zu mir, — sagte der Greis ziemlich besorgt.

Und der Marschall und sein Vater verschwanden in der Biegung der Allee.

Angele war erstaunt darüber gewesen, daß dieser glänzende, hohe Offizier, den man Herr Herzog nannte, einen alten Arbeiter in der Blouse zum Vater habe. Sie sah Agricol mit verwunderter Miene an und sagte zu ihm:

— Wie, Herr Agricol... dieser alte Arbeiter...

— Ist der Vater des Herrn Marschall, Herzogs von Ligny, des Freundes... ja, ich kann es wohl sagen, — fügte Agricol mit bewegter Stimme hinzu, — des Freundes meines Vaters, der unter seinem Befehle zwanzig Jahre hindurch den Krieg mitgemacht hat.

— So hoch gestellt zu sein und sich doch so ehrfurchtsvoll, so zärtlich gegen seinen Vater zu zeigen! — sagte Angele. — Der Marschall muß ein sehr edles Herz haben, aber warum läßt er seinen Vater Arbeiter bleiben?

— Weil der Vater Simon um keinen Preis in der Welt seinen Stand und die Fabrik verlassen würde, er ist als Arbeiter geboren und will als Arbeiter sterben, obwohl er einen Herzog und Marschall von Frankreich zum Sohn hat.

Sechszehntes Kapitel.

Das Geheimniß.



Als das sehr natürliche Staunen über die Ankunft des Marschall Simon bei Angele vorüber war, sagte Agricol lächelnd zu ihr:

— Es fällt mir nicht ein, Fräulein Angele, daß ich diese Gelegenheit dazu benutzen wollte, Ihnen das Geheimniß aller dieser Wunder des gemeinschaftlichen Hauses zu verschweigen.

— O, ich hätte Sie schon an Ihr Versprechen erinnert, — antwortete Angele, — was Sie mir gesagt haben, ist für mich allzu anziehend.

— So hören Sie mir zu, Fräulein. Herr Hardy hat als wahrer Zauberer drei Zauberworte ausgesprochen: — Vereinigung — Gemeinschaft — Brüderlichkeit. — Wir haben den Sinn dieser Worte begriffen, und die Wunder, welche Sie sehen, sind, ich wiederhole es Ihnen, zu unserem Vortheile so wie zum Vortheile des Herrn Hardy geschaffen worden.

— Eben das scheint mir so außerordentlich, Herr Agricol.

— Nehmen Sie an, daß Herr Hardy statt dessen, was er ist, ein Unternehmer mit trockenem Herzen wäre, der Nichts kennt als seinen Vortheil und sagt: Was bedarf ich, damit meine Fabrik viel einbringt? — Tüchtige Arbeit, — große Ersparniß der ursprünglichen Stoffe, — vollkommene Anwendung der Zeit der Arbeiter; mit einem Worte, Ersparniß bei der Fabrikation, um zu billigem Preise erzeugen zu können, — Vortrefflichkeit der Erzeugnisse, um sehr theuer zu verkaufen.

— Allerdings, Herr Agricol, kann ein Fabrikant nicht mehr verlangen.

— Nun gut, diesen Erfordernissen wäre Genüge geleistet, wie es wirklich geschehen ist, wenn Herr Hardy als bloßer Rechenmeister sich gesagt hätte: Von meiner Fabrik entfernt haben die Arbeiter, wenn sie sich nach derselben hinbegeben, viele Mühe. Sie müssen früher aufstehen, also kürzere Zeit schlafen; von dem, den Arbeitern so nothwendigen Schlafe etwas fortnehmen, das ist eine schlechte Einrichtung; sie werden schwach und die Arbeit leidet darunter; dann wird auch die schlechte Witterung mancher Jahreszeiten ihren langen Weg noch verschlimmern. Der Arbeiter kommt durchnäßt, vor Kälte zitternd, vor der Arbeit schon geschwächt an, und was wird das dann für Arbeit!

— Das ist leider wahr, Herr Agricol; wenn ich in Lille von

einem kalten Regen ganz durchnäßt in die Mannufaktur kam, so fror ich fast den ganzen Tag bei meiner Arbeit.

— Also wird der tüchtige Rechner sagen: Wenn ich meinen Arbeitern vor der Thür meiner Fabrik Wohnung gebe, so helfe ich diesem Uebelstande ab. Rechnen wir also einmal: — Der verheirathete Arbeiter giebt im Durchschnitte für eine oder zwei schlechte Stuben und eine Kammer, alles eng, dunkel, ungesund, in einer schmutzigen, abscheulichen Straße, zweihundertfünfzig Franken jährlich*); dort lebt er mit seiner Familie zusammengedrängt, daher ist die Gesundheit derselben auch stets so angegriffen, so fieberhaft, so schwächlich, und was für Arbeit soll man von einem fieberkranken, einem hinfälligen Menschen erwarten? Was die unverheiratheten Arbeiter anbetrifft, so bezahlen dieselben für eine minder große, aber eben so ungesunde Wohnung ungefähr 150 Franken. Rechnen wir nun zusammen: Ich beschäftige 146 verheirathete Arbeiter, diese zahlen also alle zusammen für ihre schlechten Wohnungen 36,500 Franken jährlich; ferner beschäftige ich 115 unverheirathete Arbeiter, welche auch jährlich 17,280 Francs Miethe bezahlen, in Summa zahlen diese Leute also zusammen eine jährliche Miethe von ungefähr 50,000 Francs, das sind die Zinsen einer Million.

— Mein Gott, Herr Agricol, welche große Summe kommt für diese schlechten, kleinen Wohnungen heraus!

— Sie sehen also, Fräulein, 50,000 Francs jährlich! Nun sagt unser Unternehmer: — damit ich meine Arbeiter bestimme, ihre Wohnung in Paris aufzugeben, werde ich ihnen große Vortheile gewähren. Ich werde so weit gehen, daß ich ihnen den Miethpreis halb so theuer lasse und dann, statt ungesunder Zimmer sollen sie große, luftige, gutgelegene, leicht heizbare und mit wenig Kosten erleuchtete Wohnungen bekommen; wenn also 146 Wirthschaften mir blos 125 Franken Miethe zahlen, und 115 unverheirathete Arbeiter 75 Franken, so habe ich eine Summe von 26 bis

*) Das ist in der That der Durchschnittspreis einer Arbeiterwohnung, welche aus zwei kleinen Stuben und einer Kammer im dritten oder vierten Stockwerke besteht.

27,000 Franken... Ein Gebäude, welches groß genug ist, um alle diese Leute zu beherbergen, wird mir höchstens 100,000 Franken kosten*). Ich würde also mein Geld mindestens zu 5 Procent untergebracht haben und noch dazu vollkommen sicher, da der Arbeitslohn mir für die Miethe Bürgschaft leistet.

— O Herr Agricol, ich fange jetzt an zu begreifen, wie es mitunter vortheilhaft sein kann, das Gute zu thun, selbst in Beziehung auf den baren Nutzen.

— Und ich bin fest überzeugt, Fräulein, daß auf die Länge hin alle Geschäfte, wenn sie mit Verständniß und Redlichkeit betrieben werden, stets gut sind. Aber kommen wir auf unsern Rechenmeister zurück. So sind also meine Arbeiter vor der Thür meiner Fabrik untergebracht in guten, warmen Wohnungen, und kommen stets kräftig zur Arbeit. Das ist noch nicht Alles... der englische Arbeiter, der sein Rindfleisch ißt, gutes Bier trinkt, verrichtet in derselben Zeit zweimal so viel Arbeit, als der französische**), welcher zu einer abscheulichen, mehr schwächenden, als stärkenden Nahrung verurtheilt ist, da jetzt alle Lebensmittel verfälscht werden. Meine Arbeiter würden also viel mehr arbeiten, wenn sie viel besser äßen. Aber wie fange ich das an, ohne daß es mich etwas kostet? Mir fällt dabei die Lebensart der Casernen, der Kosthäuser und selbst der Gefängnisse ein; dadurch, daß die

---

*) Diese Zahl ist genau, vielleicht sogar noch übertrieben... Ein dergleichen Gebäude, eine Stunde von Paris nach Mont rouge zu, mit allem nothwendigen Zubehör, Küche, Waschhaus u. s. w., Gasbehälter, Wasserleitung, Heizvorrichtung u. s. w., umgeben von einem Garten zu 10 Morgen, würde zur Zeit dieser Erzählung kaum 50,000 Franken gekostet haben. — Ein erfahrener Baumeister hat die Güte gehabt, uns einen detaillirten Anschlag zu entwerfen, der unsre Behauptung bestätigt. Man sieht also, daß zu demselben Preise, welchen die Arbeiter im Allgemeinen bezahlen, man ihnen vollkommen gesunde Wohnungen anweisen und dennoch sein Geld zu zehn Procent unterbringen könnte.

**) Diese Thatsache hat sich bei den Eisenbahnarbeiten von Rouen herausgestellt. Die französischen Arbeiter, welche keine Familie hatten, und daher die Lebensweise der Engländer annehmen konnten, haben mindestens damals eben so viel Arbeit gemacht, als diese, da sie durch hinreichende und gesunde Nahrung gekräftigt waren.

Mittel aller Einzelnen zusammengeworfen werden, kommt eine Summe von Wohlsein heraus, welche ohne diese Vereinigung nicht möglich gewesen wäre. Wenn also meine 260 Arbeiter, anstatt 260 abscheuliche Küchen zu führen, sich zusammenthun, um eine für Alle zu errichten, die aber sehr gut sein wird, weil dabei Ersparnisse aller Art gemacht werden können, welcher Vortheil ist dann für mich dabei ... und auch für sie! Zwei oder drei Wirthschafterinnen würden mit Hülfe der Kinder genügen, das Essen zu bereiten; anstatt Holz, Kohle partienweise zu kaufen und dafür das Doppelte ihres Werthes zu bezahlen, würde die Vereinigung meiner Arbeiter unter meiner Bürgschaft — und ich bin wieder durch ihren Wochenlohn sicher gestellt — große Vorräthe von Holz, Mehl, Butter, Oel, Wein u. s. w. anschaffen, indem sie sich unmittelbar an die Erzeuger wenden. Auf diese Weise würden sie die Flasche reinen gesunden Wein mit drei oder vier Sous bezahlen, anstatt für ein vergiftetes Getränk zwölf bis fünfzehn Sous zu geben. Jede Woche würde die Vereinigung, je nach Umständen, einen Ochsen und einige Hammel kaufen, die Wirthschafterinnen backen das Brod, wie auf dem Lande; mit einem Worte, mit diesen Hülfsquellen, vermöge Ordnung und Sparsamkeit, würden meine Arbeiter für 20 bis 25 Sous täglich eine gesunde, angenehme und genügende Nahrung haben.

— O, jetzt erklärt sich Alles, Herr Agricol.

— Das ist noch nicht Alles, Fräulein. Seine Rolle als Rechner fortsetzend, sagte er sich: — Nun sind meine Arbeiter in guten Wohnungen, wohlgewärmt, wohlgenährt und zwar mit einer Ersparniß von der Hälfte. Nun müssen sie auch noch warm gekleidet werden, denn ihre Gesundheit ist die Bedingung der Arbeit. Die Vereinigung wird also im Großen und zum Fabrikpreise — stets unter meiner Bürgschaft, welche durch das Wochenlohn gesichert ist — warme und tüchtige Stoffe, gute und starke Leinenzeuge kaufen, welche ein Theil der Arbeiterfrauen ebensowohl wie Schneider zu Kleidern verarbeiten. Endlich, da die Lieferung an Schuhen und Kopfbedeckung sehr bedeutend sein wird, erhält die Vereinigung einen bedeutenden Preisnachlaß von dem Unternehmer... Nun, Fräulein Angele, was sagen Sie zu unserm Rechenmeister?

— Ich sage, Herr Agricol, — antwortete das junge Mädchen mit naiver Bewunderung, — daß es nicht zu glauben ist, und dennoch so einfach!

— Gewiß nichts ist einfacher, als das Gute, als das Schöne, und gewöhnlich denkt man kaum daran... Bemerken Sie nur, daß unser Mann immer nur in seinem Privatinteresse spricht, daß er nur die materielle Seite der Frage in's Auge faßt... da er die Gewohnheit des gegenseitigen Beistandes, der gemeinschaftlichen Haftung, welche natürlich unvermeidlich aus diesem Zusammenleben entstehen muß, für nichts rechnet, daß er nicht einmal daran denkt, wie das Wohlsein den Charakter des Menschen versittlicht und milde macht, sich nicht sagt, daß die Starken den Schwachen Schutz und Rath schuldig sind, nicht daran denkt, daß im Grunde der rechtschaffene, thätige und arbeitsame Mensch ein Recht hat, ein vollständiges Recht, von der Gesellschaft Arbeit und einen seinen Bedürfnissen angemessenen Lohn zu verlangen; ... nein, unser Unternehmer denkt nur an das reine Ergebniß; nun gut, Sie sehen, er legt nicht blos sein Geld zu 5 Procent sicher in den Häusern an, sondern er findet auch noch großen Vortheil bei dem materiellen Wohlergehn seiner Arbeiter.

— Das ist ganz richtig, Herr Agricol.

— Und was werden Sie mir sagen, Fräulein, wenn ich Ihnen bewiesen haben werde, daß unser Rechner noch einen großen Vortheil dabei hat, wenn er seinen Arbeitern außer ihrem regelmäßigen Lohn noch einen verhältnißmäßigen Antheil an seinem Gewinne giebt?

— Das scheint mir schon schwieriger, Herr Agricol.

— Hören Sie mich noch einige Minuten an und dann werden Sie sich davon überzeugt haben.

So plaudernd waren Agricol und Angele an die Thür des Gartens des gemeinschaftlichen Hauses gekommen.

Eine bejahrte, sehr einfach aber sorgsam gekleidete Frau näherte sich Agricol und sagte zu ihm:

— Ist Herr Hardy wieder nach der Fabrik zurückgekehrt, mein Herr?

— Nein, Madame, man erwartet ihn von einem Augenblick zum andern.

— Heute vielleicht noch?

— Heute oder morgen, Madame.

— Man weiß nicht, um welche Stunde er hier sein wird, mein Herr?

— Ich glaube nicht, daß man es weiß, indessen wird der Hausmann der Fabrik, der zugleich der Hausmann von Herrn Hardy's Wohnung ist, Ihnen vielleicht Nachricht darüber geben können.

— Ich danke Ihnen, mein Herr!

— Sehr gern geschehen, Madame.

— Herr Agricol, — sagte Angele, als die Frau sich entfernt hatte, — finden Sie nicht, daß diese Dame sehr bleich war und sehr aufgeregt aussah?

— Das habe ich auch bemerkt, ich glaube eine Thräne in ihrem Auge gesehen zu haben.

— Ja, es kam mir so vor, als ob sie viel geweint habe. Arme Frau! vielleicht kommt sie, Herrn Hardy um Hülfe anzusprechen. Was haben Sie denn, Herr Agricol, Sie werden ja ganz nachdenklich?

Siebzehntes Kapitel.

Das Geheimniß. (Fortsetzung.)



Eine unbestimmte Ahnung sagte Agricol, daß der Besuch dieser bejahrten Frau mit der Begegnung der jungen und hübschen Dame in Beziehung stehen müsse, welche drei Tage vorher so bewegt und außer sich über Herrn Hardy hatte Nachrichten einholen wollen, und die vielleicht zu spät erfuhr, daß man ihr folgte und ihre Schritte auskundschaftete.

— Verzeihen Sie mir, mein Fräulein, — sagte Agricol zu Angele, — aber die Gegenwart dieser Frau erinnert mich an etwas, das ich Ihnen leider nicht mittheilen kann, denn es ist nicht mein Geheimniß.

— O beruhigen Sie sich, Herr Agricol, — antwortete das junge Mädchen lächelnd, — ich bin nicht neugierig, und was Sie mir über die Fabrik mittheilten, flößt mir so viel Theilnahme ein, daß ich Sie von gar nichts Anderem sprechen hören möchte.

— Nun, mein Fräulein, dann einige Worte noch und Sie werden, wie ich, in alle Geheimnisse unserer Verbindung eingeweiht sein.

— Ich höre, Herr Agricol.

— Sprechen wir immer vom Standpunkte des betheiligten Unternehmers aus. Er sagt sich: — Nun sind meine Arbeiter in den möglichbesten Verhältnissen, um viel zu arbeiten; was muß ich nun, um viel zu verdienen, thun? — Billig fabriciren und theuer verkaufen. — Aber es giebt keine Billigkeit ohne Sparsamkeit mit den rohen Stoffen, — ohne Vollkommenheit in dem Verfahren der Verfertigung, — ohne Schnelligkeit der Arbeit. — Wie kann ich nun verhindern, daß die Arbeiter nicht, trotz meiner Aufmerksamkeit, mit dem rohen Stoffe verschwenderisch umgehen? Wie kann ich sie veranlassen, jeden in seinem Fache, daß sie sich um ein vereinfachtes, minder kostspieliges Verfahren Mühe geben?

— Das ist wahr, Herr Agricol, wie kann man das?

— Und daran ist's noch nicht genug, wird unser Unternehmer sagen: will ich meine Erzeugnisse sehr theuer verkaufen, so müssen sie ohne Tadel und vortrefflich sein. Meine Arbeiter sind allerdings gut, aber das ist nicht hinreichend; sie müssen wahre Meisterstücke liefern.

— Aber, Herr Agricol, wenn die Arbeiter ihre Schuldigkeit zur Genüge thun, welchen Vortheil sollten sie dann haben, sich auch noch um Hervorbringung von Meisterstücken zu bemühen?

— Das eben ist's, mein Fräulein, welchen Vortheil sollten Sie haben? Unser Unternehmer antwortet uns darauf gleich: — Wenn meine Arbeiter Vortheil an Ersparung des rohen Stoffes haben, Vortheil an der nützlichsten Verwendung ihrer Zeit, Vortheil an besseren Verfertigungsweisen, Vortheil daran, daß aus ihren Händen nur Meisterstücke hervorgehen, — dann ist mein Ziel erreicht. Nun gut, betheiligen wir die Arbeiter an den Vortheilen, welche mir ihre Sparsamkeit, ihre Thätigkeit, ihr Eifer, ihr Geschick verschafft; je besser sie verfertigen, je theurer werde ich verkaufen; je höher ihr Antheil steigt, desto größer wird der meine sein.

— O, jetzt verstehe ich, Herr Agricol!

— Und unser Unternehmer rechnete gut; bevor er Vortheil davon hatte, dachte der Arbeiter: was geht's mich an, ob ich tagüber mehr arbeite und besser arbeite, ich habe ja doch nichts davon. Bekomme ich nur gerade meinen Lohn, so mache ich eben auch nur gerade meine Arbeit. Jetzt dagegen sagt er: es ist mein eigener Vortheil, wenn ich Sparsamkeit und Eifer anwende; nun ändert sich die Sache, meine Thätigkeit verdoppelt sich, ich treibe die Anderen noch an; ist ein Camerad träge, verursacht er der Fabrik irgend einen Schaden, so habe ich das Recht, zu ihm zu sagen: „Bruder, wir leiden alle mehr oder minder durch Deine Faulheit oder durch den Schaden, welchen Du der gemeinschaftlichen Sache bringst.“

— Und wie eifrig, guten Muthes, voller Hoffnung muß man dann arbeiten, Herr Agricol!

— Darauf hat eben unser Unternehmer gerechnet; und er wird ferner sagen: Häufig sind wahre Schätze von Erfahrung, praktischem Wissen in den Werkstätten vergraben, da es an gutem Willen, Gelegenheit oder Ermuthigung fehlt; vortreffliche Arbeiter gehen, anstatt sich zu vervollkommnen, Neuerungen zu machen, wie sie es wohl im Stande wären, den gewöhnlichen Schlendrian... Welch ein Schade ist das, denn ein verständiger, sein ganzes Leben hindurch mit einer einzelnen Arbeit beschäftigter Mensch muß mit der Zeit tausend Mittel entdecken, schneller oder besser zu arbeiten; ich werde also eine Art berathenden Ausschuß begründen, in welchen ich die Werkführer und meine geschicktesten Arbeiter berufe; unser Vortheil ist jetzt ein gemeinsamer, aus diesem Heerde praktischer Fähigkeiten muß daher nothwendig viel Aufklärung entspringen... Der Unternehmer irrt sich nicht und ist erstaunt über die unglaublichen Hülfsquellen, die neuen, erfinderischen Verfahrungsarten, welche die Arbeiter mit einem Male entdecken. — Aber, Unseliger, — ruft er aus, — Du wußtest das und sagtest es mir nicht? Was mich seit zehn Jahren hundert Franken zu verfertigen kostet, würde mich nur fünfzig gekostet haben, die Ersparung an Zeit gar nicht mitgerechnet. — Ja, Herr, — antwortet der Arbeiter, der auch nicht dümmer ist als ein Anderer — was ging es mich an, ob Sie eine Ersparniß von 50 Procent hieran oder daran

machten? Gar nichts; jetzt ist die Sache aber anders: Sie geben mir außer meinem Lohne einen Antheil an Ihrem Verdienste, Sie erheben mich in meinen eigenen Augen, indem Sie meine Erfahrung befragen, von meiner Kenntniß Erkundigung einziehen; anstatt mich wie einen untergeordneten Menschen zu behandeln, stellen Sie sich mir gleich; jetzt liegt es in meinem Vortheile, ist es meine Pflicht, Ihnen Alles zu sagen, was ich weiß, und immer neue Kenntnisse dazu zu erwerben. — Und sehen Sie, mein Fräulein, so müßte der Unternehmer seine Werkstätten einrichten, um seine Mitbewerber zu beschämen und neidisch zu machen. Wenn es sich nun aber statt eines Unternehmers mit trockenem Herzen um einen Mann handelt, der mit der Rechenkunst die edlen und feinen Gefühle eines evangelischen Herzens und die Erhabenheit eines bedeutenden Geistes verbindet, und sein eifriges Bestreben nicht blos auf das körperliche Wohl, sondern auch auf die sittliche Gleichberechtigung der Arbeiter ausdehnt; einen Mann, der auf alle mögliche Weise ihre Einsicht zu entwickeln, ihr Herz zu veredeln sucht und im Gefühle des Ansehens, welches ihm seine Wohlthaten geben, vor Allem weiß, daß Derjenige, von welchem das Glück oder Unglück von dreihundert menschlichen Wesen abhängt, auch die Verantwortlichkeit für die Seelen derselben hat; ein solcher Mann leitet diejenigen, welche er nicht mehr seine Arbeiter, sondern seine Brüder nennt, auf die richtigsten, edelsten Pfade, versucht in ihnen die Liebe zur Belehrung, zu den Künsten zu erwecken, mit einem Worte, er macht sie glücklich und stolz auf eine Stellung, zu welcher häufig Andere nur mit Flüchen und Thränen der Verzweiflung sich bequemen... Nun, mein Fräulein, dieser Mann... aber sehen Sie, er konnte nur bei Gelegenheit seines Lobes ankommen... Dort ist er... das ist Herr Hardy!

— O, Herr Agricol, — sagte Angele bewegt und trocknete ihre Thränen, — man sollte ihn mit dankbar gefalteten Händen empfangen.

— Sehen Sie, ist nicht dieses edle und sanfte Gesicht der Spiegel seiner bewunderungswürdigen Seele?

Allerdings fuhr eben ein Postwagen, in welchem Herr Hardy sich mit seinem unwürdigen Freunde Herrn von Blessac befand,

der ihn auf so abscheuliche Weise verrieth, in den Hof der Fabrik ein.

. . . .

. . . .

Noch einige Worte nur über die Thatsachen, welche wir in dem Obigen gesprächsweise auseinander zu setzen gesucht haben, und die mit der Einrichtung der Arbeit, einer Lebensfrage zusammenhängen, mit welcher wir uns noch vor Ende dieses Werkes beschäftigen werden.

Trotz der mehr oder minder amtlichen Reden mehr oder minder *ernsthafter* Leute — es scheint uns, daß man dieses schwerfällige Beiwort sehr mißbraucht — über das wachsende Gedeihen des Landes, giebt es doch eine außer allem Zweifel stehende Thatsache:

Nämlich: daß niemals die arbeitenden Classen der Gesellschaft elender gewesen sind, denn niemals waren die Arbeitslöhne den obwohl höchst bescheidenen Bedürfnissen weniger angemessen.

Ein unwiderlegbarer Beweis für das eben Behauptete ist das nicht genug zu lobende Bestreben der reichen Classen: denen, welche so grausam leiden, zu Hülfe zu kommen.

Die Findel- und Versorgungshäuser für die armen Kinder, die menschenfreundlichen Stiftungen und ähnliche Anstalten deuten zur Genüge an, daß die Glücklichen der Welt, trotz der amtlichen Versicherungen über das allgemeine Gedeihen, doch die furchtbaren, drohenden Uebel ahnen, welche auf dem Grunde der Gesellschaft in Gährung sich befinden.

So edelmüthig auch diese einzeln stehenden, den Einzelnen angehörigen Versuche sind, so sind sie und müssen sie mehr als ungenügend sein.

Die Regierenden allein könnten die Sache wirksam angreifen.

Die ernsthaften Leute erörtern ernsthaft unsere gesandtschaftlichen Beziehungen zu Monomotapa oder jede andere ernsthafte Angelegenheit und sie überlassen dem Zufalle des Einzelmitleidens, dem guten Willen der Capitalisten oder Fabrikanten das immer bedauernswerthere Schicksal einer ungeheuren, verständigen, arbeitsamen Bevölkerung, die immer mehr über ihre Rechte und ihre

Kraft zum Bewußtsein kommt, aber häufig durch das Mißgeschick einer unerbittlichen Mitbewerbung so hungrig ist, weil es ihr an der Arbeit fehlt, von der sie doch nur mit Mühe und Noth leben kann!

Was thut's aber? ... Den ernsthaften Leuten fällt es nicht ein, an dieses furchtbare Elend zu denken...

Die Staatsmänner lächeln mitleidig bei dem bloßen Gedanken, ihren Namen zu einer Handlung herzuleihen, welche sie mit einer wohlthuenden und fruchtbaren Volksbeliebtheit umgeben würde.

Was thut's? ... Alle ziehen es vor, zu warten, bis die gesellschaftliche Frage wie der Blitz einschlagen wird; ... und dann, inmitten dieser schrecklichen Bewegung, welche die Welt erschüttern wird, dann wollen wir sehen, was mit den ernsthaften Fragen und den ernsthaften Leuten der heutigen Zeit geschieht.

Um diese trübe Zukunft zu beschwören oder in die Ferne hinaus zu rücken, muß man sich also noch immer an die Einzeltheilnahme im Namen des Glückes, der Ruhe und der Erhaltung Aller wenden.

Wir haben schon vor langer Zeit gesagt: wenn die Reichen es wüßten! Nun gut, wiederholen wir es zum Lobe der Menschheit: sobald die Reichen es kennen, thun sie oft das Gute mit Umsicht und Großmuth.

Versuchen wir es, ihnen darzulegen, sowie auch denen, von welchen das Schicksal einer unzähligen Menge von Arbeitern abhängt, daß sie gesegnet und angebetet sein können, ohne einmal, so zu sagen, den Beutel aufzuthun.

Wir haben von den gemeinschaftlichen Häusern gesprochen, wo die Arbeiter zu äußerst billigen Preisen gesunde und wohlgeheizte Wohnungen bekommen könnten.

Diese vortreffliche Einrichtung war auf dem Punkte, sich zu verwirklichen und zwar im Jahre 1829, Dank den wohlthätigen Absichten des Fräuleins Amélie von Vitrolles.*) In diesem An-

*) Man sehe die Démocratie pacifique vom 16. October 1844.

genblicke hat sich Lord Ashley an die Spitze einer Gesellschaft in England gestellt, welche dasselbe Ziel vor Augen hat und den Theilnehmern mindestens 4 Procent Interessen verbürgt.

Warum sollte man in Frankreich diesem Beispiele nicht folgen können, das außerdem den Vortheil haben würde, den armen Classen die ersten Anfänge und ersten Mittel zur Vereinigung zu geben?

Die ungeheuren Vortheile des gemeinsamen Lebens springen in die Augen, aber das Volk ist außer Stande, die zu diesen Gemeinschaften unentbehrlichen Anstalten zu begründen. Welche ungeheuern Dienste würde also der Reiche leisten, wenn er es den Arbeitern ermöglichte, diese kostbaren Vortheile zu genießen. Ihm kann es doch gleich sein, wenn er ein zusammenhängendes Gebäude aufführt, welches fünfzig Wirthschaften eine gesunde Wohnung böte, sobald ihm nur sein Einkommen gesichert ist? Und das zu verbürgen würde sehr leicht sein.

— Warum könnte die Anstalt, welche den jungen Architekten alljährlich als Preisaufgabe Pläne von Palästen, Kirchen, Schauspielhäusern und andern Prachtgebäuden giebt, nicht einmal den Plan eines großen Gebäudes verlangen, welches, zur Beherbergung der arbeitenden Classen bestimmt, allen Bedingungen der Ersparniß und der wünschenswerthen gesunden Anlage entspräche?

— Warum könnte der Gemeinderath von Paris, dessen vortrefflicher Wille, dessen väterliche Sorge für die leidenden Classen sich so oft und so dankenswerth offenbart haben, nicht in den volksreichen Vierteln von Paris Muster von gemeinschaftlichen Häusern bauen, in denen man die ersten Anwendungen von dem System des gemeinschaftlichen Lebens machte? Der Wunsch, in diesen Anstalten zugelassen zu werden, würde ein mächtiger Hebel zum Wetteifer, zur Versittlichung und auch eine tröstende Hoffnung für die Arbeiter sein... Die Hoffnung aber ist schon sehr viel.

Auf diese Weise würde die Stadt Paris ein Capital gut unterbringen, eine gute Handlung thun, und ihr Beispiel würde die

Regierenden vielleicht veranlassen, aus ihrer unerbittlichen Gleichgültigkeit herauszugehen.

Warum endlich sollten die Capitalisten, welche Manufakturen gründen, nicht diesen Hinweis benutzen, um mit ihren Fabriken und Werkstätten gemeinschaftliche Häuser zu verbinden?

Daraus würde in dieser Zeit der verzweifelten Mitbewerbung für die Fabrikanten ein sehr bedeutender Vortheil entstehen. Und zwar in folgender Weise: — Die Herabsetzung des Lohnes ist für den Arbeiter um so verderblicher und unerträglicher, als sie ihn nöthigt, sich häufig der ersten Lebensbedürfnisse zu berauben; lebt er nun einzeln, so genügen ihm 3 Franken kaum zum Leben, und macht der Fabrikant es ihm nun möglich, mit 30 Sous zu leben, so kann der Lohn des Arbeiters in einer gewerblichen Krisis um die Hälfte herabgesetzt werden, ohne daß er bei dieser Herabsetzung zu sehr leidet, die doch noch immer besser ist, als wenn er frieren muß, und der Fabrikant ist nicht genöthigt, die Arbeiten einstellen zu lassen.

Wir hoffen, den Vortheil, die Nützlichkeit, die leichtmögliche Begründung gemeinschaftlicher Arbeiterwohnungen nachgewiesen zu haben.

Demnächst haben wir folgenden Satz aufgestellt:

Daß es nicht blos der strengen Billigkeit gemäß wäre, daß der Arbeiter an den Vortheilen, der Frucht seiner Arbeit und seines Geistes Theil habe, sondern daß diese gerechte Vertheilung sogar dem Fabrikanten zu Statten kommen würde.

Es ist hier nicht mehr von Voraussetzungen, von anderswo vollkommen ausführbaren Plänen, sondern von Thatsachen die Rede.

Einer unserer besten Freunde, ein sehr bedeutender Gewerbtreibender, dessen Herz seinem Geiste gleichkommt, hat einen berathenden Arbeiterausschuß geschaffen und sie außer ihrem gewöhnlichen Lohne zu einem verhältnißmäßigen Antheile an den Vortheilen seines Geschäfts berechtigt; schon haben die Ergebnisse seine Hoffnungen überstiegen. Um diesem vortrefflichen Beispiele alle mögliche Leichtigkeit in der Ausführung zu geben, falls einige edle

und weise Geister es nachahmen wollten, geben wir in der Anmerkung die Grundlagen dieser Einrichtung. *)

---

*) Die Geschäftsordnung, welche die Befugnisse des Ausschusses ordnet, wird von den nachfolgenden Betrachtungen eingeleitet, die für den Fabrikanten eben so ehrenvoll sind, als für seine Arbeiter:

— Mit Vergnügen erkennen wir es an, daß jeder Fabrikaufseher, jeder Werkführer, jeder Arbeiter in dem Bereiche seiner Arbeit zu den Eigenschaften beiträgt, welche die Erzeugnisse unserer Werke empfehlen. Sie müssen deshalb an dem Verdienste, welchen sie einbringen, Theil nehmen und fortfahren, sich die noch zu machenden Fortschritte angelegen sein zu lassen; es ist klar, daß aus der Vereinigung der Ideen und Aufklärungen, welche Jeder zu geben im Stande ist, viel Gutes entspringen wird. Zu diesem Zwecke haben wir den Ausschuß errichtet, dessen Zusammensetzung und Befugnisse in dem Folgenden näher bestimmt werden.

Wir haben bei dieser Einrichtung zu gleicher Zeit uns zum Zweck gesetzt, durch einen häufigen Ideenaustausch unter den Arbeitern, die bisher fast alle getrennt lebten und arbeiteten, die Summe der Kenntnisse eines Jeden zu vermehren und sie in die allgemeinen Grundlagen einer umsichtigen und guten Verwaltung einzureihen. Aus dieser Vereinigung der lebendigen Kräfte der Werkstatt um das Oberhaupt der Fabrik wird die doppelte Wohlthat der geistigen und sachlichen Verbesserung der Arbeit und das wachsende Gedeihen der ganzen Anstalt entspringen.

Da wir es übrigens für billig anerkennen, daß eines Jeden Bestrebungen nach seinem Antheile belohnt werden, so haben wir beschlossen, daß von dem reinen Gewinnste des Hauses nach Abzug aller Kosten und Ausgaben eine Prämie von fünf Procent genommen und zu gleichen Theilen unter alle Mitglieder des Ausschusses, mit Ausnahme des Vorsitzenden, Stellvertreters und Secretärs, vertheilt und am 31. December jeden Jahres ausgezahlt werden soll. Die Belohnung wird jedes Mal um ein Procent erhöht, sobald der Ausschuß drei neue Mitglieder zugelassen hat.

Die Sittlichkeit, die gute Aufführung, die Geschicklichkeit und die verschiedenartigen Fähigkeiten zur Arbeit haben unsere Wahl bei der Bezeichnung der Arbeiter geleitet, welche wir zur Bildung des Ausschusses berufen haben. Indem wir seinen Mitgliedern die Befugniß ertheilen, neue Mitglieder zur Aufnahme vorzuschlagen, deren Zulassung dieselben Eigenschaften zur Grundlage haben sollen und die durch den Ausschuß selbst erwählt werden sollen, wollen wir allen Arbeitern unserer Werkstätten ein Ziel vorstecken, welches früher oder später zu erreichen nur von ihnen abhängen wird.

Wir wollen blos noch darauf aufmerksam machen, daß die jetzigen Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit und andere Rücksichten

---

Der Eifer bei ihrer Pflichterfüllung, die vollkommenste Tüchtigkeit bei ihren Arbeiten wird ihnen nach und nach den Eintritt in den Ausschuß öffnen. Sie werden auch berufen werden, einen billigen und angemessenen Antheil an den Vortheilen zu genießen, welche aus dem Erfolge der aus unserer Fabrik hervorgegangenen Erzeugnisse sich ergeben, Erfolge, zu denen sie beigetragen haben und die sich nur durch das gute Einvernehmen und den edlen Wetteifer vermehren können, welcher, wie wir nicht zweifeln, im Ausschusse sich zeigen wird.

Auszug aus den Bestimmungen in Betreff des berathenden Ausschusses, der aus einem Vorsitzer, — Fabrikherr, — einem Vicevorsteher, einem Rechnungsführer und vierzehn Mitgliedern, von denen vier Werführer und zehn die in jedem besonderen Fache bewandertsten Arbeiter sind, besteht.

Art. 6. — Drei Mitglieder haben vereint das Recht, die Zulassung eines neuen Mitgliedes vorzuschlagen, dessen Name eingeschrieben wird, damit in der folgenden Sitzung über seine Zulassung abgestimmt werde. Diese Zulassung wird ausgesprochen, wenn bei geheimer Abstimmung das vorgeschlagene Mitglied zwei Drittel der Stimmen der anwesenden Mitglieder erhalten hat.

Art. 7. — Der Ausschuß wird sich in seinen monatlichen Sitzungen beschäftigen:

1) Mit Aufsuchung von Mitteln zur Abhülfe der Mißstände, welche jeden Tag in der Verfertigung sich zeigen.

2) Mit Vorschlägen, durch die am mindesten kostspieligen Mittel eine besondere für die überseeischen Länder bestimmte Erzeugung herzustellen und auf diese Weise durch die Ueberlegenheit unserer Arbeit die fremde Nebenbuhlerschaft siegreich zu schlagen.

3) Mit der Möglichkeit, die größte Sparsamkeit bei Anwendung des Grundstoffes zu erreichen, ohne der Dauerhaftigkeit und der Beschaffenheit der verfertigten Gegenstände zu schaden.

4) Die Vorlagen auszuarbeiten und zu erörtern, welche von dem Vorsitzer oder den verschiedenen Mitgliedern des Ausschusses in Bezug auf Verbesserungen und Vervollkommnungen in der Fabrik eingereicht werden.

5) Endlich, den Preis der Handarbeit in Verhältniß zu dem wirklichen Werthe der gearbeiteten Sachen zu stellen.

Wir unseres Theils fügen hinzu, daß nach den Mittheilungen, welche Herr *** die Güte gehabt hat, uns zu machen, der Antheil jedes Arbeiters am Gewinnste — außer seinem gewöhnlichen Lohne —

es noch nicht gestattet haben, gleich von Anfang an die Gesammtheit der Arbeiter an diesem Vortheile Theil nehmen zu lassen, der ihnen übrigens aus freiem Willen gewährt worden ist und an dem sie künftig alle betheiligt sein werden.

Wir können versichern, daß seit der vierten Sitzung des berathenden Ausschusses der ehrenwerthe Gewerbtreibende, von dem wir hier sprechen, schon so bedeutende Ergebnisse von diesem Aufrufe an die praktischen Kenntnisse seiner Arbeiter gehabt hat, daß er die Vortheile, welche theils an Ersparniß, theils an Vervollkommnung der Verfertigung erreicht werden, auf jährlich etwa 30,000 Franken schätzen konnte.

Fassen wir es also noch einmal kurz zusammen:

Es giebt in jeder gewerblichen Thätigkeit drei Kräfte, drei Hebel, deren Rechte gleich achtungswerth sind:

— Der Vermögende, welcher das Geld hergiebt;

— Der umsichtige Mann, welcher die Ausbeutung leitet;

— Der Arbeiter, welcher ausführt.

Bisher hat der Arbeiter nur einen äußerst geringen, zu seinen Bedürfnissen nicht ausreichenden Antheil gehabt; wäre es nicht billig, menschlich, ihn besser zu betheiligen, und zwar unmittelbar oder mittelbar, sei es nun, indem man ihm das Wohlsein ermöglicht, welches die Vereinigung verschafft, oder indem man ihm einen Antheil an den Vortheilen giebt, welche man zum Theil seiner Mühe verdankt?

Selbst zugegeben, daß im schlimmsten Falle, in Folge der abscheulichen Zügellosigkeit der Mitbewerbung diese Vermehrung des Arbeitslohnes den Antheil des Vermögenden und des betreibenden Geschäftsmannes minder groß machen dürfte, würden diese nicht doch noch etwas nicht blos Edles und Billiges, sondern auch sogar Vortheilhaftes thun, wenn sie ihr Vermögen, ihren Gewerbfleiß vor jedem gewaltsamen Umsturz bewahrten, da sie den Arbeitern

mindestens dreihundert bis dreihundertfünfzig Franken jährlich sein wird. Wir bedauern außerordentlich, daß zu ängstliche Bescheidenheit uns verwehrt, den eben so ehrenwerthen als geehrten Namen des Mannes zu nennen, der diesen edelmüthigen Anfang mit solcher Einrichtung gemacht hat.

jeden gerechten Vorwand zu Aufruhr, schmerzlichen und gerechten Beschwerden genommen hätten?

Mit einem Worte, mir scheinen die stets sehr weise, ... welche ihre Güter gegen Brand versichern.

....

Wie wir gesagt haben, waren Herr Hardy und Herr von Blessac in der Fabrik angekommen.

Kurze Zeit darauf sah man in der Ferne von Paris her einen kleinen, bescheidenen Fiacre herankommen, welcher auch auf die Fabrik zukam.

In diesem Fiacre befand sich Herr Rodin.

Schluß des sechsten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Inhalt des sechsten Bandes.

Der Beschützer.

